

TAGESSCHAU

POLITIK

Bundeswehr: Verteidigungsstaatssekretär Würzburg demontierte einen "Spiegel"-Bericht, wonach die Bundeswehr nur bedingt einsatzbereit sei. Trotz einiger Schwächen könne sie ihren Auftrag erfüllen. (S. 10)

Flucht gestillt: Drei Männer - ein Bewohner der "DDR", ein sowjetischer Staatsbürger aus der "DDR" und ein Tschechoslowake - konnten über die CSSR-Grenze nach Bayern flüchten.

McBride: In einem Briefwechsel mit dem irischen Nobel- und Lenin-Friedens-Preisräger äußerte Präsident Reagan und der sowjetische Staats- und Parteichef Tschernomir den Wunsch nach einem besseren Verhältnis zwischen beiden Mächten. (S. 10)

Tibet: In den 33 Jahren seit dem gewaltsamen Anschlag an China starben 1,2 Millionen Tibeter eines unnatürlichen Todes, teilte das Büro des Dalai Lama mit.

Bevölkerung: Die USA wollen Mittel in Höhe von 19 Millionen Dollar für den UNO-Fonds für Bevölkerungspolitik sofort freigeben. Die Bevölkerungskonferenz in Mexiko-Stadt hatte beschlossen, Abtreibung nicht als Mittel der Familienplanung zu fördern.

Nicaragua: Der Vatikan hat die drei Minister der sandinistischen Regierung, die zugleich Priester sind, indirekt zum Rücktritt aufgefordert. Die Ausübung eines öffentlichen Amtes sei mit Priestertpflichten unvereinbar. (S. 5)

Zimbabwe: Mit der Billigung eines Entwurfs für eine neue Verfassung schloß der Kongreß der regierenden Zanu-Partei. Er sieht einen sozialistischen Ein-Parteien-Staat vor. (S. 5)

Rüstung: Saudi-Arabien hat in den USA um die Lieferung von 3000 Luft-Luft-Raketen vom Typ Sidewinder nachgesucht. Eine Entscheidung steht noch aus.

Olympische Spiele

Die deutschen Olympiasieger: Mit sechs Goldmedaillen war die deutsche Olympiamannschaft am Wochenende nach vor Abschluß des letzten Wettkampftages überaus erfolgreich. Gold gewannen Dr. Reiner Klimke (Dressurreiten), Rolf Danneberg (Diakuswerfen), Ulrike Meyfarth (Hochsprung), Ulrich Eicke (Kanu), Dietmar Möggenburg (Fischerei), Alexander Fusch, Elmar Bormann, Volker Fischer und Rafael Nickel (Degenfechten, Mannschaft).

Die erfolgreichsten deutschen Teilnehmer: Zwei Goldmedaillen bei den Olympischen Spielen errangen der Dressurreiter Dr. Reiner Klimke aus Münster und der Schwimmer Michael Groß aus Offenbach.

Der Medaillenspiegel: Vor Abschluß des letzten Wettkampftages lag die deutsche Mannschaft in der Medaillenwertung auf dem dritten Platz. Sie erliefte 17 goldene, 19 silberne und 23 bronzene Medaillen.

Die Zuschauer: Noch bevor die Abschlusfeier und die letzten Wettkämpfe ausgewertet wurden, stand bereits ein neuer Rekord fest: 4 802 739 Zuschauer hatten eine Eintrittskarte bezahlt. Den bisherigen Rekord hielt München mit 4,4 Millionen.

Olympia heute: Ab 19.30 Uhr zieht das ZDF aus Los Angeles eine Bilanz der Spiele.

WIRTSCHAFT

Abgasarme Autos: Die Landesregierung Niedersachsen lehnt die von Bundesminister Zimmermann geforderte Kaufprämie aus ordnungs- und wettbewerbspolitischen Gründen ab. (S. 11)

Getreidemarkt: Die sowjetische Ernte wird schlechter ausfallen als angenommen. Insgesamt dürften nur 180 Millionen Tonnen eingebracht werden - 60 Millionen weniger, als im Plan vorgesehen.

Sommerschlussverkauf: Die meisten Einzelhändler und Kaufhäuser sind zufrieden. Die Lager wurden geleert, die Kassen sind oft besser gefüllt als im Vorjahr. (S. 3)

Bundesschuld: Die Gesamtverschuldung des Bundes lag am 30. Juni bei 333,1 Milliarden DM. Das waren 3,2 Milliarden DM mehr als ein Vierteljahr zuvor.

KULTUR

Jugendorchester: Zu einem Klangkörper von erstaunlicher Homogenität hat sich das Jugendorchester der EG unter Antal Doráti entwickelt, wie sein Auftritt in Stuttgart bewies. (S. 13)

Literatur: Der amerikanische Verleger Alfred Knopf, der als erster namhafte europäische Schriftsteller wie Albert Camus und Thomas Mann in den USA herausgab, starb im Alter von 91.

ZITAT DES TAGES

Seit nunmehr 23 Jahren müssen wir Deutschen mit der Mauer leben. Seit 23 Jahren erregt sie Protest und Empörung. Dies zeigt, daß Gewöhnung und ein sich Abfinden mit diesem unmenschlichen Bauwerk nicht möglich ist.

Der Bundesminister für innereuropäische Beziehungen, Heinrich Wunden, zum heutigen Jahrestag der Errichtung der Berliner Mauer.

AUS ALLER WELT

"Shocking Schiap": Mit verrückten Ideen und schockierenden Kapriolen machte Elsa Schiaparelli seit ihres Lebens in der Modewelt Schlagzeilen. Das Pariser Mode- und Kostümmuseum hat der "Schiap" eine nostalgische Retrospektive gewidmet. (S. 14)

Rassensnubler: Nach mehrjähriger Unterbrechung wird die Olympische Feuerzündung in der nächsten Ausgabe der "Bild"-Zeitung wieder zu sehen sein. (S. 14)

Wetter: Überwiegend heiter. 19 bis 24 Grad.

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:

Meinungen: Bevölkerungspolitik - Mehr Kinder oder nicht - USA sind immer schuld. S. 2

Olympisches Tagebuch: Im Duell mit Hollywood siegte eindeutig Olympia - Von Fritz Wirth. S. 3

Landesbericht: Bayerns Bauern sind empört über den Sündenbock in der eigenen Partei. S. 4

Berlin: Enttäuschte SPD-Mitglieder gründen "Fünfte Partei" - Kandidatur im März '85. S. 4

Forum: Personalien und Leserbrief an die Redaktion der WELT. Wort des Tages. S. 5

Fernsehen: Kisse nach dem Kampf - Olympia-Berichterstattung in ARD und ZDF. S. 10

Tennis: Ein 35 Jahre alter Karl Meier ist immer noch besser als die Jungen. S. 9

Italien: Preise und Wetter verhalten den Fremdenverkehr das Geschäft - Von G. Depas. S. 12

Oberschlesien: Von 1815 bis 1945 - Eine wissenschaftliche Studie, tagung in Unna-Massen. S. 13

Sowjet-Serie: Wie das ruhmreiche KGB die perfide CIA entlarvt - Politische Botschaft. S. 14

Apel erklärt: Deutsche Frage „nicht mehr offen“

Er verweist auf „wichtige Fakten“ und den Grundvertrag mit „DDR“

STEFAN HEYDECK, Bonn

Die deutsche Frage ist nach Ansicht des Spitzenkandidaten der SPD für die Berlin-Wahl am 10. März 1985, Hans Apel, nicht mehr offen. Dies bedeutet aber nicht, daß von dem im Grundgesetz festgelegten Wiedervereinigungsgebot Abschied genommen werden solle. Es hätten sich jedoch die „Tatbestände“ geändert. In einem Interview bewertete Apel den bevorstehenden Besuch des „DDR“-Staatschefs Erich Honecker als „einen großen Schritt in die Zukunft“. Er solle nicht mit Erwartungen betrachtet werden.

Apel ist stellvertretender Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion. Er sagte im Norddeutschen Rundfunk: „Die Fakten sind die, daß es zwei deutsche Staaten gibt, die für einander nicht Ausland sind. Aber die deutsche Frage ist insofern auch nicht mehr offen, sondern hier sind wichtige Fakten geschaffen worden. Der Grundgesetzvertrag zwischen den beiden Staaten macht das ja auch deutlich.“ Er fuhr fort: „Deutsche Zukunft gibt es nur miteinander und nicht gegeneinander. Und deutsche Zukunft gibt es auch nur im europäischen Verbund. Ein nationaler Weg, mehr miteinander zu leben, ist sehr schwierig vorstellbar.“

Zu den veränderten „Tatbeständen“ meinte Apel: „Wir haben längst begriffen, daß es eine Zukunft für die deutsche Frage nur noch im europäischen Verbund gibt.“ Es könne „Jahrzehnte“ dauern, bis es hier zu Fortschritten komme. „Aber in diesen Jahrzehnten muß West-Berlin leben, müssen wir Politik machen, und deswegen müssen wir die Dinge auch anders betrachten und akzeptieren, daß es einen zweiten deutschen Staat gibt.“

Als zu weit gehend bezeichnete Apel Forderungen nach einer „Stabilisierung“ Ost-Berlins durch Bonn. Vielmehr müßte klargestellt werden, daß Deutschlandpolitik, daß Ostpolitik, daß Entspannungspolitik nicht das Ziel hat, die Blöcke zu destabilisieren. Es müsse zur Kenntnis genommen werden, daß die „DDR“ zum Ostblock genauso wie die Bundesrepublik Deutschland zum Westen gehört.

Ausdrücklich wandte sich Apel gegen das Betreiben einer von Washington, London und Paris losgelösten Deutschlandpolitik. „Wir müßten ja auch ziemlich töricht sein, wenn wir das versuchen.“ Der Politiker verwies auf die „enge Bindung“ zu den drei westlichen Partnern. Sie ergebe sich allein schon aus deren Schutz-macht-Funktion für Berlin. Allerdings müsse Bonn die Fragen vorantreiben, „die für uns Deutsche von zentraler Bedeutung sind“.

Der Berliner Bundessenator Rupert Scholz (CDU) hat scharfe Kritik an den „skandalösen Äußerungen“ Apels geübt. Scholz erklärte gestern, Apel verkenne und mißachte nicht nur die fortbestehenden Vorbehalte der Alliierten für Deutschland als Ganzes und den verfassungsrechtlichen Wiedervereinigungsauftrag, sondern vor allem auch das uneingeschränkte Selbstbestimmungsrecht aller Deutschen, namentlich der Deutschen in der DDR und Ost-Berlin. Gerade angesichts des 13. August, des Tages der Errichtung der Berliner Mauer, sollte jedem Deutschen die „fortbestehende Offenheit der deutschen Frage“ in besonderer Weise bewußt sein.

Ein langer Weg in die Freiheit

FRIEDERICH, Berlin

Der Kampf um die Freiheit dauerte für Walter Scheufen (50), den ehemaligen Fleischler in der Großküche des Textilkombinats Cottbus, genau 13 Jahre. „Kein Tag ohne Repressionen, ohne Erniedrigung“, berichtet er heute über die Zeit seit dem August 1971 - dem Monat, in dem er sich mit seiner Frau Maria und den beiden Kindern Frank (11) und Peggy (13) einfach in einen Zug setzte und über Magdeburg in die Bundesrepublik ausreisen wollte. „Es war kein Fluchtversuch damals“, erzählt Scheufen, „einfach eine Verweigerung, wir wollten ein Zeichen des Protestes setzen.“ Immer wieder war zuvor der Familie beschieden worden, man habe sich auf ein Leben in der „DDR“ einzurichten - keine Chance auf Ausreise.

Natürlich holten Volkspolizisten die Familie aus dem Zug, als die Papiere kontrolliert wurden. Was Walter Scheufen als Protestaktion beschrieb, werteten die „DDR“-Richter nach ihren unmenschlichen Paragraphen als „versuchte Republikflucht“. Doch auch 18 Monate Haft konnten die Familie nicht von der Mauer trennen. Sie reisen im Zug nach Ost-Berlin, gehen dann zu Fuß in die Hannoversche Straße. Zwei Tage lang beobachten sie das Gebäude der Ständigen Vertretung, stellen dabei fest, daß zwar Personen kontrolliert, aber nicht immer ihnen der Eintritt verweigert wird.

Am 18. Juni gegen zehn Uhr gehen dann Walter Scheufen und seine Frau auf die Eingangstür der Vertretung zu, die beiden Kinder an der Hand. „Was wollen Sie da drin?“, fragt sie der Volkspolizist vor der Hauptfront. „Wir haben etwas zu klären“, antwortet Scheufen. „Das können Sie auch mit unseren Behörden klären“, entgegnet der staatliche Wachposten. „Was ich zu klären habe, kann ich nur dort klären“, erwidert Scheufen und zieht dabei ein vorbereitetes Schreiben aus der Tasche, in dem ein Krankehaus der Bundesrepublik bestätigt, daß die im Westen lebende Mutter des Fleischlers kürzlich zwei Herzinfarkte erlitten hat. Der Volkspolizist mustert überrascht das Dokument - und weist plötzlich zur Tür: „Bitte.“

Im Vorraum erklären ihnen die Beamten der Vertretung dann: „Herr Scheufen, wir können Sie nicht herein lassen.“ Doch die Familie weigert sich strikt, das Haus wieder zu verlassen. „Wollen Sie uns in die Hände des Fortsetzung Seite 10

Willen zur deutschen Einheit betont

Bundeskanzler Kohl unterstreicht Verfassungsauftrag / Vorwürfe Moskaus zurückgewiesen

DW / bey, Bonn

Bundeskanzler Helmut Kohl hat das Fortbestehen des Willens zur Einheit der deutschen Nation hervorgehoben. In einem Interview in der heutigen Ausgabe der „Bild“-Zeitung wies der Kanzler den sowjetischen Vorwurf, die Politik der Bundesregierung widerspreche dem Moskauer Vertrag, energisch zurück. Gleichzeitig bleibe „der Wille zur Einheit der deutschen Nation eine geschichtliche Aufgabe“, sagte Kohl. „Ich habe darauf einen Amtseid geleistet. Deshalb werde ich das Menschenmöglichste tun, zu meiner Amtszeit die Menschen in beiden Teilen Deutschlands zueinander zu bringen. Aber das geht nur friedlich. Ohne Gewalt“, betonte der Bundeskanzler.

Für eine Fortsetzung der Verhandlungen mit der „DDR“ und gegen eine Konfrontation hat sich der bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß ausgesprochen. Es müsse versucht werden, aus den von der früheren Bundesregierung ausgehandelten Verträgen „das Beste“ zu machen und „möglichst abseits der Öffentlichkeit so viel herauszuholen“ wie möglich. Im Zweiten Deutschen Fernsehen sagte Strauß gestern, daß

bei gebe es ihm „in der Hauptsache“ darum, „daß schwierige menschliche Fälle wie Kranken- und Verwandtenbesuche künftig unbürokratisch und schnell geregelt werden können.“

Ausdrücklich lehnte Strauß die Erarbeitung eines „Stufenplans“ zur Verbesserung der innerdeutschen Beziehungen, den die CDU/CSU als damalige Oppositionspartei gefordert

hatte, ab. „Das wäre die sicherste Möglichkeit, jeden weiteren Fortschritt, gelinde gesagt, kaputtzumachen.“

Zu der Kritik an den jüngsten Verhandlungsergebnissen über menschliche Erleichterungen meinte er, dies sei sicherlich das Ergebnis einer „unzulänglichen Öffentlichkeitsarbeit, vielleicht aber auch ein Mangel im ganzen Informations- und Kommunikationssystem.“

Der Berliner Mauer habe von ihrer Absurdität und ihrem Schrecken nichts verloren, erklärte der Bundesminister für Innereuropäische Beziehungen, Heinrich Wunden (CDU), in Bonn zum Jahrestag der Errichtung

Scharfe Kritik hat der Berliner Innensenator Lummer an Versuchen der „DDR“ geübt, Westberliner Jugendorganisationen von „deutschen Deutschen“ Begegnungen auszuschließen. In einem Interview mit der „Berliner Morgenpost“ warf er der Ostberliner Führung vor, mit diesem Vorgehen gegen das Viermächteabkommen zu verstoßen. In dem Abkommen von 1981 sei ausdrücklich die Aufrechterhaltung und Weiterentwicklung der Bindungen zwischen Berlin und dem Bundesgebiet bestätigt worden, sagte Lummer. Für möglichst viel Überstimmung in der Deutschlandpolitik hat sich der SPD-Politiker Wischniewski ausgesprochen. Er kritisierte in einem Gespräch des Hessischen Rundfunks, daß die Berliner nicht in den Genuß der jüngsten Vereinbarungen mit der „DDR“ einbezogen seien.

CSU: 1987 keine Hilfe für die FDP

Heiner Geißler empfiehlt den Liberalen Abschied von ihren Freiburger Thesen

DW, Bonn

Die FDP sollte sich von ihren Freiburger Thesen lösen, um über die nächste Wahl hinaus regierungs- und koalitionsfähig zu bleiben. Dies empfahl CDU-Generalsekretär Heiner Geißler dem Koalitionspartner der Union in Bonn.

In einem gestern ausgestrahlten Interview des Südwestfunks sagte Geißler, er sei fest davon überzeugt, daß die Koalition aus Union und FDP auch über das Jahr der nächsten Bundestagswahl, 1987, hinaus notwendig sei.

Ob die Koalition tatsächlich fortgesetzt werde, hänge aber entscheidend davon ab, „daß die FDP nicht die Nerven verliert“. Die in den siebziger Jahren auf der FDP-Partei tag in Freiburg verabschiedeten Grundsatzthesen, die noch maßgeblich von sozialliberalen Kräften mitgestaltet worden waren, seien „in einer anderen Zeit“ und einer „anderen politischen Konstellation“ verabschiedet worden. Nun sei es an der Zeit, daß die politische Liberalismus seinen Standort für die achtziger Jahre neu bestimme.

Nach Angaben von CSU-Generalsekretär Gerold Tandler kann die FDP bei der Bundestagswahl 1987 nicht mehr auf Unterstützung durch die Union rechnen. Der „Bild am Sonntag“ sagte Tandler, es sei aber abzuwarten, wenn der CSU unterstellt werde, sie plane einen Vernichtungsangriff auf die FDP. „Ohne sie können wir in Bonn ja derzeit nicht regieren“, meinte der CSU-Politiker. Aber 1987 müsse die FDP „natürlich selbst sehen, wo sie ihre Wähler her bekommt - genau wie wir“.

Tandler machte für die CSU erneut Ansprüche auf den Posten eines dritten Regierungssprechers in Bonn geltend. Es sei das Recht der zweitgrößten Koalitionspartei, einen Regierungssprecher zu stellen. Das Eingeständnis von CDU-Generalsekretär Heiner Geißler und Regierungssprecher Peter Boenisch, daß es in Bonn Pannen gegeben habe, nannte er einen „erstauenden Vorgang“. Hätte die CSU so reagiert, wäre das erneut „als Querschuss aus München abgefallen“, meinte Tandler. „Wir sind aber kein Störenfried der Koalition“, betonte er, „wir wollen, daß sie gute Arbeit leistet.“ Mit Pannen in der Koalition müsse „jetzt Schluss sein“.

DER KOMMENTAR

Spitzenkandidat

WILFRIED HERTZ-EICHENRODE

Der Sozialdemokrat Hans Apel, in Hamburg fest verwurzelt, möchte Regierender Bürgermeister von Berlin werden. Das kann er nur, wenn ihm hinreichend viele Berliner bei der Landwahl am 10. März nächsten Jahres ihr Vertrauen schenken. Am Wochenende gab er ein Rundfunk-Interview. Was dabei herauskam, muß die Berliner schockieren.

Natürlich will Apel keineswegs das Grundgesetz ändern. Aber er gibt zu bedenken: „Die Tatbestände haben sich geändert.“ Die Fakten seien die, daß es zwei deutsche Staaten gebe, die für einander nicht Ausland sind. Und dann sprach Apel diese beiden Sätze: „Aber die deutsche Frage ist insofern auch nicht mehr offen, sondern hier sind wichtige Fakten geschaffen worden.“ Der Grundgesetzvertrag zwischen den beiden deutschen Staaten macht das ja auch deutlich.“

Diese Sätze des sozialdemokratischen Spitzenkandidaten für Berlin können glatt von der „Prawda“ oder vom „Neuen Deutschland“ übernommen werden. Der Kern aller östlichen Presse-Agitation ist ja die Behauptung, wegen der entstandenen Fakten gebe es keine offene deutsche Frage mehr, und eben in diesem Sinn interpretiert die östliche Seite den Grundvertrag mit der „DDR“. Der Krenl will mit seiner Kampagne einen entscheidenden Bestandteil des Moskauer Vertrages - des Generalvertrages auch für den Grundvertrag - aus dem Verkehr ziehen, und an diesen Bestandteil muß nun auch Apel erinnert werden. Im „Brief zur deutschen Einheit“ hat sich die Bundesrepublik Deutschland vorbehalten, „auf einen Zustand des Friedens in Europa hinzuwirken, in dem das deutsche Volk in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiedererlangt.“ Das bedeutet: Die deutsche Frage ist offen.

Den Berlinern stellen sich jetzt einige Fragen: Ist Apel etwa der Meinung, die deutsche Frage sei auch „insofern nicht mehr offen“, als in Berlin das „wichtige Faktum“ der monströsen Mauer geschaffen worden ist? Haben sich die Berliner mit der Teilung ihrer Stadt abgefunden, weil der andere Staat in Deutschland, den Apel „akzeptiert“, Ost-Berlin wider alles „Vöci“ zu seiner „Hauptstadt“ erklärt? Ist Berlin nicht länger die Hauptstadt aller Deutschen, hat es keine nationale Aufgabe mehr?

Die Berliner wollen am 10. März ihren „Regierenden Bürgermeister von Berlin“ küren, aber gewiß nicht einen Mann, der sich nach der Wahl womöglich als „Regierender Bürgermeister von Berlin (West)“ fühlt.

US-Kongreß mahnt die Verbündeten

DIETRICH SCHULZ, Washington

Der amerikanische Kongreß hat die europäischen Verbündeten an ihre Pflicht zur Übernahme eines angemessenen Anteils an den gemeinsamen Verteidigungskosten erinnert. In einem Bericht, der die Verabschiedung der Bewilligungsvorlage für militärische Bauvorhaben im Haushaltsjahr 1985 begleitete, heißt es, wenn die NATO-Verbündeten bei der Unterstützung der in ihren Ländern stationierten US-Streitkräfte nicht mehr entgegenkommen zeigten, dann werde es einen ständig zunehmenden Druck geben, die amerikanischen Streitkräfte heimzuziehen.

Für die Bundesrepublik Deutschland, wo die größte Zahl der in Europa stationierten rund 320 000 US-Soldaten untergebracht ist, wartet der vom demokratischen Abgeordneten Price im Namen des Vermittlungsausschusses vorgelegte Bericht mit spezifischer Kritik auf. Seit 1980 habe die Bundesregierung - im Gegensatz zu der früheren Bereitschaft zu Ausgleichszahlungen für die Stationierungskosten - wenig getan, um die US-Streitkräfte zu unterstützen. So habe sich Bonn zum Beispiel geweigert, den von den Amerikanern vorgelegten „Master Restoring Plan“ (die Verlegung von US-Verbänden aus dem Südwesten der Bundesrepublik in die Nähe der Zonengrenze) finanziell zu unterstützen.

Die Vorlage über die militärischen Bauten war der bisher einzige Teil des knapp 300 Milliarden Dollar umfassenden Verteidigungsetats, über den sich Kongreß und Weißes Haus bisher einigen konnten.

Reagans Politik für El Salvador gebilligt

APF/DW, Washington

Präsident Ronald Reagan hat seinen bislang größten Erfolg bei der Durchsetzung seiner El-Salvador-Politik im amerikanischen Kongreß verbucht. Senat und Repräsentantenhaus einigten sich auf einen Kompromißvorschlag, der für das laufende Haushaltsjahr 1985 Millionen Dollar zur zusätzlichen Militärhilfe für die salvadorianischen Streitkräfte vorsieht.

Reagan hatte 117 Millionen gefordert, was damit jedoch nicht in dem von Demokraten beherrschten Repräsentantenhaus auf Ablehnung gestoßen. Nach zwei Washington-Besuchen des Präsidenten El Salvador, José Napoleón Duarte, der vor dem Kongreß sehr intensiv um mehr Hilfe gebeten hatte, gaben die Repräsentanten nun ihre Zustimmung zur Erhöhung der Militärhilfe.

Diese beläuft sich jetzt auf 196 Millionen Dollar für 1984. Für das im Oktober beginnende Haushaltsjahr 1985 hatte die von den Demokraten kontrollierte Budget-Kommission des Repräsentantenhauses bereits am vergangenen Mittwoch 125 Millionen Militärhilfe und 160 Millionen Wirtschaftshilfe bewilligt.

Parlamentarierkreise wiesen darauf hin, daß außer den Besuchen Duartes auch das Auftreten von General Gorman großen Einfluß auf die Entscheidung der Abgeordneten ausgeübt habe. Gorman hatte dem Kongreß Mitte der Woche „Beweise“ für eine Unterstützung Nicaraguas und der kommunistischen Länder für die salvadorianische Guerilla vorgelegt und betont, eine Großoffensive der Rebellen stehe unmittelbar bevor.

Große Koalition ist für Kohl „ganz unvorstellbar“

Diskussion in der SPD: Wischniewski widerspricht Roth

DW, Bonn

Eine klare Abfuhr hat Bundeskanzler Helmut Kohl den Überlegungen des SPD-Politikers Wolfgang Roth um die Bildung einer Großen Koalition erteilt. Allein aus sachlichen Gründen wäre eine Große Koalition „ganz unvorstellbar“, sagte Kohl in einem Interview für die „Bild“-Zeitung. Der Vorschlag habe ihn „sehr amüsiert“. Offensichtlich habe der stellvertretende SPD-Fraktionsvorsitzende schon alle Hoffnungen fahren lassen, daß seine eigene Partei bei der Bundestagswahl 1987 siegen könnte.

Die Äußerungen Roths wurden von Vertretern der Koalition insgesamt zum Anlaß für Warnungen vor einer Zusammenarbeit von Sozialdemokraten und Grünen unter Führung des derzeitigen Saarbrücker Oberbürgermeisters Oskar Lafontaine genommen. Lafontaine, der bereits von dem Abgeordneten der Grünen, Otto Schily, als möglicher Chef einer gemeinsamen Koalitionsregierung genannt worden war, ist nach Meinung des Bremer Bürgermeisters Hans Koschnick (SPD) „von seiner Vor-Ausbildung, von seinen Grundstrukturen“ her geeignet, eine Mehrheit für die SPD zu erringen. Koschnick betonte in einem Interview mit Radio Luxemburg, Voraussetzung sei aber, daß Lafontaine die nächste Landtagswahl in Saarland gewinne.

Gegen eine Koalition der SPD mit der CDU oder mit den Grünen wandte sich SPD-Präsidiumsmitglied Hans-Jürgen Wischniewski im Hessischen Rundfunk. Eine Große Koalition sei nur in Notzeiten gerechtfertigt und stärke extreme Gruppierungen. Die Zusammenarbeit mit den Grünen sei für ihn nicht denkbar, da diese den Austritt aus der NATO anstreben.

FDP-Chef Hans-Dietrich Genscher wertete in einem Hörfunk-Interview (RIAS Berlin) die Roth-Äußerungen als Ausdruck einer „schweren Identitäts- und Positionskrise“ innerhalb der SPD. Ähnlich äußerte sich im Südwestfunk auch CDU-Generalsekretär Heiner Geißler, nach dessen Ansicht sich die SPD in einer Zerreiße befindet.

Im Duell mit Hollywood siegte eindeutig Olympia

Von FRITZ WIRTH

Am vorletzten olympischen Tag kamen Rollstühle in die Arena. Teilweise gelähmte und teilweise beinlose Athleten liefen mit den Händen, kurbelten mit ihren Händen gegen das Mitleid an, das diese Leute nicht wollen. Es war der erste Auftritt der Körperbehinderten auf einer Messe der vollkommenen Körper. Auf einer Bühne, auf der 14 Tage lang vollendete Bewegungsabläufe zu bewundern waren, von der Zeitlupe des Fernsehens zuweilen in majestätischem, zuweilen verkürztem Pathos verlangsamt, nun die Exhilaration sich quälender, verstümmelter Körper.

Man kann darüber streiten, ob Olympia ihre Bühne ist, doch hier in Los Angeles waren sie keine „Fremdkörper“. Wenige Minuten später wirbelte über diese gleiche Aschenbahn Carl Lewis, der König dieser Spiele hinunter und dieser vehementer Gegensatz zwischen den Privilegierten und den Geschlagenen des Lebens unterstrich Thema und Bilanz dieser Spiele. Dies war ein Olympia der zuweilen schrillen Kontraste.

Es begann vor 14 Tagen mit einem Raketen-Menschen, der in die Arena einfiel und das Schlimmste für diese Spiele befürchtete, und es endete mit der Ankunft zermarterter Marathonläufer, den klassischen und ältesten Athleten dieses Festes. In diesem Kontrast zwischen Glamour-show und Selbstprüfung, zwischen Hollywood und Olympia, siegte ganz eindeutig Olympia. Nicht nur weil es älter ist, sondern weil die Emotionen und das Pathos, das es weckt, ehrlicher ist.

Dies war kein Olympia in Technicolor, es war in bemerkenswertem Maße farbecht und ursprünglich. Was in Erinnerung bleiben wird? Nein, nicht der Sturz der Mary Decker im 3000-m-Lauf der Frauen und nicht der „Kühle Held“ dieser Spiele, Carl Lewis, und auch nicht die Passion der

Schweizer Marathonläuferin Anderson-Schies, die nun ausgerechnet von den Griechen vermarktet wird, indem sie diese Frau zu sich einluden, und die damit ein Mißverständnis dieses klassischen Laufes demonstrieren. Denn diese Läuferin trägt keine Botschaft mit sich, es sei denn, die der Torheit und Herzlosigkeit jener, die ihr Martyrium duldeten.

Jedes Olympia hat seine Triumphe und Tragödien. Sie machen Schlagzeilen für den Tag, doch werden sehr schnell zu verschwommenen Episoden. Es gibt einfach zu viele davon in der olympischen Geschichte. Unwechselbar werden Olympische Spiele nicht durch die Stars in der Arena,



sondern durch die Menschen auf den Rängen, die den Rahmen und – nun gut, sagen wir auch Geist – dieser Spiele bestimmen.

Da bleibt von Melbourne die naive, pionierhafte Unbefangenheit dieses Festes in Erinnerung, aus Rom blieben jene Nacht, da Hunderttausende von Italienern staunend, ungläubig und feierlich einen ihnen unbekannten Marathonläufer namens Bikile Abebe durch den Triumphbogen begleiteten.

Aus Mexiko bleibt unvergessen, wie dieses Land zugleich ein Fest der Jugend und der Toten feierte, die der Kalender zusammengeführt hatte. Sie kauften olympisches Dekor und sie kauften Totenschädel aus Zuckerhut. Und München schließlich wird unauslöschlich wegen seines Vorsatzes, heitere Spiele zu feiern, in Erinnerung bleiben.

nerung bleiben, die im ersten olympischen Mord endeten.

Und Los Angeles? Sechs Millionen kamen, mehr als zu allen Spielen zuvor und sie entfachten mehr nationalen Enthusiasmus und Patriotismus, als er je bei anderen Spielen erlebt wurde, ein Phänomen, das bei manchen Beobachtern Befremden und Zynismus auslöste.

Es gab in den letzten 14 Tagen eine immer wiederkehrende Formel, die dieses Phänomen begründet macht: „Er hat Geschichte gemacht“. Ob amerikanische Reiter die erste Goldmedaille seit fünf Jahrzehnten, ein Ringer den ersten amerikanischen Olympiasieg der Geschichte errang – dies waren die Maßstäbe mit denen in Los Angeles gemessen wurde. Es mag profan klingen, mit einem Schultwurf Geschichte zu machen. Doch im Geschichtsverständnis dieser jungen Nation mischen sich problemlos das Erhabene und das Profane. Der Nationalismus von Los Angeles war oft spontan und naiv, doch er hatte niemals etwas Aggressives und Bedrohliches an sich.

Es war ein kämpferisches Fest, ein Olympia der erschöpften Reserven. Das Lächeln kam bei diesen Spielen zu kurz. Die Härte, die Verbissenheit, ja, die Besessenheit zum Sieg, beherrschten diese Spiele. Der Anblick geschundener Körper war dominierend, besonders bei den Frauen.

Der Trost: Olympisches Pathos und olympische Superlative sind kurzfristige Phänomene. Die Könige dieser Spiele, die Carl Lewis und die Michael Groß, die Mary Lou Retton und Evelyn Ashford, werden so sicher in der olympischen Schattenswelt verschwinden, wie vor ihnen die Zatopkes und Hays. Der Alltag wird sie einholen. Der unabherrschbare olympische Übermensch wird wieder zum schlichten menschlichen Nachbarn.

Die Kluft zwischen den Vollkommenen und den Gelähmten dieser Spiele, wie sie sich scheinbar am vorletzten Tag dieser Spiele auftat – sie ist gar nicht so groß.



Der Nationalismus der Amerikaner war oft spontan und naiv, aber hatte niemals etwas Aggressives oder Bedrohliches an sich. FOTO: OPA



Körperbehinderte auf der Messe der vollendeten Körper: Jubel auch ohne Medaille beim 1500 m Rollstuhlfahren. FOTO: AP

War die größte Pleite Frankreichs ein Raubüberfall?

Der Name Boussac war lange identisch mit Luxus, Reichtum und industrieller Macht. Dann wurde er Synonym für eine der größten Pleiten in der französischen Geschichte. In einem Buch voller Anklagen schildert der Neffe des Firmengründers den Untergang.

Von A. GRAF KAGENECK

Frankreich wird einen neuen Bestseller auf seinen Bücherregalen begrüßen können. Wie es sich für einen Reißer gehört, hat er einen reißerischen Titel: „Der größte Raubüberfall aller Zeiten“.

In einer Zeit, in der Einbrüche und Bankruhe zum Alltagsgeschäft gehören und ein beinahe ehrenwertes Geschäft wie alle anderen geworden sind, muß es sich schon um eine ganz besondere Sache handeln. Der Leser möge beruhigt sein: Er bekommt starken Tobak zu rauchen. Es geht um nicht mehr und nicht weniger als eine Summe von einer Milliarde Franc oder 330 Millionen Mark. Der Beraubte: die Familie Boussac. Die Räuber: durchaus ehrenwerte Herren im weißen Kragen, vom Pariser Handelsgericht eingesetzte Experten zur Liquidierung des zusammengebrochenen Imperiums Boussac.

Man braucht nicht Franzose zu sein, um beim Namen Boussac zusammenzucken. Boussac ist gleichnamig mit Vermögen, Luxus, Schloßern, Pferden und Parfum in ganz Europa und Amerika. Christian Dior, Chanel 5, die Rennen in Longchamp und Chantilly, die Galerie Lafayette, Luxusapartementshäuser in der Avenue Foch und der Avenue Montaigne – das alles ist Boussac, pardon, war Boussac.

Im Mittelpunkt der Legende ein alter Mann: Marcel Boussac, der Gründer. Ein Selbstdarsteller. Natürlich. Schwerkrank und seit acht Jahren vom Magenkrebs zerrissen, starb er 1980 einsam und verlassen in einem kleinen Landhaus in der Solange. Es war das Letzte, was ihm noch geblieben, von den Ascheurn nicht aufgefressen worden war. Aber er hatte das Zepter längst aus der Hand gegeben an seinen Neffen Jean-Claude Boussac, einzigen, männlichen Erben des Unternehmens, nachdem ihm selbst aus seiner Ehe mit einer Opernsängerin nur eine Tochter und ein unfähiger Schwiegersohn geblieben waren. Was sich in den letzten neun Jahren seines Lebens abgespielt hatte, war einer der größten Stürze, die je ein Industrieimperium in Europa seit der Zeit der Gründer erlebt hat.

Marcel Boussac war als Sohn eines Bettuchhändlers und einer Lehrerin mit dem schönen Vornamen Primitivo-Jeanne 1889 im Städtchen Chateauroux im mittleren Frankreich geboren. 1907 kam er nach Paris, wo er sich als Vertreter in Textilien niedergelassen. 1914 bei Beginn des Ersten Weltkrieges war er bereits ein wohl installierter Stoffhändler mit einem Kontor am Montmartre. Die Kombination von Krieg und Geniefunkte sollte ihn in schwindende Höhen katapultieren.

Krieg verschleißt und Verschleiß muß schnell ersetzt werden. Boussac machte einen Vertrag mit der Armee-Intendantur und lieferte Stoff für die Soldaten. Die Pölus vor Verdun starben 1918 in einem himmelblauen Tuch mit der Marke „Garantiert Boussac-Stoff“ am Kragenausschlag.

Inzwischen hatte Boussac erste eigene Webereien erworben. Als die Deutschen Nordfrankreich besetzten und seine Fabriken in Lille beschlagnahmten, warf er seine Produktion in die Vogesen nahe der Front. Außerdem stellte er Leinenstoff für die Beuspennung von Jagdflugzeugen her.

Da man aus demselben Zeug Hemden, Jacken und sogar das neue von ihm erfundene Kleidungsstück Pyjama machen konnte, sausten die Weberschiffchen in Boussacs Fabriken im Höchsttempo hin und her. Nach dem Kriege kaufte er die Flugzeugspannungen aller alliierten Flugzeuge auf und warf Tonnen von neuen unzerstörbaren Textilien auf einen gierigen Markt. 1920 war er mit 31 Jahren mehrfacher Goldfranken-Millionär.

Der Aufstieg ging zäh weiter. Fabrik folgte sich an Fabrik. 1930 gehörten ihm 85 in Frankreich, Holland, England und den USA. Noch länger war die Kette seiner Geschäfte in Paris, London und New York. Das Kapital suchte fleißig nach Anlagen. Mehrhäuser, Wohnhäuser, Zeitungen (die noch heute existierende Pariser „Aurore“ gehörte ihm ebenso wie das Rennblatt „Paris Turf“), Plantagen in Afrika und Indochina.

Seine faszinierende Passion wurden die Rennpferde. 1939 gehörten ihm vier Rennställe mit über 2000 Vollblütern, die jährlich Millionen auf den Rennplätzen Europas einließen. Auf seinem Schloß Mi-Voisin bei Orléans an der Loire empfing er Könige und Ministerpräsidenten.

Man weiß nicht recht, ob er im Kriege mit den Deutschen kollaboriert hat oder nicht. Ein Prozeß bringt ihm vier Jahre Gefängnis. Geld hat er an diesem zweiten Krieg in seinem Leben sicher noch einmal verdient. Und

1946 kommen die Amerikaner mit ihrem Marshallplan daher und erlauben Boussac, 50 seiner Fabriken zu modernisieren. Noch einmal drehen sich die Räder wie rasend, reißen die Käufer Boussac-Textilien von den Regalen der Kaufhäuser. Klingeln die Kassen im 35 000-Mann-Reich mit seinem Jahresumsatz von acht Milliarden Franc. Aber aus dem Osten, aus dem das Licht kommt, kommt für ihn die Morgenröte des Unterganges. Und er sieht sie nicht.

Ab 1971 beginnt der Umsatz des Hauses Boussac plötzlich zurückzugehen. In Asien, Südostasien und Ostafrika werden Textilien hergestellt, die weniger kosten als die teuren hand- und maschinell gemachten Stoffe in Europa. Sie beginnen, den Markt zu überschwemmen. Boussac reagiert erst 1973. Er verkauft ein Drittel seiner Fabriken. Es gelingt ihm, die Breschen im Schiff noch einmal zu stopfen. Aber er ist zu alt, um das Übel an der Wurzel zu packen, neue Maschinen anzuschaffen, auf Rohstoffe umzustellen.

Der achtzigjährige Patriarch will sich nicht von seinen Mitarbeitern, seinen getreuen Netherinnen, trennen, die oft in der dritten Generation für ihn arbeiten. Ihre Löhne und Pensionen zahlt er aus seiner Tasche, indem er einen Rennstall, einen Besitz, ein Haus in Paris verkauft. 1975 streckt er die Waffen und gibt die Lenkung an seinen Neffen Jean-Claude ab. Der aber kann nur noch liquidieren. Die Banken setzen ihm die Pistolen auf die Brust. 1978 erreichen die Schulden der Boussac-Holding die phantastische Höhe von 750 Millionen Franc, 400 an die Banken, 350 an den Staat, 100 an andere Geldgeber. Und hier beginnt die Sage nach der Story des „größten Raubüberfalls aller Zeiten“.

Jean-Claude Boussac hat die Story kürzlich dem Pariser Wirtschaftswochenblatt „Valeurs actuelles“ erzählt. Sie läßt dem Leser sicher die Haare sträuben. Das Pariser Handelsgericht, für den Konkurs zuständig, ernannte nach dem Brauch drei „Syndici“, die die Liquidierung des zahlungsunfähigen gewordenen Unternehmens durchführen sollen. Ihre Ankunft in meinem Büro im Mai 1978 erinnerte mich an den Einmarsch der Deutschen 1940 in Paris“, berichtet der heute 54jährige Neffe des Grün-



Marcel Boussac: Ein Symbol für Aufstieg und Niedergang. FOTO: AGF

ders. Man habe ihn brutalisiert, die Tür des Büros aufgetreten, ihm das Telefon abgeschnitten, seiner Sekretärin gekündigt, ihm den Dienstwagen genommen und ihn schließlich schlicht gefeuert. Nachdem seine bisherigen Mitarbeiter ihn „wie einen Pestilenz“ gemieden hätten. Dabei hatte Jean-Claude Boussac vorher die Firma nur betreten, um den von den Banken oktroiierten Konkursantrag zu stellen.

Die Art, wie die gerichtlich bestellten Herren mit dem verbleibenden Restvermögen des Hauses umgingen, habe ihrem Benehmen im Büro des Liquidierers entsprochen. Einige von ihnen hatten früher bei dem Onkel in Mi-Voisin Fasanen geschossen. Jetzt kehrten sie Flinten gegen den Neffen. Und dies nicht ohne Rückhalt.

Die Regierung Barre hatte im Juni 1978 „den Wunsch geäußert“, die Affäre Boussac so schnell und reibungslos wie möglich und noch im Lauf des Sommers über die Runden zu bringen. Es ging schließlich um Zehntausende von Arbeitsplätzen: einer Branche, die bereits landesweit in tiefster Krise steckte. Schlesien fand man den Richtigen: die vier B. Rennblatt „Paris Turf“, Plantagen in Afrika und Indochina. Seine faszinierende Passion wurden die Rennpferde. 1939 gehörten ihm vier Rennställe mit über 2000 Vollblütern, die jährlich Millionen auf den Rennplätzen Europas einließen. Auf seinem Schloß Mi-Voisin bei Orléans an der Loire empfing er Könige und Ministerpräsidenten. Man weiß nicht recht, ob er im Kriege mit den Deutschen kollaboriert hat oder nicht. Ein Prozeß bringt ihm vier Jahre Gefängnis. Geld hat er an diesem zweiten Krieg in seinem Leben sicher noch einmal verdient. Und

Die Bilanz des SSV heißt „Plusminusnull“

„Besonders zufrieden sind wir nicht.“ So kommentiert ein Warenhaussprecher das Ergebnis des diesjährigen Sommerverkaufes, und er spricht den gesamten Handel aus dem Herzen. Die Läger sind trotz „totaler Preisstürze“ noch voller Sommerware.

Von HANNA GIESKES

Zunächst hatte sich alles sehr gut angelesen. Die erste Schlußverkaufswelle brachte dem Handel im Vorjahresvergleich ein ordentliches Umsatzplus, teilweise sogar zweistellig. Da sei das Wetter ja auch noch anständig gewesen, erinnert sich der Chef eines Kölner Textilaufhauses. Am langen Samstag wurde es in manchen Gegenden dann wieder „zu anständig“, so daß die Menschen lieber baden gingen, anstatt im Handel für Umsatz zu sorgen. „Und in der zweiten Woche kamen sie nicht, weil es dauernd regnete und wieder kalt geworden war.“

„Plusminusnull“ heißt mithin das Resultat der gesamten Veranstaltung, was bedeutet, daß nicht mehr umgesetzt wurde als im vorigen Sommer – wahrscheinlich sogar weniger. Da-

mals ging der Handel aber mit erheblichen kleineren Lägern ins Saisonende, denn nicht nur war das Wetter wesentlich freundlicher, die Verbraucher setzten auch auf die wirtschaftliche Erholung und waren großzügiger. Hinzu kam, daß die meisten der Gehaltssteigerungen bereits im Frühsommer in der Tasche hatten, während diesmal ein großer Teil der Konsumenten aufgrund der langen Arbeitskampfe erst wesentlich später „bedient“ wird.

Außerdem hatte sich der Handel bei seinen letzten Bestellungen für diese Sommersaison an den damaligen guten Ergebnissen orientiert – auch dies eine Ursache der Überbestände. Es wäre indes zu einfach, dies dem einzelnen Händler als Fehlverhalten anzulasten. Gerade im hochwertigen modischen Bereich hat derjenige, der nicht sehr frühzeitig ordert, überhaupt keine Chance, vom Hersteller beliefert zu werden, und da er das Wetter und die Stimmung seiner Verbraucher unmöglich ein Jahr im Voraus abschätzen kann, läuft er immer Gefahr, seine Kunden entweder wegschicken zu müssen oder auf zuviel Ware sitzen zu bleiben.

„Ich weiß nicht, was schlimmer ist“, überlegt ein nobler Herrenaus-

statter in Düsseldorf, der nun darüber nachdenkt, wie er seine Popelinehosen und Leinenhemden feinsten italienischer Provenienz noch an den Herrn von Welt bringen kann. Natürlich hatte er, wie das Gros der deutschen Textileinzelhändler, angesichts des mode-unfreundlichen Sommers bereits Mitte Juni mit Preisnachlässen begonnen. Seiner Rendite sei das gar nicht bekommen, „aber was hätte ich denn machen sollen?“

Etwas anderes konnte er zweifellos nicht machen, denn aktuelle Mode, die wie Blei in den Regalen hängt, läßt sich nur noch über Preisabschnitten verkaufen. Und hier liegt die Missetzung der gesamten Veranstaltung „Schlußverkauf“, die ja noch aus einer Zeit stammt, als sich der Wechsel in der Mode wesentlich langsamer vollzog, und darum möchte der Bundeswirtschaftsminister den Schlußverkauf auch abschaffen. Heute wird in den Geschäften schon Anfang Juni die erste Herbst- und Winterware angeliefert, hochsommerliche Blusen kommen im Januar. So muß der Einzelhändler seine aktuelle Ware möglichst schnell verkaufen, und wenn es nicht klappt, hilft er eben nach.

Damit handelt er sich allerdings nicht nur Ermahnungen von der

Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels ein – „daran haben wir uns mittlerweile gewöhnt“, sagt die Inhaberin eines Modegeschäfts in Bonn – sondern er riskiert auch seine Glaubwürdigkeit beim Kunden. „Die wollen nicht mehr kapieren, daß wir die neuen Sachen zum regulären Preis verkaufen“, klagt die Eigentümerin einer Nobel-Boutique in Bad Godesberg, „weil sie glauben, ich verdienne mir daran eine goldene Nase.“ Nun ist derlei im Textileinzelhandel mit Sicherheit nicht zu halten; die Renditen liegen eher unter einem Prozent als darüber, die Kosten steigen, insbesondere die Mieten in guten Innenstadtlagen. Die Gewöhnung an herabgesetzte Preise scheint jedoch beim Verbraucher inzwischen so groß zu sein, daß ein Textileinzelhändler in einer Fachzeitschrift seinen Kollegen den Rat gibt, die Winterware einstweilen zu verstecken, „sonst wollen die Leute das auch gleich billiger haben.“

Im deutschen Handel wird nun die Forschung nach den Ursachen für den unbefriedigenden Verlauf des Schlußverkaufs einsetzen. Allein das Wetter dafür verantwortlich zu machen, wäre zu billig, meint ein Bonner Schuhhändler. Schließlich

sei auch die halbe Nation in den Sommerferien gewesen. Auch dies dürfte ein Grund dafür sein, daß es im Norden noch weniger gut lief als im Süden, vermutet die Sprecherin eines Warenhauskonzerns in Köln. Nach ihrer Erfahrung hätten die Kunden diesmal verstärkt nach reduzierten Markenartikeln gesucht und, wegen des beginnenden Schuljahres, nach T-Shirts für Kinder. Meterware, der „Renner“ vieler früherer Schlußverkäufe, sei hingegen kaum beachtet worden; auch Heim- und Hausartikel hätten sich nicht gut verkauft.

„Da haben wir wohl alle etwas falsch gemacht“, sinniert ein Branchenkenner. Möglicherweise sei der Handel zu sehr der Illusion des „niedrigsten Preises“ verfallen, habe zu wenig die Qualität des Dargebotenen herausgestellt, habe zu großen Wert gelegt auf rationale Verkaufsmethoden und dabei die Dinge nicht richtig präsentiert. Denn Ware könne man heutzutage, wo alle Welt und insbesondere der Handel dauernd vom „kritischen Verbraucher“ redeten, nicht mehr einfach hängen und warten, daß sie jemand kauft. Sein Rat an die Kollegen: „Ware muß man so inszenieren, daß dem Kunden das Wasser im Mund zusammenläuft.“

Richard's Bay – das neue Tor Südafrikas

Richard's Bay, das ist die Antwort Südafrikas auf den Niedergang des Hafens von Maputo in Mocambique. Über den modernen Hafen von Richard's Bay rollen bereits 37 Millionen Tonnen Güter pro Jahr.

Von MONIKA GERMANI

Die politische Entwicklung des südlichen Afrika der letzten zehn Jahre, das Ende des portugiesischen Kolonialreiches nach dem Militärputsch in Lissabon und dem Ende der Regierung Caetano 1974 hat dazu geführt, daß die Verbindung zum Meer für Südafrika Industriegebiet, dem Witwatersrand um Johannesburg mit seinen Goldminen und Industrien, verändert wurde. Bis zu diesem Zeitpunkt waren die Häfen von Durban und dem damaligen Lourenço Marques (heute Maputo) in Mocambique die schnellsten und direktesten Strecken für die Verschiffung der Mineralien. Nach der Unabhängigkeit Mocambiques, der Übernahme durch die marxistische Regierung Samora Machel und der Flucht der Weißen, fielen die Ausfuhrquoten, die in Lourenço Marques verschifft werden konnten, drastisch. Bis 1974 hatte der Hafen eine Umschlagquote von 6,5 Millionen Tonnen jährlich. Dann sanken sie auf zwei Millionen Tonnen. Mit Hilfe südafrikanischer Ingenieure und Fachleute wurden die Hafenanlagen nur notdürftig unterhalten. Für Südafrika ergab sich die dringende Notwendig-

keit, ein seit Jahrzehnten geplantes Projekt, den Ausbau des Hafens von Richard's Bay, zu beschleunigen. Politische und strategische Erwägungen spielen bei dieser Entscheidung eine weitere Rolle.

Bereits 1924 hatte Sir George Buchanan, ein führender Experte, einen Plan entwickelt, wonach der natürliche Tiefseehafen an der Kosi Bay, 193 km nördlich der Hafenstadt Durban in Natal, mit einer Tiefe von 19 Metern eine ideale Erweiterung für den Exportweg südafrikanischer Waren darstellte. Zwei weitere große Naturhäfen existieren an der ostafrikanischen Küste: Nacala in Mocambique und die kenianische Hafen von Mombasa. Beide sind ideale Militärhäfen. Richard's Bay hat zwar einen Kai für Schiffe der südafrikanischen Marine, der aber derzeit nicht ausgebaut wird. In den letzten zehn Jahren wurde dieser neue Hafen nun ausgebaut und die Stadt Richard's Bay selbst die am schnellsten wachsende Stadt der Republik Südafrika. Die Eisenbahnlinie zum Hafen existierte bereits, bevor der eigentliche Bau begonnen wurde. Am 1. April 1976, in einer Rekordzeit, lief das erste – und bisher einzige – Passagierschiff zur Bröfönung ein. Während noch 1989 in den kleinen Fischerdorf nur 62 Menschen lebten, sind es heute rund 19 000, darunter 2000 Indier und Kapfarbige und ebenso viele Schwarze. 27 000 schwarze Arbeiter und Angestellte leben im benachbarten „Homeland“ von KwaZulu, sie arbeiten in allen Sparten, vom einfachen Arbeit-

ter bis zum qualifizierten Computertechniker im Kontrollraum dieses größten Kohlen-Terminals der Welt.

Zwei Züge mit 84 Güterwagen können automatisch gleichzeitig abgefertigt werden. Die riesigen Güterzüge sind bis zu drei Kilometer lang. Sie werden von drei Lokomotiven gezogen. Zwei Kipp-Vorrichtungen entladen jeweils zwei Güterwaggons innerhalb von 90 Sekunden. Von den unterirdischen Förderbändern können Schiffe bis zu einer Tonnage von

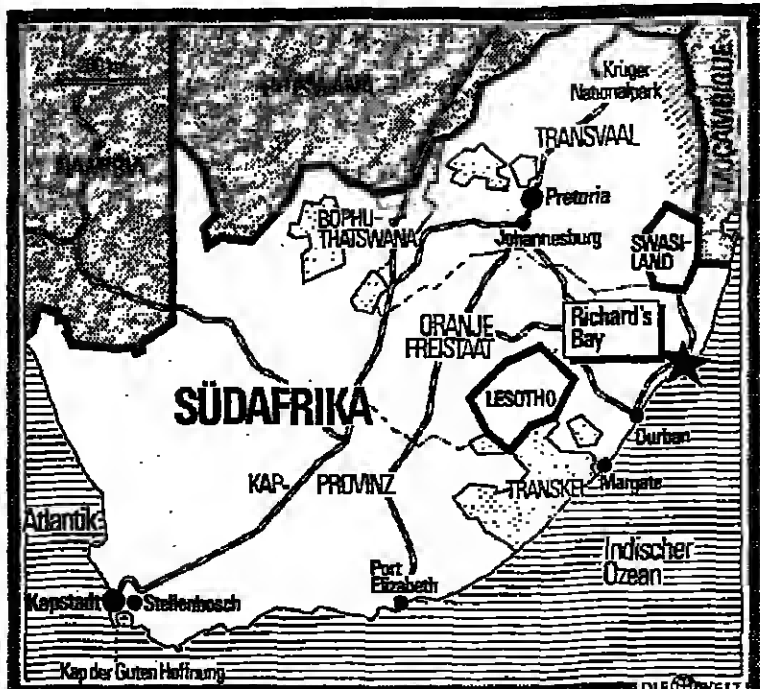
170 000 Tonnen in weniger als 24 Stunden abgefertigt werden. Schiffe mit einer Kapazität von weniger als 25 000 Tonnen sind für diese Hafenanlagen nicht mehr rentabel. Ein Arbeiter kontrolliert die Ladung für die Schiffe und fertigt dabei 6500 Tonnen Steinkohle pro Stunde ab. Die Kapazität des Hafens beträgt derzeit 44 Millionen Tonnen jährlich. Umgeschlagen werden zur Zeit 37 Millionen Tonnen. Bis zum Jahre 1990 soll die Kapazität auf 88 Millionen Ton-

nen im Jahr erweitert werden. Bis zu 2,5 Millionen Tonnen Kohle können auf den riesigen Halden des Hafengebietes gelagert werden, die aus den Bergwerken in Transvaal geliefert werden.

In dem sogenannten „sauberen“ Hafen befindet sich die größte Aluminium-Schmelzanlage der Welt. Die 1,5 Kilometer lange Anlage wurde von Japanern gebaut.

Das gesamte Hafengebiet umfaßt eine Größe von 28 Quadratkilometern, von denen bisher allerdings nur vier Quadratkilometer für die Hafenanlage benutzt werden. Der Rest ist weiterhin ein Naturreservat und untersteht der Natal Park Behörde. Pelikane und Reiher bevölkern noch ungestört die riesige Lagune, deren Wasserzufuhr durch einen Damm geregelt wird, der gleichzeitig als Überflutungskontrolle für das Hafengebiet dient.

In der Stadt gibt es bereits zwei moderne Hotels. Die Stadtväter hoffen nicht nur auf einen Ausbau des Hafens, sie setzen auch auf ein Ansteigen des Touristenverkehrs in naher Zukunft. Die berühmten Wildreservate von Hluhluwe und Umfolozi im benachbarten Zululand sind nur eine Autostunde entfernt. Dort gibt es die berühmten, eher friedlichen, „weißen“ Nashörner und eine Vielfalt der verschiedensten Antilopen. Die Sandstrände der üppigen, subtropischen Natalküste sind fast unberührt und in gut zwei Stunden Autofahrt von Durban zu erreichen. Das Wasser ist klar und sauber; wer tauchen will, findet hier ein Paradies.



Bayerns Bauern empört über den Sündenbock in der eigenen Partei

Von PETER SCHMALZ

Seit die Landwirte der CSU nicht mehr grün sind und ihr bei der Europawahl am 17. Juni in Scharen die Stimme verweigert wurde, sorgt sich die bayerische Regierungspartei um ihre treuesten Wähler.

Führende CSU-Politiker fürchten, der Ärger mit der Landwirtschaft sei noch längst nicht ausgestanden und könne der Partei wie aber auch der Bonner Regierungskoalition an die Substanz gehen. „Diese Brisanz“, meint ein hoher CSU-Mann in München, „wird in Bonn noch nicht richtig gesehen, nicht einmal bei unserer Landesgruppe.“

Er befürchtet: Sollte die CSU wegen dieser Querelen mit der Landwirtschaft bei der nächsten Bundestagswahl fünf Prozent verlieren, würde dies einen Stimmenrückgang bedeuten, der sogar die Bonner Regierung gefährden könnte. „Einen solchen CSU-Verlust könnte die CDU nirgends aufholen.“

Wird die Stimmung der Bauern, die nach Meinung des bayerischen Bauernverbands-Präsidenten Gustav Sühler, „von Empörung bis hin zu Resignation“ gekennzeichnet ist, nicht bald CSU-freundlicher, könnten die Verluste der Strauß-Partei durchaus noch über fünf Prozent liegen. Von den 300 000 bayerischen Landwirten wählten nach CSU-Angaben bisher 95 Prozent christlich-sozial. Mit dem familiären Umfeld ergibt das, so kalkuliert die CSU-Zentrale in der Nymphenburger Straße in München, ungefähr eine Millionen Stimmen.

Das aber wären mehr als ein Viertel der 3,5 Millionen Stimmen, die der CSU bei der letzten Landtagswahl im Oktober 1982 zugefallen sind. Die Europawahl wurde der Partei zum Warnsignal: Sie verlor gegenüber der ersten Wahl zu einem europäischen Parlament vor fünf Jahren 708 000 Stimmen, der tatsächliche Rückgang der Wählerbeteiligung lag mit 801 000 nur wenig darüber. Die CSU mußte also den Löwenanteil der gesunkenen Wahlbeteiligung hinnehmen, wobei das Minus vor allem in ländlichen Gebieten mit besonders hohen CSU-Verlusten auftrat.

In der Umgebung von Strauß fürchtet man bereits im kommenden Jahr neuen Ärger mit den Bauern, wenn durch die Brüsseler Agrarbeschlüsse weitere Einnahmeverluste bis zu fünf Prozent wirksam werden. Bei den früheren sozialliberalen Bundesregierungen gab's einen passablen Blitzableiter: Der Landwirtschaftsminister war zwar ein Bayer, mit Josef Ertl aber einer von der

Landesbericht Bayern



Unter Beschuß: Ignatz Klechle
FOTO: W. SCHÖRING

FDP. Nun aber sehen die Bauern den Sündenbock in den Reihen der CSU: den Allgäuer Ex-Milcherperten Ignatz Klechle, über den Strauß hinter verschlossenen Türen des Landesvorstands geäußert hat, er sei eine Belastung für die CSU geworden, weil er das Vertrauen der Bauern verloren hat und nie wieder gewinnen wird.

Bayerns Bauern-Boss Sühler heizt den Konflikt nun noch an. Er wirft

dem Bonner CSU-Minister offen vor, bei den europäischen Agrarverhandlungen deutsche Positionen ohne Gegenleistungen aufgegeben zu haben und meint: „Ich bin halt der Meinung, auch der deutsche Landwirtschaftsminister müßte gelegentlich bei Verhandlungen mal sagen: Nur über meine Leiche, ich kann das nicht mitmachen.“

Klechles Ankündigungen, durch den Abbau des Währungsungleichs sei der Weg frei für künftige Preisanhebungen in der deutschen Landwirtschaft, bezeichnet Sühler schlichtweg als „sehr gewagt“ und äußert, er erwarte gerade das Gegenteil.

Bei Strauß, der auf seinen Bonner Landwirtschaftsminister ohnehin nicht mehr gut zu sprechen ist und der gerne Probleme im Gespräch klärt und löst, muß ein weiterer Vorwurf Sühlers gegen Klechle noch mehr Aversionen gegen seinen Parteifreund mobilisieren: Sühler beklagt, es gebe mit dem Minister nur brieflichen Kontakt, aber kein persönliches Gespräch oder wenigstens einen Telefonanruf. „Klechle hat sich in seinem Bonner Haus völlig eingekerkert.“

Klechle dagegen wirft dem Verbandspräsidenten Betriebsblindheit vor: Die Bundesregierung gleiche die entstandenen Härten mit 3,3 Milliarden Mark aus.

Die Bauern schätzen dagegen ihren Verlust auf mindestens vier Milliarden Mark. Sühler: Es sei keine Zukunft zu sehen, für rund 50 000 Problembetriebe in Bayern, die um ihre Existenz kämpfen, stünden schwere Zeiten bevor.

In der CSU rechnet man damit, daß in den nächsten Jahren bis zu 40 000 Bauernhöfe im Freistaat aufgegeben werden müssen. Der Leiter der Staatskanzlei, Staatssekretär Edmund Stoiber, der die Entwicklung mit großer Sorge beobachtet, fürchtet für den Fall, daß die CSU den Bauernstand nicht wieder in gewohnter Maße für sich gewinnen kann, weitreichende Auswirkungen auf Gefüge und Prägung der Partei. Er sieht in den Landwirten „das bodenständige und konservative Rückgrat“ der CSU.

„Kampagne“ für Deutschland in den USA

HERBERT SCHÜTTE, Hamburg

Den Anstoß gab Helmut Schmidt: Das vor allem in der Provinz sehr lückenhafte und teilweise ungünstige Deutschland-Bild der Amerikaner sollte erhell werden. Adressat seines Vorschlags war die Körber-Stiftung in Schmidts Wahlkreis Hamburg-Bergedorf. Die Stiftung stellte in diesem Jahr 200 000 Mark zur Verfügung, seitdem wird die Information über die Bundesrepublik intensiviert.

Nach der ersten „Kampagne“ im Frühjahr schirmten im Herbst hochrangige Politiker und Experten aus: So spricht Werner Kaltefleiter, Direktor des Instituts für politische Wissenschaften an der Universität Kiel, in Arizona, Wyoming und Denver, der Hamburger Landeszentralbank-Präsident Wilhelm Nilling in New York, Detroit und St. Louis, Frau Wendelgard von Staden – ihr Ehemann ist Koordinator für die deutsch-amerikanischen Beziehungen – in Atlanta, Texas und San Francisco, Gerhard Herdgen, vom Institut für Demokratie in Bonn, in Chicago, Detroit und Washington und Wolfgang Pfäfer von der Konrad-Adenauer-Stiftung in Staaten des Mittelwestens.

„In der Regel sind unsere Redner zwei Wochen unterwegs und halten im Schnitt einen Vortrag mit anschließender Diskussion pro Tag“, erklärte Peter Reszczyński, Hauptgeschäftsführer der Körber-Stiftung der WELT, „das alles zu einem sehr bescheidenen Honorar.“

Das Thema wird den „Good-will-Botschaftern“ aus der Bundesrepublik, die aus verschiedenen Parteien kommen, freigestellt. Auf jeden Fall stehen bei der bevorstehenden Herbst-Bereisung Themen wie die Position der Bundesregierung in der westlichen Allianz, die Stellung der politischen Parteien, der innerdeutsche Dialog und die Rolle der Friedensbewegung im Vordergrund.

Die Hamburger Stiftung unternimmt ihre Kampagne in enger Abstimmung mit dem Auswärtigen Amt. Die praktische Durchführung liegt bei dem German Information Center in New York. Bonn und die Hamburger Stiftung sind sich nach den Worten Reszczyńskis darin einig, vor allem die amerikanischen Bürger im Westen und im Mittelwesten mit den Problemen der Bundesrepublik vertraut zu machen.

Schlee besorgt über Zunahme der Diebstähle

Stuttgart will Eigentumsdelikte energischer bekämpfen

XING-HU KUO, Stuttgart

Baden-Württemberg Innenminister Dietmar Schlee (CDU) beobachtet die wachsende Eigentumsdeliktaktivität – alle 90 Sekunden findet im „Musterlande“ ein Diebstahl statt – nicht nur mit „großer Sorge“, sondern er hat den Langjahren auch einen verschärften Kampf angekündigt.

Beunruhigt zeigt sich Schlee darüber, daß der Anteil der Diebstahlsdelikte an der Gesamtkriminalität bereits die 60-Prozent-Marke erreicht habe; dabei sei ein jährlicher Schaden von „mindestens 250 Millionen“ entstanden. Nach Ansicht des Ministers sind vor allem „zunehmendes Profitstreben und Rücksichtslosigkeit“ Ursache für die wachsende Eigentumsdeliktaktivität, nicht zuletzt unter Jugendlichen. Hinzu komme, daß in unserer Konsumgesellschaft Bedürfnisse geweckt würden, die mit legalen Mitteln nicht befriedigt werden könnten, erklärte Schlee. Bei vielen Jugendlichen sei der Diebstahl der Anfang einer kriminellen Laufbahn. Jeder zweite ertrappte Dieb (1983) war jünger als 21 Jahre.

Alle Polizeistellen des Landes sind jetzt angewiesen worden, dem Diebstahl besondere Aufmerksamkeit zu schenken, sowohl prophylaktisch als auch bei dessen Bekämpfung. Zu diesem Zweck ist eine neue Verwaltungsverfahrensvorschrift „Maßnahmen zur intensiven Bekämpfung der Diebstahlskriminalität“ vom Innenministerium erlassen worden. In einer Erläuterung

hierzu erklärte Heinz Hertlein, Landeskriminaldirektor der baden-württembergischen Polizei, die neue Vorschrift solle zunächst eine „Systematisierung“ der polizeilichen Arbeit erreichen. Ferner sollen neue Einsatzkonzeptionen entwickelt werden. Zum anderen sehen die Maßnahmen eine Verbesserung der „Information, Kommunikation und Fortbildung“ im Bereich der Eigentumsdelikte vor.

Derzeit ist in Baden-Württemberg die Erstellung eines „Kriminalitätslageberichtes Diebstahl“ in vollem Gange. Landeskriminalamt, Landespolizeidirektionen und örtliche Dienststellen werten gegenwärtig alle relevanten Daten aus. Von besonderer Bedeutung ist dabei die bessere Information und Kommunikation der zuständigen Dienststellen. Hertlein gegenüber der „Polizei-Zeitung Baden-Württemberg“: „Es darf nicht sein, daß im Diebstahlbereich die Rechte nicht weiß, was die Linke tut. Das Fachdezernat muß zukünftig noch intensiver über das Kriminalitätsgeschehen Diebstahl im Bereich einer Polizeidirektion unterrichtet werden.“

Die Streifenfestigkeit der Polizei, sowohl „anlaßbezogen“ als auch „ereignisunabhängig“ an Kriminalitätsschwerpunkten wie im City-Bereich vieler Städte, soll ebenfalls durch die neuen Maßnahmen erheblich verstärkt werden. Weiter ist geplant, die Recherchen am Tatort durch den Einsatz modernster Spurentechniken erheblich zu verbessern.

Enttäuschte SPD-Mitglieder gründen „Fünfte Partei“

Soziale Volkspartei Deutschlands kandidiert in Berlin

F. DIEDERICHES, Berlin

Wenn am 10. März 1985 die rund 1,4 Millionen wahlberechtigten Berliner zu den Urnen schreiten, werden sie aller Voraussicht nach auf den Wahlzetteln einen fünften Kreis finden: Am 13. August soll in den Sälen des Hotels „Berlin“ eine neue Berliner Partei gegründet werden, die unter dem Titel „Soziale Volkspartei Deutschlands“ (SVP) das Rennen um die Gunst der Wählerstimmen aufnehmen will.

Zusammengedrungen haben sich in der SVP in erster Linie jene Sozialdemokraten, die in den vergangenen zwei Jahren demonstrativ aus der Berliner SPD ausgetreten waren und ihrer Heimatpartei einen zu deutlichen Linksruck angelastet hatten.

Einer der Initiatoren der neuen Strömung, der frühere Vorsitzende der „Arbeitsgemeinschaft Selbständige“ in der Berliner SPD, Wolfgang Staschen, rechnet mit etwa 200 Gründungsmitgliedern und der eigenen Wahl zum „Vorsitzenden“. Am Tag nach der Gründung will die Partei dann mit einem eigenen Programm an die Öffentlichkeit treten.

Staschen nennt als Schwerpunkte der künftigen politischen Arbeit soziale und innere Sicherheit, Umwelt- und Ausländerprobleme, Arbeitslosigkeit und Sicherung der Freiheit Berlins. Wichtigstes Ziel sei aber jetzt, die Bildung einer „rot-grünen Koalition in Berlin zu verhindern“, so Staschen.

Staschen, der sich Zustimmung vor allem von früheren SPD-Wählern und enttäuschten Berlinern anderer politischer Couleur erhofft, zählte im Dezember vergangenen Jahres zu der Gruppe der 68 Berliner Sozialdemokraten, die in einer spektakulären Aktion gemeinsam aus der Partei austraten. Damals noch hatte Staschen mit seinen ehemaligen Genossen angekündigt: „Wir wollen uns eine neue politische Heimat schaffen, aber keine neue Partei gründen. Unsere SPD-Mitgliedsbücher wollen wir nicht zurückgeben – da hängen noch so viele alte Erinnerungen dran.“

Parteiliche wurden dennoch zurückgegeben, und auch mit der Parteigründung überlegte man es sich in der Riege der Alt-Sozialdemokraten noch einmal. Ein Umstand, der einen weiteren prominenten Sozialpolitiker, der ebenfalls im Dezember 1983 zur Gruppe der Parteiflüchtigen zählte, zu einer kritischen Betrachtung verleitet. Der ehemalige SPD-Berlin-Sitzungsleiter von Berlin-Wedding, Horst Bowitz, will sich allerdings nicht an der Parteigründung beteiligen. Ihm schienen die programmatischen, personellen und finanziellen Voraussetzungen noch nicht gegeben.

„Die Erwartungen der Bürger von einer neuen politischen Kraft sind angesichts des Versagens der Parteien sehr groß und dürfen nicht enttäuscht werden“, formulierte Bowitz unlängst in einem Interview.

Kanada kritisiert „teure Uneinigkeit“ in der NATO

Verteidigungsminister beklagt mangelnde Standardisierung

H. de LAMBOY, Ottawa

„Im hypothetischen Falle, daß sich die USA im Zuge einer veränderten Globalpolitik graduell aus der NATO zurückziehen sollten, würden wir nicht im Windschatten unserer Nachbarn folgen. Im Gegenteil, wir würden alles tun, was in unseren Kräften steht, um die Atlantische Allianz zu erhalten.“ Dies erklärte der kanadische Verteidigungsminister Jean-Jacques Blais in einem Gespräch mit unserem Mitarbeiter.

Der Minister verwies auf die Tatsache, daß sein Land – trotz erheblicher militärischer und wirtschaftlicher Abhängigkeit von den USA – immer bestrebt war, eine unabhängige Politik zu verfolgen, die den spezifischen Bedürfnissen Kanadas entspricht. Hieran werde sich in puncto Friedens- und Verteidigungspolitik auch unter dem neuen Kabinett Turner nichts ändern.

Präziser äußerte sich der kanadische Stabschef General Gérard Thériault: „Ein Blick auf die Karte zeigt, daß wir eine Nation kontinentaler Dimension sind. Es steht außer Frage, daß wir dieses gigantische Territorium mit Streitkräften von 85 000 Mann alleine nicht effektiv verteidigen können. Zuverlässige Partner sind daher ein existentielles Muß.“

Der General beklagte den Druck des nationalen Militärbudgets. Unsere Militärtechnologie ist durch chronisches Wettrennen und sich überschlagende Entwicklungen inflationär als die Devisenwirtschaft. Dennoch konnten sich die Bündnispartner bisher auf keine nennenswerte Standardisierung ihrer Waffen-

systeme einigen – von ein paar Geschoßnormen abgesehen!“

Gewisse Uneinigheiten diesseits und jenseits des Atlantiks seien konzeptionell vielfach ebenso bedauerlich wie kostspielig. General Thériault: „Da seit langem zumindest in einem Punkt Konsens besteht, der Stärkung konventioneller Streitkräfte und Waffensysteme (in Europa) nämlich, könnten Milliarden gespart werden. Aber dem standen bisher nicht nur verständliche nationale Interessen, sondern auch dem Atlantischen Bündnis schädliche Egoismen im Wege.“

Spätestens seit dem Amtsantritt Reagans verfolgen die USA eine global-orientierte Militärstrategie, die sich teilweise nur noch abstrakt mit den Bündnispartnern deckt. Dennoch möchte Randolph Gherson, Leiter der Europa-Abteilung im kanadischen Außenministerium, im Gegensatz zu Verteidigungsminister Jean-Jacques Blais nicht einmal einen hypothetischen Rückzug der Amerikaner aus der NATO gelten lassen:

„Das wäre Horror-TV und ist unwahrscheinlich. Die Realität stellt sich anders dar. Die Sowjetmacht hat in jüngster Vergangenheit bewiesen, daß sie am ehesten außerhalb Europas zu opportunistischen Einmischungen und Angriffen neigt. Westeuropa ist und bleibt aber ihr wertvollstes Ziel. Im Pentagon denkt man deshalb wohl schon lange über einen neuen Prototypen der NATO nach, der weit über das bestehende Bündnis hinausgeht. Im Bereich dieser Überlegungen haben sich Mißverständnisse, aber auch Mißtrauen entwickelt – besonders in Europa.“

Streit um Plan für Abzug aus Südlibanon

AP, Jerusalem

Berichte, denen zufolge hohe israelische Militärs einen Plan für einen baldigen Truppenabzug aus Libanon ausgearbeitet haben, hat der israelische Verteidigungsminister Moshe Arens am Sonntag auf der wöchentlichen Kabinettsitzung bestritten. Es sei zwar nicht auszuschließen, daß es einen Truppenabzugs-Plan gäbe, doch liege die Entscheidung nicht beim Militär, sondern bei den Politikern. Die Berichte träfen in dieser Form nicht zu. In einem Rundfunk-Bericht vom Samstag hatte es geheißt, hohe Militärs hätten einen Plan erstellt, der einen Truppenabzug aus Südlibanon innerhalb von sechs Wochen bis zwei Monaten möglich machen würde, ohne daß der Norden Israels der Gefahr neuer Angriffe ausgesetzt wäre. Der Sprecher von Arens, Nahman Schai, sagte dem Sender zufolge, Arens glaube, daß die Dinge erst nach Bildung einer neuen Regierung vorankämen.

Der regierende Likud-Block hat sich bislang auf keinen Termin für den Abzug aus Südlibanon festgelegt. Die bisher noch in der Opposition stehende Arbeiterpartei, die möglicherweise den neuen Ministerpräsidenten stellen wird, ist im Wahlkampf lediglich für einen „größeren Rückzug“ innerhalb von drei bis sechs Monaten eingetreten.

Weitere US-Raketen an Saudi-Arabien?

rr, Washington

Über den Verkauf weiterer Sidewinder-Raketen an Saudi-Arabien ist nach Angaben des amerikanischen Außenministeriums noch nicht entschieden worden. Zwischen beiden Ländern werde derzeit über Waffengeschäfte verhandelt, ohne das Entscheidung getroffen werden seien, hieß es in einer Stellungnahme des Ministeriums am Samstag. Das Amt reagierte damit auf einen Bericht der „Washington Post“, demzufolge sich Saudi-Arabien an die USA mit der Bitte um Verkauf von 3000 Luft-Luft-Raketen vom Typ Sidewinder gewandt hat. Unter Berufung auf amtliche US-Kreise hatte die Zeitung berichtet, die Entscheidung sei aufgehoben und die Anfrage geheimgehalten worden, da die Regierung eine Rückwirkung bei den Stimmen der jüdischen Bevölkerung bei den Präsidentschaftswahlen befürchtete.

Sollte der Verkauf der Sidewinder-Raketen zustandekommen, könnte aufgrund der schon vorhandenen Raketen dieses Typs jedes saudi-arabische Kampfflugzeug mit 17 dieser Raketen ausgerüstet werden. Die USA haben nur vier und Israel nur 1,5 Raketen für jedes ihrer Kampfflugzeuge zur Verfügung.

Damaskus kritisiert Walid Dschumblatt

pmr, Beirut

Zwischen der syrischen Regierung und dem Drusenchef Walid Dschumblatt ist es zu Spannungen gekommen. Syrien macht Dschumblatt dafür verantwortlich, daß die nächsten Stufen des libanesischen Sicherheitsplanes noch immer nicht über Beirut hinaus verwirklicht sind.

Vor allem geht es um die Freigabe der Straße von Beirut nach Damaskus, die teilweise von Drusenmilizen beherrscht wird. Dschumblatt fordert, daß die Armee nicht nur die Straße nach Damaskus besetzen und sichern soll, sondern auch die Küstenstraße nach Norden, die durch christliches Gebiet führt. Die Armee wiederum verlangt, daß die Drusenmilizen zuvor den wichtigeren Weg nach Süden zur israelischen Besatzungszone freigegeben.

Der libanesischen Ministerpräsident Karame hat sich über die Verzögerungen im Dschumblatt in Damaskus beklagt, denn die Syrer sind an der freien Zufahrt nach Beirut und umgekehrt aus politischen und wirtschaftlichen Gründen interessiert. Um Dschumblatt unter Druck zu setzen hat das syrische Oberkommando auf Seiten der Drusen kämpfende Palästinenser in das syrisch besetzte Gebiet zurückgeholt.

Athen prüft Kauf von deutschen Leopard 2

AP, Athen

Griechenland will im Zuge der Modernisierung seiner Streitkräfte mindestens 100 neue Panzer kaufen. Der stellvertretende Verteidigungsminister Antonios Drososyannis sagte, griechische Experten prüften verschiedene Lieferangebote. Zur Wahl stünden die deutsche Leopard 2, die amerikanische M-60, der französische AMX-30 und der britische Chieftain. Griechenland besitzt bereits Leopard-1-Panzer und französische Panzer.

DIE WELT (USPS 605-590) is published daily except Sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar \$6.00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 540 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07632 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 540 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

Themen der WELT

am Samstag, 18. August 1984

Mitten im neuen Machtzentrum

Im geographischen Zentrum des Pazifischen Ozeans, der als das Mittelmeer des 21. Jahrhunderts gilt, liegt die Inselgruppe von Hawaii. Dieser 50. Bundesstaat der USA ist ein Schmelztiegel verschiedenster Rassen mit einem beachtlichen Anteil an deutschen Zuwanderern. Er ist nicht nur ein wichtiger Handelspunkt, sondern auch der Platz, von dem aus Washington seine Interessen in diesem neuen Wirtschafts- und Machtzentrum der Welt verteidigt. (GEISTIGE WELT)

Geständnisse eines großen Verführers

„Konsumenten kaufen noch immer Produkte, deren Werbung ihnen eine adäquate Leistung für ihr Geld verspricht, sowie Schönheit, richtige Ernährung, Schmerzlinderung, sozialen Status und so weiter – überall in der Welt.“ Der amerikanische Werbepapst David Ogilvy enthüllt die Geheimnisse erfolgreicher Werbung nach dem Grundsatz: Nicht kreativ, sondern überzeugend. (GEISTIGE WELT)

Briefmarken ohne Wert(-angabe)

Die Deutsche Bundespost weiß schon, wie die Briefmarken für das nächste Jahr aussehen. Aber sie weiß offenbar noch nicht, was sie kosten sollen. Die Muster wurden ohne Wertangabe publiziert. Das war in der Vergangenheit – allen Dementis aus Bonn zum Trotz – immer ein Indiz, daß mit einer Portoerhöhung zu rechnen ist. Das irritiert nicht nur die Sammler. (KUNSTMARKT)

Feinsten Duftstoffen auf der Spur

Wie läßt sich der charakteristische Duft einer seltenen Alpenblume einfangen, ohne die Pflanze zu beschädigen? Aromatische Nuancen in unvorstellbar kleinen Substanzmengen können mit aufwendigen Techniken analytisch erfaßt werden. Aber auch der umgekehrte Weg ist gangbar: Aus vorliegenden Einzelresultaten lassen sich maßgeschneiderte Riechstoffkomponenten für den jeweiligen Arbeitsbereich erarbeiten. (WISSENSCHAFT)

WELT-Interview mit Opel-Chef Ferdinand Piech

Wenige Wochen vor der Einführung des neuen Kadetts, des vielleicht wichtigsten Nachkriegsmodells der General-Motors-Tochter, sprach der Opel-Chef über die Konzeption des Kompaktwagens und stellte die Unterschiede in Philosophie und Technik zwischen Detroit und Rüsselsheim dar. (AUTO WELT)

Sie erhalten die WELT überall im Zeitungshandel. Oder Sie abonnieren die WELT. Dann sind Sie täglich weltweit orientiert und versäumen keine der vielen interessanten Sonderveröffentlichungen dieser Zeitung. Probelieferung kostenlos.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Vertrieb, Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36
Telefon: (040) 347 47 17



XXIII. OLYMPISCHE SOMMERSPIELE



XXIII. OLYMPISCHE SOMMERSPIELE



Uli Eicke hielt den Druck aus

DW, Los Angeles

Mit vernünftigem Abschluß beendeten zwei deutsche Sportler ihre internationale Laufbahn. Die Goldmedaille des Kanuten Uli Eicke (33) und die Bronzemedaille von Judoka Arthur Schnabel (35) waren zwei von insgesamt acht Medaillen, die deutschen Athleten am vorletzten Wettkampftag verliehen wurden. Ihre erste Medaille in der mehr als zehnjährigen Laufbahn errang auch Regina Weber (21), als Dritte in der Rhythmischen Sportgymnastik.

Uli Eicke: „Ich habe mich mit Absicht unter eine extreme Belastung gesetzt, als ich nach dem Boykott sagte, daß für mich alles andere als die Goldmedaille eine Enttäuschung wäre. Ich wollte diesen Druck und habe ihn ausgehalten.“, so formulierte der 32-jährige seinen hohen Anspruch, der ihn zum Kampf gegen sich selbst zwang. Jahrelang war er sich selbst der größte Gegner. 1977 und 1979 zum Beispiel, als er Weltmeister werden konnte und als Favorit angetreten war, wurde er nur Zweiter. 1976, bei seiner ersten Olympia-Teilnahme, enttäuschte er mit zwei achten Plätzen. Auf dem Lake Casitas aber, vor 10 000 Zuschauern, ließ er sich durch nichts beirren.

Einen Tag vor dem Rennen war er aus dem olympischen Dorf von Santa Barbara in das Pierpont-Inn-Hotel von Ventura umgezogen, wodurch die mehr als einstündige Anreise auf ein Viertel verkürzt wurde. „Ich habe mich bei diesen Spielen unerwartet leicht in den Griff bekommen. Die Atmosphäre im olympischen Dorf war so locker, daß mir gar nicht der Gedanke kam, hier finden Sommerspiele statt. Zwei Tage vorher habe ich mir dann gesagt, dies ist eine normale Regatta wie jede andere, die du nur gewinnen mußt“, erklärte Uli Eicke seine Ausgeglichenheit, mit der

Die Mannschaft aus der Bundesrepublik Deutschland hat bei Olympia nach nie so viele Medaillen gesammelt wie in Los Angeles. Die Bilanz nach dem vorletzten Wettkampftag ergibt 37 Medaillen. Damit wurde das Abschneiden 1972 in München mit 40 Medaillen und 1976 in Montreal mit 39 Medaillen weit übertraffen. In 17 Wettbewerben stellte die deutsche Mannschaft vor dem letzten Wettkampftag in Los Angeles die Olympiasieger. Am erfolgreichsten waren die Leichtathleten mit vier Siegen. Doppel-Olympiasieger wurden der Schwimmer Michael Groß und der Dressurreiter Reiner Klimke.

„Meine junge Mannschaft ist der wahre Olympiasieger“

Von MARTIN HÄGELE

Der Schweiß war weggeduscht. Der Champagner, den sie sich um die Köpfe gespritzt hatten, ebenfalls. Michael Roth, der Kapitän und gute Geist der Mannschaft, hat dann das Wort ergriffen. „Das Wichtigste ist es, Männer, wenn wir nach Hause kommen, dann müssen wir uns auf dem Flughafen nicht verstecken.“

Hinter dieser Aussage steckt mehr als die Floskel. Silber ist doch auch was und kein Grund zum Kopfhängen-Lassen. Da macht sich ein junger Mann mit 22 Jahren, gerade Spielführer einer sehr jungen Mannschaft geworden, mehr Gedanken über das Image des deutschen Handballs als der, dessen Geschäft das eigentlich wäre.

Man sei, so Roth, mit dem Bestreben in Los Angeles angetreten, das Bild einer jungen sympathischen Mannschaft, die viel Einsatz zeige, nach Deutschland zu vermitteln. Roth: „Wir wollten jene Arroganz ablegen, die man einigen Sportlern zu Recht nachsagt.“ Das ist ihnen mit Bravour gelungen.

Bernhard Thiele, dem Präsidenten

des Deutschen Handball-Bundes, sind solche gescheiterten Sätze noch nie eingefallen. Überhaupt kann dieser Verband auf seine neue Generation stolz sein. „Die Jugos haben einfach abgezockert gespielt“, sagte Torwart Andreas Thiel. Kein großes Theater um die Niederlage. An den Schiedsrichtern will er sich nicht die Zunge verbrennen.

Auch Simon Schobel schluckte da lieber, als die beiden norwegischen Schiedsrichter Anthonson/Bolstad auf Korn zu nehmen. Zuspätrückte er bestimmt gefunden. Acht Siebenmeter gegen Deutschland, keiner gegen Jugoslawien, so einseitig kann in den ersten 30 Minuten gar nicht gekloppt werden sein.

Schobel packte seinen Ärger in Worte, sprach von „diesen zwei Herren aus Norwegen, diesen Malzweismännchen“. Jedes böse Wort mehr hätte er sich hinterher selbst als Dummkopf auslegen müssen. „Viel leicht pfeifen die zwei 1986 das Weltmeisterschaftsspiel Deutschland gegen irgendein anderes Land – und dann!“

Dem nordischen Gespann kommt in der internationalen Handballszene ähnliche Bedeutung zu wie his vor kurzem dem Fußball-Schiedsrichter Schwaiger in der Bundesliga. Man huckelt vor diesen Majestäten in Schwarz, sagt freundlich guten Tag, obwohl man sie am liebsten an ihren hohen Nasen ziehen würde – aber ohne die Gunst dieser Herren kletterst du eben nicht auf den Thron.

17:18. Wenn fünf, sechs oder noch mehr Tore von der Goldmedaille getrennt hätten, hätte es weniger weh getan. Nun kann mit wenn und aber um Winzigkeiten disputiert werden.

Simon Schobel hielt ein Vorwurf nicht erspart. Er hat zu spät auf seinen Joker Michael Paul zurückgegriffen. Der Mann, den Schobels Vorgänger Stenzel immer schon als kleinen Joachim Deckarm bezeichnet hatte, der die Partie gegen Dänemark aus dem Feuer gerissen hatte, der mußte wiederum zur Pause auf der Ersatzbank schmornen. Paul warf her nach vier Tore und zeigte mehr Mumm als die anderen.

Schobel konterte damit, die Mannschaft habe auch für Paul gespielt.

Und auch den Eindruck, daß zu viele in der Truppe an das große Wunder einfach nicht geglaubt hätten, will der Trainer nicht akzeptieren. Da spielt er Henne für die Küken, Flögel darüber.

Auf dem rechten Flügel waren wir etwas verlassen, wenn wir dort so stark wie links gewesen wären, dann hätte uns niemand Gold wegnehmen können.“ – Schobels einziger Ausbruch von Kritik.

Sie zieht auch berechtigt auf seinen alten Mannschaftskameraden Arnulf Meffle. Ausgerechnet der Weltmeister blieb im Endspiel blaß. Kein Tor, kein Erfolgserlebnis, und wie sich das an so einem Tag ergibt, servierte der Spieler aus Hofweiden den Jugoslawen den vorentscheidenden Paß. Statt 18:18 stand es vier Minuten vor Schluß deshalb 15:17.

Schobel wird sich, wenn er seine Maxime – „Man muß auf allen Positionen hundertprozentig besetzt sein“ – erfüllen will, einen neuen Rechtsaußen suchen. Ein Thema, das an diesem „ganz großen Tag des deutschen Handballs“ (Schobel) nicht, unbe-

Die Olympischen Spiele von Los Angeles gehören der Vergangenheit an. Nach vor der Abschlusfeier hatten 4 802 739 Zuschauer eine Eintrittskarte gelöst. Hinzu kommen noch einer Mitteilung des Organisations-Komitees die rund 60 000 Zuschauer beim Marathonlauf der Damen und die 75 000, die bei den Straßen-Radrennen keinen Eintritt zu bezahlen brauchten. Damit wurde München übertraffen. Die Olympischen Spiele 1972 sahen 4,4 Millionen Zuschauer. 1980 in Moskau wurden 5,4 Millionen Eintrittskarten verkauft, genaue Zuschauerzahlen haben die sowjetischen Organisatoren aber niemals veröffentlicht.

dingt durchgekauft werden mußte. Stolz sein, feiern, Tassen hoch, das hatten sich alle redlich verdient. Wer hatte diese Silbermedaille denn vor den Spielen eingespiegelt? Hand aufs Herz, nur Berufsoptimisten.

Oder man muß Schobel heißen. Der Mann bringt seine Erfolge unter Volk wie nur wenige. Seine Sprüche gehen unter die Haut. Schobel schildert die Olympiavorbereitung:

„Erstens psychologisch. Mir war klar, daß die Amerikaner Olympia emotional verkaufen würden. Darauf habe ich die Mannschaft eingestellt. Ich merkte das, als die Jungs bei der Eröffnungsfeier nicht bläß-bläß-bläß gemacht haben, sondern innerlich vibrierten.“

Zweitens physisch. Wir hatten genügend Kondition, um mit Vize-Weltmeister Jugoslawien mitzuhalten, obwohl die seit Januar und wir nur zweieinhalb Monate für dieses Turnier trainiert haben.“

Drittens, so Schobel, habe er auf die äußeren speziellen Umstände von Los Angeles gezielt hingearbeitet. Mit Training in Sportschulen und unter spartanischen Bedingungen. Scho-

bel: „So war der Umgang ins olympische Dorf ein Sprung nach oben, und ich habe noch keinen Ton gehört, daß die Unterkunft im Dorf schlecht gewesen sei. Wenn wir aus einem Superhotel gekommen wären, dann wäre diese Umstellung viel schwerer gefallen.“

Punkt drei in der Serie von Schobels Heidenstücken verlangt eine Korrektur. Das Nationale Olympische Komitee und der Handballverband hätten den Spielern einen gehobten, wenn sie im Vorfeld der Spiele auf einer Nobelpreise bestanden hätten. Für diesen Zweck war nämlich ganz gewiß keine Mark im olympischen Handball-Etat vorhanden.

Stimmen wir Schobel lieber grundsätzlich zu: „Die Jugos haben Gold geholt, aber als eigentlichen Olympiasieger betrachte ich meine junge Mannschaft.“

Danach ließ der Bundestrainer den Blick nach vorne folgen: „Die sollen den Erfolg jetzt richtig auskosten. Aber dann werden sie so unter Dampf gesetzt, daß sie glauben, der Schobel ist nicht ganz normal.“ Recht so.

Silber im Hockey, aber richtige Freude wollte nicht aufkommen

Von JENS BALL

Das Statement war rasch abgefaßt, es war ausgewogen, einleuchtend sachlich. „Bei den Damen hatten wir uns ja vorher eine Medaille ausgerechnet“, sagt Hugo Budinger, „bei den Herren aber hieß das Nahziel zunächst einmal das Erreichen des Halbfinals.“ Daß es eine Silbermedaille geworden war, damit hätte schließlich niemand rechnen können, und so „sollten wir uns alle freuen.“ Mit zwei Silbermedaillen haben wir unser Soll sicher erfüllt.“

Hugo Budinger ist Sportwart des Deutschen Hockey-Bundes. Als er das alles sagte, spielte sich auf dem Kunstrasen des Monterey-Parks vor Los Angeles etwas ab, was freilich längst nicht so ausgewogen und sachlich aussah. Da hatten sich die pakistanischen Hockeyspieler, wenige Minuten zuvor Olympiasieger geworden, am Boden liegend gedreht, geküßt, waren wieder aufgestanden, rannten zu ihrem Trainer, zum Publikum und lagen dann wieder am Boden, pakistanische Fans, 5 000 an der Zahl, hüpften hysterisch von einem zum anderen Block.

Die anderen, die Deutschen, sie hatten gerade die Goldmedaille verloren oder die Silbermedaille gewonnen. So genau wußten sie das in diesem Augenblick selbst nicht. Sie lagen am Boden, andere hockten dort, den Kopf tief gesenkt. Natürlich hatten sie „das Soll erfüllt“, hatten auch im Endspiel gegen Pakistan „ein phantastisches Spiel gezeigt“ (Bundestrainer Klaus Kleiser). (Bundestrainer Klaus Kleiser). (Bundestrainer Klaus Kleiser).

Die anderen, die Deutschen, sie hatten gerade die Goldmedaille verloren oder die Silbermedaille gewonnen. So genau wußten sie das in diesem Augenblick selbst nicht. Sie lagen am Boden, andere hockten dort, den Kopf tief gesenkt. Natürlich hatten sie „das Soll erfüllt“, hatten auch im Endspiel gegen Pakistan „ein phantastisches Spiel gezeigt“ (Bundestrainer Klaus Kleiser). (Bundestrainer Klaus Kleiser). (Bundestrainer Klaus Kleiser).

wenig. Auch die nicht: „Mit zwei Silbermedaillen bei den Damen und Herren sind wir die erfolgreichste Hockey-Nation der Welt“, wie es Präsident Jörg Schäfer ausdrückte.

„Freuen“, sagt der Kölner Stefan Blöcher, „kann ich mich über die Silbermedaille erst dann, wenn die Enttäuschung über entgangenes Gold gewichen ist.“ Dann gingen auch sie an mit Analysen, weniger ausgewogen jedoch. Stefan Blöcher sagt: „Wenn ich eine Minute vor der Pause, als ich fiel vor dem Torwart war, das Ding reingemacht hätte, dann wären wir mit einem Vorsprung in die Pause gegangen und hätten gute Chancen gehabt.“ Klaus Kleiser: „Wenn wir nach dem ersten Tor von Michael Peter die Führung noch etwas länger gehalten hätten, dann hätten wir es vielleicht geschafft.“ Tor schützte Peter. Wenn wir beim zweiten Tor der Pakistaner konzentriert gewesen wären, wer weiß, wie das Spiel dann ausgefallen wäre.“

Michael Peter, der schon 1972 in München das Endspiel gegen den gleichen Gegner gewonnen hatte, ist mit 35 Jahren der Älteste in der Mannschaft. Er ist der erste, der dieses „wenn, dann“ in einem anderen Zusammenhang gebraucht. „Wenn ich heute abend vier Bier getrunken habe, dann wird die Medaille sicher golden.“

Michael Peter ist aber auch der einzige, der die 1:2-Niederlage so sieht, wie sie ist: gerecht. „Als ich das Tor, die Führung, geschossen hatte, da war urplötzlich so ein Kräheln im

Magen. War es das, fragt man sich. Und ein paar Minuten später weiß man: Das war es nicht. So einfach ist das. Die Pakistaner waren eben einfach abgeklärter.“

Sie waren es tatsächlich: Fünf Minuten nach Peters Führung erzielten sie durch Hasan Sader den Ausgleich (1:1), der 2:1-Endstand durch Kaleemullah (81.) war im Grunde nur zwingende Konsequenz ihrer Überlegenheit. Pakistan sei einfach physisch überlegen gewesen, sagte der Bundestrainer. „Aber meine Mannschaft ist noch sehr jung, und wir können uns freuen über die Silbermedaille. Andererseits bin ich natürlich ein wenig enttäuscht, zumal heute wirklich die Goldmedaille drin gewesen wäre.“

„Tiefe Genugtuung“ empfand sein pakistanischer Kollege Manzoor Atif. Er gehörte zu der Mannschaft, die das Endspiel von München (0:1) verloren hatte und die vom internationalen Hockey-Verband ursprünglich lebenslang gesperrt werden sollte. Von den Schiedsrichtern seien sie verschaukelt worden, hatten sie damals gesagt. Bei der Siegerehrung hatten sie ihre Silbermedaillen durch die Luft gewirbelt und verächtlich in die Schuhe gesteckt.

Die Enttäuschung legt sich, ob sich der Aufwand aber nochmals lohnt? Stefan Blöcher spricht für sie alle: „Noch einmal Olympia? Die Trainingsstage, die Autobahnkilometer, die ganze Qual einer zweiten Mal? Es ist ein so langer Weg zu Olympischen Spielen.“



Die tiefe Enttäuschung über die entgangene Goldmedaille steht ihnen im Gesicht geschrieben: Michael Paul, der sich wieder als Torschütze auszeichnete, und Thomas Hoppe, der Tröster sucht. FOTO: AP

Deutsche Bilanz: Den Athlet mit Rentenanspruch darf es nicht mehr geben

Von FRANK QUEDNAU

Die Party ist aus, was nun am Tag danach? Wir haben Champagner getrunken (Prost Michael, der Name Groß stimmt). Wir mußten Wein, der bereitstand, mit Wasser verdünnen (das kommt vom Rudern, das kommt vom Segeln). Allen Gästen am amerikanischen Medaillen-Buffet ist eines gemeinsam: Sie können fortan die Hymne der USA summen, auswendig, im Schlaf noch, was kein Alptraum sein muß, sondern Anerkennung und Beispiel.

Aber was singen denn wir nun zwischen Flensburg und Berchtesgaden? „Freude schöner Götterfunken“, so schnell, wie Freddy Schmidtke tritt, und so kräftig, wie die Gewichtheber es waren? Oder „Das Wandern ist des Müllers Lust“ – zusammen mit den deutschen Läufern im Leichtathletik-Stadion? Eine Rose für die Dressurreiter, die Boxer haben ihre Zeichen.

Alles bleibt teils, teils. Himmelhochjauchender Höhenflug, bei dem Ulrike Meyfarth und Dietmar Mögenburg Hilfestellung geben, und niederdrückende Fehlschüsse, bei denen die Schützen die Hand führen. Die Party ist aus. Wir haben getanzt und als Mauerhülchen herumgesehen, teils, teils.

Irgendein kluger Mensch hat ausgerechnet, daß jeder Bundesbürger 8,6 Pfennig dafür aufbringen mußte, daß die deutsche Mannschaft in Los Angeles so abgeschnitten hat, wie sie es nun getan hat. Ob das viel ist oder nicht – diese Frage führt sehr leicht am Grundsätzlichen vorbei, das so deutlich wurde wie selten zuvor. Die Auseinandersetzung darüber ist schon in Gange. Das folgende Beispiel ist dabei nicht nur ein Streit um Begriffe:

Horst Blattgerste, der Referent für Leistungssport im Deutschen Leichtathletik-Verband, hat Speerwerfer Klaus Tafelmeier einen „Versager“ genannt, weil er, einer der Favoriten, noch nicht einmal die Qualifikation überstanden hatte. Heinz Falk, Chef der deutschen Mannschaft und Vorsitzender des Bundesausschusses für Leistungssport, dachte, „mich tritt ein Pferd“, als er das hörte. Er erkannte da einen gefährlichen Fall von „Leistungsfetterschismus“. Das sind doch junge Menschen. Da kannst du nicht oben einen Groschen reinwerfen und warten, daß irgendwo Leistung herauskommt.“

Das bezeichnet die Pole, zwischen denen jetzt Tadel und Anerkennung fließen. Richtig ist: Unsere Gesellschaft muß sich Verlierer leisten können, ohne sie gleich als Versager abzustempeln. Richtig ist aber auch: Die Vokabel „Leistungsdruck“ wird immer häufiger von denen als platte Entschuldigung angewandt, die freundlich umsorgt und verhätschelt in die Arena entlassen werden und

dann in die Knie sinken, weil sie, auf sich gestellt, eigene Initiative nicht mehr entwickeln können.

Der Sport der Bundesrepublik, Los Angeles hat es deutlich gemacht, ist an einem Wendepunkt angelangt. Sein berechtigter Kampf dagegen, dem osteuropäischen Staatsport die Arenen zu überlassen, hat einen Punkt erreicht, an dem ein Umdenken beginnen muß. Um es ganz kraß zu sagen: In der besten Absicht, Talente technisch, medizinisch, finanziell zu fördern, sie unabhängig zu machen von den alltäglichen Klümmernissen, die nicht auf ihren Sport bezogen sind, hat sich bei vielen Athleten ein Anspruchsdenken entwickelt, das dem Streben nach Leistung widerspricht. Mancher Sportler der Bundesrepublik hat sich beim Nehmen bereits ein so dickes Fell ange-schafft, daß es offensichtlich der Meinung ist, kein Rückgang mehr zu brauchen. Erfolgreich kann nur der sein, der Hilfe benutzt, nicht, wer sie ausnutzt.

Wenn das so rigoros erscheint, der sollte einmal prüfen, was zum Beispiel hinter den Worten des Schützen Alfred Radke steckt, der als ehemaliger Weltmeister mit der Schnellfeuer-Pistole unter den Durchschnitt sank. Mich hat in den letzten Tagen vor dem Wettkampfbesuch, daß mich das Nationale Olympische Komitee nur nach

Frankfurt oder Stuttgart beiragen lassen will, wo ich doch bei Zürich wohne.“

Der Athlet mit Rentenanspruch, dem das Ruhekissen hinterhergetragen wird, um damit er sich auch ja wohl fühlt? Josef Neckermanns Sportthule, die deutsche Antwort auf kommunikativen Staatsport? Verliert ihren Sinn, wenn aus Förderung schleichend Versorgung wird?

Helmut Meyer, der Leitende Direktor des Bundesausschusses für Leistungssport, hat festgestellt, daß der unbekümmerte Athlet die größten Chancen“ hatte, neben den ungeheuren kämpferischen Leistungen“ der Amerikaner zu bestehen. Wie recht er doch hat. Doch das „Bekümmertsein“ beginnt auch dort, wo gerade seine Organisation für einzelne Athleten Plazierungen vorberrechnet und ihnen deutlich macht, daß sie die Erwartungen erfüllen, wenn sie dort auch landen. Wer das also erreicht, hat seine Ruhe. Nur Ruhe und Spitzenleistung passen nicht zusammen. Wer die besten Früchte ernten will, muß schon auf den Baum klettern. Wenn die madigen und angeschnittenen genügen, schüttelt den Baum oder wartet darauf, daß sie runterfallen.

Es gibt immer weniger Athleten, die ausbrechen aus Marschbänken und Versorgungsrichtlinien. Meist sind es die, die eine Eigen-

schaft besitzen, die von deutschen Sportfunktionären überhaupt nicht geschätzt wird: Egozentrizität. Michael Groß gehört zu ihnen, Jürgen Hingsen, Dietmar Mögenburg und Ulrike Meyfarth auch. Ihr Antrieb ist das „Ich will“, das keinen schlimmeren Feind hat als das selbstströmische „Ich hätte ja so gerne gewollt“ – nämlich wenn der Wind nicht weht, die Sonne nicht gebrannt, der Muskel nicht geschmerzt und überhaupt die Motivation gestimmt hätte. Zu Hause, in der Ruhe des modernen Leistungszentrums, sind sie tapfer wie der Hahn auf dem eigenen Misthaufen. In ihrem wichtigsten Wettkampf aber tarnen sie Feigheit am liebsten als Vorsicht.

Die deutsche Mannschaft hat weniger Gold gewonnen als Rumänien, aber mehr als China. In der Zahl aller Medaillen aber war sie hinter den USA zweitstärkste Kraft. Ein Ergebnis, das zufriedenstellen kann. In allgemeinen Jubel auszubrechen wäre ein Fehler. Die Rumänen und auch die Chinesen haben gezeigt, daß der Stolz der Verbände aus der Bundesrepublik, hinter den USA, der „DDR“ und der Sowjetunion den vierten Platz einzunehmen, gefährlich ist. Zweifel an dieser Einschätzung hat hier nur etwas mit Wachsamkeit zu tun.

Im übrigen reicht diese kurze Erwähnung der „DDR“ und der So-

wjetunion. Eines nämlich hat der Sport der Bundesrepublik auf keinen Fall nötig: das in Los Angeles erreichte danach abzuklopfen, was gewesen wäre, wenn der West einer Medaille kann sich nicht danach richten, ob in einem Wettbewerb vielleicht irgendeiner nicht dabei gewesen wäre. Es ist reine Schizophrenie, heute nachgerade zu wollen, ob das Gold von Claudia Losch oder Rolf Danneberg matter glänzt als das von Michael Groß, der immer, überall und gegen jeden gewonnen hätte. Wer nicht antritt, zählt auch nicht. Man müßte die Siegerlisten des olympischen Jahrhunderts umschreiben, wollte man Rücksicht nehmen auf alle, die irgendwann, aus welchen Gründen auch immer, gefehlt haben. Ob sie sich nun den Fuß verknackst haben oder dem Wettkampf einfach fernbleiben: Wer nicht startet, kann nicht gewinnen.

Und so sind also die Amerikaner die großen Sieger. Übrigens ein Beispiel dafür, daß auch in einem freiheitlichen demokratischen System sportliche Höchstleistungen möglich sind. Nur eine Anerkennung für die Sportführung unseres Landes, die jahrelang angestrengt nach Osten geblickt und nach dem Staat auch dort gerufen hat, wo mehr Mut zur Eigeninitiative auch selbstständiger Athleten gefördert hätte.



er einen nie gefährdeten Sieg herausführ. Nach gutem Start fiel die Entscheidung an der 500-m-Marke, als Eicke sein hohes Anfangstempo stabilisieren konnte und bis zum Ende der 1000-m-Distanz knapp zwei Längen Vorsprung herausführ. Nach 35 deutschen Meisterschaften und einigen internationalen Erfolgen hat er damit in der Erfolgsbilanz seines Vorgängers Detlef Lewe (zweimal Weltmeister, Silbermedaille in Mexiko 1968) gleichziehen können. Auch wenn er die internationale Laufbahn jetzt beendet und eine Referendarstelle für Sport und Mathematik am Düsseldorfer Max-Planck-Gymnasium antritt, bleibt er weiter aktiv. In seinem Verein Rheintreue Düsseldorf wird er sich um die Jugendarbeit kümmern, und auch der Kanu-Verband (DKV) wünscht eine enge Zusammenarbeit mit dem Olympiasieger. „Der Uli stellt eine so reife und ausgeglichene Persönlichkeit dar, daß wir uns sein Engagement und seine Vorbildfunktion als Sportler auf Dauer sichern müssen“, erklärt DKV-Präsident Ulrich Feldhoff.

Arthur Schnabel: „Der Arthur, das ist einer. Der ist mit dem Herzen dabei, einer von der alten Schule. Er läßt sein Auto voll und nimmt einen Schwung Jugendliche mit zum Training nach Rüsselsheim. Solche brauchen wir mehr.“ Judo-Funktionär Klaus-Jürgen Schulze kommentierte in überschwenglicher Freude den Gewinn der Bronzemedaille durch Arthur Schnabel, den 104 kg schweren Judoka, mit dessen Erfolg in der offenen Klasse niemand gerechnet hatte. Als selbständiger Bäcker- und Konditormeister hatte Schnabel, mit 35 Jahren der Senior der deutschen Judoka, aus beruflichen Gründen nicht am sechswöchigen Vorbereitungslager in Japan teilnehmen können. Nach der Niederlage gegen den seit sieben Jahren ungeschlagenen Olympiasieger Yamashita erklärte sich Schnabel seine Medaille durch zwei Siege in der Trostrunde.

Regina Weber: Erst als sie nichts mehr zu verlieren hatte, weil schon alles verloren schien, trumpfte die Wattenscheider Abiturientin betrieft auf. Nach dem Ostblock-Boykott zur Favoritin erklärt, fand sich die 21-jährige nach dem ersten Wettkampftag nur auf Platz 12. Wochen vorher hatte sie noch gesagt: „Gymnastik ist alles. Ich vermisste nichts, ich bereue nichts.“ Und dann Rang 12 – nichts angesichts zehnjähriger konsequenter harter Trainingsarbeit. Dank ungewöhnlicher Kampfsport, angestachelt von Trainerin Livia Medlanski, reichte es nach vier nahezu makellosen Übungen noch zum Bronzemedaillen. Die Freudentränen versteckte sie anschließend in einem 4 Dollar teuren Blumenstrauß, ein Geschenk von Sportwart Hans-Jürgen Zacharias.

XXIII. OLYMPISCHE SOMMERSPIELE XXIII. OLYMPISCHE SOMMERSPIELE

LEICHTATHLETIK / Deutscher Olympiasieg im Hochsprung - Die Damen-Staffel holte Bronze

FECHTEN / Gold für Degen-Team



Dietmar Mögenburg, der Wettkampf-Typ, hört auf mit dem Hochsprung, obwohl er ihn künftig noch als Zehnkämpfer braucht



Carl Lewis, der Superstar, auf Schultern getragen, aus ist er so erfolgreich wie einst Jesse Owens

Dietmar Mögenburg, der in sich selbst ruht wie eine Burg, wird Zehnkämpfer Thompson fordern

Von FRANK QUEDNAU

Mögen sich andere stören lassen. Von Siegerehrungen, bei denen sie aus ihrer Vorbereitung herausgerissen werden, auf und strammstehen müssen. Von Konkurrenten, die ihnen plötzlich auf die Schultern klopfen und nur mitteilen, was jeder ohnehin weiß: Du bist der nächste Springer. Von der Unterhose schließlich, die drei Finger breit noch dort über dem Oberschenkel hängt, wo sie eigentlich verdeckt sein sollte.

Mögen sich die anderen stören lassen, dieser Kerl ruht in sich selbst wie eine Burg: Dietmar Mögenburg, 22 Jahre alt, Olympiasieger im Hochsprung. Wie er sich denn nun fühlte, wurde er gefragt. „Ja, wie eigentlich“, hat er geantwortet, „da ist eine tiefe Zufriedenheit.“

Das geht nach innen. Und wer seine Ruhe nicht in sich selbst findet, für den ist es auch zwecklos, sie irgendwo anders zu suchen. Das könnte Dietmar Mögenburgs Philosophie sein. Doch über so etwas spricht er selten, er zeigt es nur.

Noch vier Springer sind im Wettbewerb bei 2,33 Meter. Da ist Dwight Stones, der Amerikaner, der so gerne die Mickey Mouse auf dem Hand trägt. Es folgt der Schwede Patrik Sjöberg, der erst in diesem Jahr in Eberstadt so richtig aufblühte, blonde Haare, von geschmeidiger Eleganz. Er tritt vor jedem Sprung erst einmal an die Latte, betrachtet sich die Höhe.

Dann der Chinese Zhu Jianhua, der mit 2,39 Metern den Weltrekord hält (aufgestellt in Eberstadt). Vor dessen

Dietmars bisher schönster und technisch sauberster Sprung.

Mögenburg sagt später über den großen Rivalen Zhu: „Das konnte ja nicht gut gehen. Immer wenn ich zum Kampfrichter gegangen bin und ihm gesagt habe, daß ich eine Höhe auslasse, tat er es auch. Er hat nur immer darauf gedrückt, was ich mache. Und ich habe eben meinen Wettkampf absolviert, ganz allein. Ich habe mich selbst nicht angehängt, das klappt nicht.“

Zu gewinnen hat er nur Bronze. „Ich bin ein Wettkämpfer, kein Rekordspringer“, sagt Mögenburg. Dragen Tancic: „Dietmar ist Wettkampfschlichter.“

Sjöberg scheitert an 2,35 Meter, die Mögenburg mit einem gar nicht idealen Anlauf (Brigitte Holzappel, die Kollegin aus Leverkusen stößt auf: „Die letzten Schritte viel zu kurz, der Körper viel zu nahe an der Latte, wie schaffst du das bloß?“) kämpferisch überwindet. Dabei gucken die Unterhosen der Finger breit raus.

Typisch ist die Verzögerung, mit der Mögenburg Freude zeigt, nachdem er als Olympiasieger feststeht. Sjöbergs letzter Versuch hatte er sich beim lockeren Lauf über die rechte Schulter angesehen. Als die Latte fiel, trachte er noch ein Stück weiter, so als habe das, was er gerade gesehen hatte, seine Konzentration nicht durchbrechen können.

Ganz langsam führt er dann beide Hände zum Kopf, die Geste des Begreifens. Dann läuft Carl Thurnhardt auf ihn zu, umarmt ihn - jetzt muß Mögenburg im Kreis hüpfen, die

Freude des Freundes zwingt ihn fast handgreiflich dazu.

Die 2,40 Meter, die der Olympiasieger dann auflegen läßt, um auch Weltrekordler zu werden, schafft er nicht. Er wird sie wohl nie mehr schaffen. Dietmar Mögenburg hört auf mit dem Hochsprung, obwohl er ihn weiter brauchen wird. „Ab jetzt“, sagt er nach der Siegerehrung, und viele bemerken gar nicht, was in diesen Worten steckt, „ab jetzt gibt es für mich nur noch den Zehnkampf.“

Ein Paukenschlag, ein Gag für die Schlagzeilen? In Mögenburg selbst liegt diese Art der Konsequenz. Mögenburg ganz ruhig, umschreibt seine Entwicklung so - glaubhaft, weil das gewisse Phlegma nicht ausschließen, daß bei ihm mancher zu beobachten glaubt.

„Also ich muß sagen, daß ich früher eigentlich gar nicht unbedingt Hochspringen wollte. Ich wollte da nur relativ gut über die Runden kommen. Heute aber bin ich auch ein Typ, der das Absolute will. Was kann ein Mensch denn heute sonst noch machen, um etwas besonderes zu leisten?“

Das Absolute im Sport, zumindest in der Leichtathletik, führt fast zwangsläufig zum Zehnkampf. Dragen Tancic: „Innerhalb von zwei Jahren bringt es Dietmar auf 9000 Punkte. Wenn Hingens Mögenburgs Psyche hätte, würde er Daley Thompson in jedem Wettkampf mit 300 Punkten Vorsprung besiegen.“

In zwei Jahren finden Europameisterschaften in Stuttgart statt, da soll Thompson dann plötzlich einen völlig neuen Gegner aus Deutschland haben? Wer das für eine Laune hält, für

einen spontanen Ausbruch aus der inneren Ruhe, der wird sich wahrscheinlich irren.

So wie mit der Goldmedaille, die er jetzt gewonnen hat: „Ich war es leid, immer nur von anderen zu hören, was mich in Los Angeles erwartet. Also war ich im April für drei Wochen hier.“ Das hat ihn 15.000 Mark aus eigener Tasche gekostet.

Er hat sich das Stadion angeschaut, geprüft, wie sein Körper die Zeitumstellung verkraftet, den Weg vom olympischen Dorf zur Wettkampfstätte getestet, die Zeit gestoppt, die er für ihn benötigt, um die Phase des Warmlaufens und Einspringens möglichst genau festlegen zu können. Wer in dieser Art nichts dem Zufall überläßt, kann seine oben schon vorhandene Ruhe komplett ausleben.

Carl Thurnhardt sagt: „Vor dem Wettkampf hat er eine Stunde geschlafen.“ Thurnhardt selbst ist so etwas wie die tragische Figur dieses Wettbewerbs. Vor einer Woche hat er sich den Fuß umgeschlagen. Er gab auf, nachdem er zweimal die Höhe von 2,21 gerissen hatte und wurde mit 2,15 Metern Zehnter. „Meine erste Verletzung seit fünf Jahren mußte ich ausgerechnet hier erwischen.“

Sonst redete er nur über seinen Freund Dietmar. Der kam an ihm vorbei, spürte wohl, daß er irgend etwas sagen mußte, hatte die Trainingsboxe fast bis unter die Arme gezogen, wirkte schüchtern, fast linksich in seinen Bewegungen.

Dann klopfte er Thurnhardt auf die Schulter und sagte nur: „Du, da hinten gibt es Bier.“

Emil Beck weinte und jubelte: „Jetzt ist die Welt in Ordnung“

Von ULRICH MANN

Bundestrainer Emil Beck warf den Köder aus, und Volker Fischer angelte das Gold - nach zehn vergeblichen Anläufen ging für die deutschen Degenfechter Volker Fischer, Elmar Bormann, Alexander Pusch, Rafael Nickol und Gerhard Heer mit dem 8:5-Sieg über Weltmeister Frank Reuter ein Traum in Erfüllung. Der Degen, die Königin aller Fechtwaffen, ist wieder fest in deutscher Hand. Ich kann diesen Erfolg noch gar nicht fassen. Dieser Olympiasieg ist das einzige, was in meiner Sammlung noch gefehlt hat.“ Der vom Silberwider zum Goldschmied gewordene Beck war außer sich vor Freude und ließ den Tränen freien Lauf.

Zuletzt hatte es 1973 bei den Weltmeisterschaften in Göteborg Gold für die Deutschen mit der alten Duellwaffe gegeben. Auch der erfahrene Fischer konnte sein Glück nicht fassen. „Dies ist der größte Tag in meinem Leben. 20 Jahre lang habe ich darauf hingearbeitet“, jubelte der Münchner. Fischer hatte allen Grund dazu. „Ich habe wie um mein Leben gekämpft, weil ich wußte, daß die Franzosen nervös sind. Ich mußte einfach der Mannschaft ein Vorbild geben, und deshalb habe ich mich reingekniet.“ Mit vier Siegen gegen die starken Franzosen war der Industriekaufmann der Vater des Erfolges und machte sich selbst das schönste Geburtstagsgeschenk. Am Mittwoch wird Fischer, der schon in Montreal Silber mit der Degenmannschaft gewonnen hatte, 34 Jahre alt.

Dennoch verkündete er in der Stunde seines größten sportlichen Triumphs seinen Rücktritt vom angekündigten Rücktritt. „Ich mache weiter.“ Der gebürtige Iserlohner, der mehr als hundertmal im Jahr die Strapazen der 250 km zwischen seinem Wohnort München und dem Trainingszentrum Taubertal bei Lohr auf sich nimmt, betrat so entschlossen wie nie zuvor die Planche, kämpfte wie ein Löwe und steckte die Schmerzen seiner im Einzelwettbewerb erlittenen Fußverletzung weg. Neben Olympiasieger Boisse und Ex-Weltmeister Riboud schlug er auch Weltcup Sieger Lenglet. „Nur mit Kampf konnten wir gegen Frankreich gewinnen. Und ich hatte ein unheimlich positives Gefühl, daß wir es packen würden.“ Jetzt ist mein Glück unbeschreiblich“, sagte Fischer. Die heißersehnte Goldmedaille nahm er mit ins Bett.

Auch Emil Beck konnte den Triumph nicht fassen. „Wir konnten eigentlich gar nicht gewinnen. Überall haben die Franzosen in dieser Saison gesiegt. Sieben-Nationen-Turnier, Weltcup Einzel und Team, Olympia-Einzel - alle Titel gingen nach Frankreich. Und nun dieser tolle Erfolg durch einen großartigen Volker Fischer und einen klasse fechtenden Alexander Pusch.“

Der Taubertal-Fechtertrainer war nervös geworden, nachdem im Herrenflorett die erwartete Goldmedaille ausgeblieben war. „Jetzt ist wieder alles in Ordnung. Ich wußte,

es würde noch klappen. Daß es gerade im Degen, meiner heimlichen Liebe, hinlief, ist das Größte“, freute sich Beck. Nach den zwei Silbermedaillen hatte sich der Erfolgstrainer aus Franken selbst unter Zugzwang gesetzt: „Ich bin immer enttäuscht, wenn ich nicht Erster werde.“ Im anschließenden Interview zieht der erfolgreichste Bundestrainer des Deutschen Sportbundes (DSB) eine Bilanz der olympischen Fechtwettbewerbe von Los Angeles.

Frage: Ende gut, alles gut. Zum Abschluß haben Sie doch noch eine Goldmedaille mit der Degen-Mannschaft gewonnen.

Beck: Seit 20 Jahren habe ich auf diesen Moment gewartet, es war ein langgehegter Wunschtraum. Wer mit dem Degen-Team Olympiasieger wird, ist König im Fechtsport.

Frage: Das Pech schien Ihren Fechttern am Anfang an den Klängen zu kleben. Matthias Behr und sein Herrenflorett-Team verfehlten jeweils Gold nur knapp, und drei Finalisten im Degen-Einzel verfehlten ebenfalls keinen Medaillen-Stich zu setzen.

Beck: Zum absoluten Erfolg gehört Glück, das uns zu Beginn fehlte, aber am Ende rechtzeitig zur Stelle war. Wenn die Klingenspitze des Gegners am Revers hängen bleibt, kann man nichts machen. Trotzdem fahren wir mit einer einmaligen olympischen Bilanz nach Hause.

Frage: Nach den Sommerspielen kündigen sich ein grundlegender Generationenwechsel an, viele der erfolgreichen Fechter werden langsam ihre Karriere ausklingen lassen. Wird der Deutsche Fechterbund seine Spitzenstellung in der Welt behaupten können?

Beck: Jetzt gebe ich der Jugend eine Chance. An Talenten mangelt es uns nicht. Ein Alexander Pusch könnte aber auch 1992 bei den Olympischen Spielen noch fechten. Er ist nicht verbraucht, ich hoffe, daß Alex und auch die anderen alten Fechter noch ein, zwei Jahre zur Verfügung stehen. Die jungen Leute sollen den Druck der Alten spüren, nur so können sie zu Weltklasse-Athleten heranreifen.

Frage: Die Taubertal-Fechtertrainerin Rita Funkenhauser ist die Entdeckung im Damen-Team gewesen.

Beck: Es ist das größte Talent, das ich je unterrichtet habe. Sie hat die Fähigkeit, eine ganz große Fechterin zu werden.

Frage: Werden die deutschen Klingen 1988 bei den nächsten Spielen in Seoul wieder einen guten Klang haben?

Beck: Eine weitere Steigerung ist kaum noch möglich. Und die Konkurrenz schläft nicht. Wir können gar nicht so schnell neue Trainingsmethoden und Lektionen erfinden, wie sie von anderen Ländern initiiert werden. Aber ich denke schon, daß wir auch in vier Jahren bei der Medaillenvergabe gewichtig mitsprechen werden. Es kommt allerdings darauf an, ob die jungen Fechter es packen.

Carl Lewis am Ziel aller Wünsche - aber Dopingskandal durch Vainio

DW. Los Angeles

Die Carl-Lewis-Spiele sind planmäßig abgewickelt worden. Auf dem Wettkampfschirm gleichmäßig verteilt, hat der 23-jährige die olympische Leichtathletik als seine private Bonanza entdeckt. Vornal suchte und fand er Gold, genauso oft wie die 58 in Los Angeles vertretenen deutschen Leichtathleten zusammen. Aber die Siege von Lewis waren zu souverän, zu undramatisch. Deshalb war es nicht Lewis, der den 41. Entscheidungsschritt und Charakter verliehen hat. Erst bei anderen Wettbewerben fanden die insgesamt 1,233 Millionen Zuschauer jene Elemente, die Olympia den Stempel der Einmaligkeit aufdrücken: Sensationen und Skandale, Triumphe und Tragödien.

Sportler aus rund 120 Ländern stellten sich im Coliseum, aber nur 23 Nationalhymnen wurden bei den Siegerehrungen benötigt. Carl Lewis und seine Mit-Sprinter brauchten 37,83 Sekunden, um Olympia am Schlusstag vor der Blamage zu bewahren, ohne Weltrekord dazustehen. Nach der Verzichtserklärung der osteuropäischen Staaten galt die größte Sorge dem sportlichen Wert der Leichtathletik. Sie erwies sich als unbegründet: Von 36 vergleichbaren Siegerleistungen fielen 20 zum Teil deutlich besser aus als 1980 in Moskau, selbst die von der „DDR“ beherrschten Frauen-Wettbewerbe schnitten mit einem 6:8-Verhältnis gut ab.

Am vorletzten Tag der olympischen Leichtathletik-Wettbewerbe

setzte sich über 1 500 Meter der Engländer Sebastian Coe durch. So, als habe es nie Zweifel an der Fortsetzung seiner Karriere gegeben, als wäre er nie krank gewesen. Es ist schon so eine Art Traum, daß ich wieder hier stehe“, sagte Coe. „heute vor einem Jahr war ich gerade erst vier Tagen wieder aus dem Krankenhaus gekommen.“

Zum Erfolg kamen in Los Angeles auch Sportler aus Entwicklungsländern. Said Aouita holte über 5 000 m den drittschnellsten Lauf der Leichtathletik-Geschichte nach 13:05,59 Minuten den zweiten Olympiasieg nach Marokko. Vorher hatte Nawal El Moutawakel bei den Frauen über 400 m Hürden gesiegt.

In der Geschichte olympischer Doping-Fälle ist am vorletzten Wettkampftag in Los Angeles ein Kapitel von besonderer Dramatik geschrieben worden. Zehn Minuten, bevor der Finne Martti Vainio in das 5 000-m-Rennen starten wollte, ist er von Offiziellen des Internationalen Leichtathletik-Verbandes (IAAF) von der Bahn geholt und mit einer vorsorglichen Sperre belegt worden. Ausschlaggebend dafür war ein positiver Doping-Test bei dem 33-jährigen Vainio am vergangenen Montag nach dem 10 000-m-Lauf, den er als zweiter hinter dem Italienischen Olympiasieger Alberto Tomba beendet hatte.

Nach dem Bericht des finnischen Teamchefs Carl-Olaf Homen erhielt die Mannschaft am Freitag vom IOC die Mitteilung, daß der Doping-Test bei Vainio positiv gewesen sei. „Wir

Wolfgang Thiele und sein Trick mit Heidi-Elke Gaugel

DW. Los Angeles

Ein Tag vor dem Finale über 4x400 Meter ging Bundestrainer Wolfgang Thiele im Olympia-Dorf auf Heidi-Elke Gaugel zu und bat sie, am nächsten Tag in der Staffel mitzulaufen. Die beste deutsche Sprinterin war verblüfft: „Aber das geht doch nicht, ich bin doch dafür gar nicht gemeldet.“ Thiele schmunzelte und sagte: „Doch, bist du. Aber bis jetzt hat das niemand außer mir gewußt.“

Finaltag, Coliseum, 17.24 Uhr Ortszeit: Die deutsche Rekordhalterin über 400 m, Gaby Bußmann (Hamm), erreicht als Schlussläuferin der Staffel nach 3:22,98 Minuten das Ziel. Das deutsche Quartett gewinnt hinter den USA (3:18,29) und Kanada (3:21,21) die Bronzemedaille und läuft Rekord für den Bereich des Deutschen Leichtathletik-Verbandes (DLV). Um 2,73 Sekunden verbessern Heike Schulte-Matthier (Vordere) die Kölnerin Ute Thimm, Gaugel und Bußmann die acht Jahre alte Bestmarke. Thieles Joker hatte gestochen.

Seit Wochen war der frühere Trainer der zweimaligen Olympiasiegerin Annegret Richter auf der Suche nach der vierten Läuferin für seine Staffel, aber nie fündig geworden. Nicole Leime von Anabolia disqualifiziert. Anna Verouli, die bereits in der Qualifikation gescheitert war, muß ebenso wie Vainio mit einer Sperre von 18 Monaten durch die IAAF rechnen.

Für den Finnen kann es sogar noch schlimmer kommen, denn er muß jetzt befürchten, daß er seine Silbermedaille noch in Los Angeles zurückgeben muß.

Olympia in Zahlen: Letzte Ergebnisse, Platzierungen

- WASSERBALL**
Vierter und letzter Spieltag, Plätze eins bis sechs: Deutschland - Holland 15:2, Spanien - Australien 10:10, USA - Jugoslawien 5:5. Plätze sieben bis zwölf: Italien - Kanada 16:9, Japan - Brasilien 9:8, Griechenland - China 10:9. Abschlusstabellen der Platzierungsrunde: 1. Italien 63:34, 9:1, 2. Griechenland 52:41, 8:2, 3. China 44:39, 6:4, 4. Kanada 40:48, 3:7, 5. Japan 30:55, 2:8, 6. Brasilien 40:52, 2:8.
- BASKETBALL**
Männer: USA - Spanien 98:85, um Platz drei: Jugoslawien - Kanada 88:82, um Platz fünf: Italien - Uruguay 111:102, um Platz sieben: Australien - Deutschland 63:78, um Platz neun: Frankreich - Ägypten 102:79.
- VOLLEYBALL**
Männer, Endspiel: USA - Brasilien 3:0, Spiel um Platz drei: Italien - Jugoslawien 3:1, Spiel um Platz fünf: Südkorea - Argentinien 3:1, Spiel um Platz sieben: Japan - China 3:0.
- HOCKEY**
Männer, Finale: Pakistan - Deutschland 2:1 n. V., Spiel um Platz drei: Australien - England 2:0, Spiel um Platz fünf: Indien - Niederlande 5:2, Spiel um Platz sieben: Neuseeland - Spanien 1:0, Spiel um Platz neun: Kenia - Kanada 1:0, Spiel um Platz elf: Malaysia - USA 3:3 n. V. 9:8 im Siebenmeterschießen.
- Damen:** Holland - Australien 2:0, Kanada - Neuseeland 4:1. Die Abschlusstabellen: 1. Niederlande 14:6 Tore, 9:1 Punkte, 2. Deutschland 9:9, 6:4, 3. USA 9:7, 5:5, 4. Australien 9:7, 5:5, 5. Kanada 9:11, 5:8, 6. Neuseeland 2:12.
- 0:10.** Im Siebenmeterschießen um den dritten Platz gewann die USA mit 10:5 gegen Australien.
- RUSSBALL**
Finale: Frankreich - Brasilien 2:0. Spiel um Platz drei: Jugoslawien - Italien 2:1.
- Los Angeles 84**
- HANDBALL**
Männer, Finale: Jugoslawien - Deutschland 18:17. Spiel um Platz drei: Rumänien - Dänemark 23:19. Spiel um Platz fünf: Schweden - Island 26:24. Spiel um Platz sieben: Schweiz - Spanien 18:17. Spiel um Platz neun: USA - Japan 24:16.
- LEICHTATHLETIK**
Männer, Finale: 2. Lauf: 1. Cram (England) 3:36,30, 2. Spivey (USA) 3:36,53, 3. Vera (Spanien) 3:36,55, 4. Overt (England) 3:36,55, ... 6. Becker (Deutschland) 3:37,28. - Hochsprung, Qualifikation, Gruppe 1: 1. Mögenburg, Thurnhardt (beide Deutschland), Jianhua (China), Goode, Nordquist, Stones (alle USA), Sjöberg (Schweden), Ottey (Kanada), Niemä (Finnland) und Dalhäuser (Schweiz) alle mit 2,24 m qualifiziert, ausgeschieden u.a. 13. Annis (Belgien) 2,21, 13. Nagel (Deutschland) 2,18, 14. Verzy (Frankreich) 2,15.



XXIII. OLYMPISCHE SOMMERSPIELE



XXIII. OLYMPISCHE SOMMERSPIELE



Weitere fünf Medaillen im Wasserball, Hockey, Kanu und Ringen

DW, Los Angeles

Außer drei goldenen gewannen deutsche Sportler in der Nacht zum Samstag weitere fünf Medaillen. Drei Silbermedaillen wurden vergeben an: die Kanutin Barbara Schüttelpelz (Essen), die Hockey-Mannschaft der Frauen sowie den Ringer Martin Knosp (Urfloffen). Medaillen in Bronze gewannen die Wasserball-Mannschaft und erneut Barbara Schüttelpelz mit ihrer Partnerin Josefa Idem (Hamm-Herringen) im Zweier-Kajak.

Barbara Schüttelpelz/Josefa Idem: 16 Jahre nach dem Olympiasieg von Annemarie Zimmermann/Roswitha Esser veruchten deutsche Kanutinnen wieder Medaillengewinne. Barbara Schüttelpelz, die bereits 1976 das Finale im Kajak-Einer erreichte und Fünfte wurde, erntete den Lohn für ihre Beharrlichkeit. Bereits nach dem Olympia-Boykott 1980 wollte sie aufhören, startete eine Zeitlang nur noch im Zweier und Vierer. Erst im Frühjahr, 27-jährig und am Ende einer gescheiterten Ehe, schloß sie ihre Ausbildung zur Bankkauffrau ab, mitten in der heißen Phase der Olympiavorbereitung. In der sie 2500 Trainingskilometer zurücklegte. Wie Barbara Schüttelpelz arbeitet auch ihre junge Partnerin Josefa Idem (19) als Bankangestellte. Sie gilt als Nachfolgerin der Essenerin. Mit 1,75 m Größe und 68 kg Gewicht verfügt sie über ideale körperliche Voraussetzungen und faßt den Gewinn der Bronzemedaille als Motivation und Verpflichtung für die Zukunft auf.

Martin Knosp: Im dritten Kampf gegen den Amerikaner Dave Schultz (25) erlitt der 24-jährige Landratsbeamte Martin Knosp seine dritte Niederlage und muß nach dem Gewinn der Welt- (1981) und Europameisterschaft (1980 und 1982) auf die Komplettierung seiner Titelsammlung verzichten. Er wollte seinen Gegner durch Beinangriffe in Bedrängnis bringen, wurde von Schultz aber durch eben diese Beinangriffe niedergeworfen. Einen Kopfstoß seines Gegners, bei dem er eine Platzwunde an der linken Augenbraue erlitt, wertete Knosp als nicht kampfscheidend.

Hockey: Bei ihrem größten Erfolg nach dem Gewinn der Weltmeisterschaften 1976 und 1981 erlitten die Hockeyspielerinnen die einzige Niederlage beim 2:6 gegen die Niederlande. Bei aller Zufriedenheit wünscht sich Bundestrainer Wolfgang Strödel für die Zukunft von seinen Spielerinnen so hohe Einsatzbereitschaft wie sie von den Holländerinnen demonstriert wurde.

Wasserball: Die Bronzemedaille bedeutet für den Mitfavoriten Deutschland eine Enttäuschung. Bundestrainer Fritzu sah trotzdem - wie so oft in der Vergangenheit - keinen Anlaß zur Kritik. Spandau-Erfolgstreiner Alfred Balen, der als gebürtiger Jugoslawe mit Olympiasieger Jugoslawen den Erfolg feierte, hätte allerdings „vieles ganz anders gemacht“.

Immer zum Wochenende sind deutsche Sportler besonders erfolgreich: Acht Medaillen

Goldener Freitag - acht Medaillen für die deutsche Olympiamannschaft in Los Angeles! Immer, wenn es aufs Wochenende zugeht, war die Medail-

lenausbeute für deutsche Sportler besonders ausgiebig. Das war schon in der ersten Olympia-Woche so, das wiederholte sich prompt acht Ta-

ge später. Drei Siege gab es dabei - und eine Überraschung. Die Sieger Ulrike Meyfarth im Hochsprung, Reiner Klimke im Dressurreiten und

Rolf Danneberg im Diskuswerfen. Der Sieg des 31-jährigen Lehrers Rolf Danneberg war eine der großen Überraschungen. - Zwölf Jahre

nach ihrem Olympiasieg in München beendete Ulrike Meyfarth ihre Karriere erneut mit einer Goldmedaille. - Reiner Klimke will vorerst wei-

terreiten. Klimke weiß, wenn er von heute auf morgen aufhört, sackt die deutsche Dressurreiterei ins Mittelmäßige ab. So weit darf es aber nicht kommen.



Ulrike Meyfarth: Für die Olympiasiegerin von München 1972 schloß sich der Kreis mit einem erneuten Olympiasieg



Rolf Danneberg: Ein Überraschungs-Olympiasieger, der noch gar nicht begriffen hat, was ihm da gelungen ist



Reiner Klimke: Der beste Dressur-Reiter der Welt steht dort, wo er hingehört, nämlich ganz oben

„Nun fängt mein neues Leben an“

Von MARCUS BERG

Im Coliseum von Los Angeles hat sich für Ulrike Meyfarth der olympische Kreis geschlossen. „Ich wollte solche Spiele von damals immer noch einmal erleben“, hatte sie gesagt, es muß dann gar keine Goldmedaille sein.“ Nach 135 Minuten Hochsprung-Finale war es wieder Gold geworden. „Neben ihrem Siegesprung von Athen der beste Sprung, den ich von Ulrike je gesehen habe“, sagte ihr Trainer Gerd Osenberg. Nach dem Wettkampf lief die 28-jährige Leverkusenerin zur Zielkurve hinüber und umarmte stürmisch den Mann, dem sie ihrem Wiederaufstieg in die Weltspitze zu verdanken hat.

Seit drei Jahren ist Ulrike Meyfarth nicht mehr so unsicher in einem großen Wettkampf gegangen wie diesmal. Achillessehnen-Beschwerden hatten sie immer wieder zurückgeworfen, so daß sie über 1,94 m im Olympiasommer noch nicht hinausgekommen war.

Auch diesmal konnte sich Ulrike Meyfarth auf ihre Erfahrung verlassen. Sie ließ sich auch nicht beeindrucken, als Sara Simeoni die zwei Meter im ersten Versuch übersprungen hatte, nachdem beide Athletinnen bei 1,97 m einen Fehlversuch gehandelt hatten. Die Europameisterin kontierte und sprang gleichfalls über zwei Meter. Sara Simeoni warf der-

weil schon Kusthände ins Publikum. Die vor ihr springende Italienerin riß 2,02 Meter im ersten Versuch. Lange konzentrierte sich Ulrike Meyfarth vor ihrem Anlauf, lief dann so schnell und spritzig auf die Latte zu wie in ihren besten Wettkämpfen und überquerte die zweitbeste Höhe ihrer Laufbahn sicher.

Zehn Zentimeter mußte sie im Coliseum höher springen als an jenem 4. September vor zwölf Jahren, als für sie eine Karriere begann, die sie über drei Jahre in Tiefen geführt hatte, aus denen es für Ulrike Meyfarth keinen Aufstieg mehr zu geben schien. Der Weg zu den neuen Höhen hatte im Winter 1977/78 mit dem Entschluß begonnen, vom ASV Köln nach Leverkusen zu Gerd Osenberg zu wechseln. Wenn diese Saison zu Ende ist, wird Ulrike Meyfarth am Stadtrand von Köln ein Sport- und Rehabilitationszentrum mit aufbauen.

„Nun fängt also mein neues Leben an.“ Das eine Leben ist zu Ende. Das andere ist noch nicht richtig da. Dazwischen steht sie jetzt und ist froh, daß sie in der Nacht nach Carl in Oslo erreicht hat. Carl hatte gesagt, daß er jeden Zentimeter über ihrer diesjährigen Bestleistung von 1,94 m als Liebesbeweis auffassen würde. Es waren acht. „An Liebesbeweis habe ich überhaupt nicht gedacht“, sagt Ulrike nur.

„Das muß ich erst alles verkraften“

Von DIETER SCHULZ

Im Memorial-Coliseum hatte sich alles auf das Hochsprung-Duell zwischen Ulrike Meyfarth und Sara Simeoni konzentriert. Ein marktschreierischer Schrei lenkte die Aufmerksamkeit des Publikums für einen Moment auf den Diskuswurf-Ring. Aber was sollte da schon passieren. Mac Wilkins aus den USA würde ja sowieso gewinnen. Allenfalls vielleicht noch John Powell, der ehemalige Weltrekordler.

Als ein zweiter, diesmal eher hoffnungsvoller Schrei den ersten folgte, merkte jeder, daß da etwas passiert sein mußte. Tatsächlich: Ein Deutscher, ein Mann mit Hornbrille und Kraushaar, hatte sich erdrehend, den Diskus auf 66,60 Meter zu schleudern.

Selbst Rolf Danneberg, von dem Schrei und Wurf stammten, war wohl mehr verblüfft denn erfreut. Er schaut angestrengt auf den Punkt, wo sein Wurf endete, rümpft die Nase und blüht dann, den rechten Arm emporgestreckt, unter den Sonnenschirm.

„Wie weit wirft der eigentlich?“ fragte John Powell einen Tag zuvor den schon in der Qualifikation gescheiterten Werner Hartmann. „66 Meter, wenn es sein muß, auch schon zum Frühstück“, sagte Hartmann. Rolf Danneberg warf 66,60 Meter und

wurde Olympiasieger. Urplötzlich ist er ein Großer. Die Situation kennt er nicht. Einmal war er Deutscher Meister, mehr hatte er nicht vorzuweisen.

Wer nach dem Wettkampf einen vor Glück und Überraschung zugleich triumphierenden Sieger erwartet hatte, hatte sich getäuscht. Trokken stand er da, so, als habe er gerade eine Kreismeisterschaft gewonnen. Nur gezwungen lächelte er, als die Frage kam, die kommen mußte. Haben Sie damit gerechnet? „Nein“, sagte er. Was sollte er auch sonst sagen? Er wollte eigentlich nur 65 Meter werfen, „weil ich das kann. Der Platz war mir völlig egal. Daran habe ich überhaupt nicht gedacht.“

Dann kamen Worte, die die Situation beschreiben, in der er da vor den Mikrofonen saß, als Olympiasieger, von dem alle schönen Worte hören wollen. „Wissen Sie was“, sagte er, „ich kann das noch gar nicht begreifen, daß ich jetzt Olympiasieger bin. Ich muß das alles erst einmal verkraften.“

Rolf Danneberg, 31, arbeitsloser Lehrer aus Hamburg, hatte im Mai eine 70seitige Staatsexamensarbeit über das Thema „Training für den Diskuswurf“ verfaßt. Er hat sie mit „sehr gut“ bestanden. Nach seinem Olympiasieg hat er gesagt: „Vielleicht hilft mir diese Goldmedaille, einen Arbeitsplatz zu finden.“

„Ich will es, ich will gewinnen“

Von PETER LAND

Was wollte dieser Mann eigentlich noch alles gewinnen? Er hatte doch schon fast alles erreicht: Zweimal war er Weltmeister, zweimal Europameister, sechsmal deutscher Meister, und dreimal war er Mitglied einer Dressurmansschaft, die bei Olympischen Spielen die Goldmedaille gewonnen hatte. 24 Stunden vorher hatte er diese Zahl auf vier erhöht. Und jetzt sagte er, „Ich will es. Ich will gewinnen. Ich will endlich Olympiasieger werden.“

Wie gesagt: Vermal war er das bereits, Olympiasieger. Aber da standen immer noch zwei andere an seiner Seite, wenn die Nationalhymne erklang. Wären sie nicht gewesen, er hätte keine Goldmedaille. Und wäre er nicht gewesen, die anderen hätten sie nicht gehabt. Für ihn zählte vor allem letzteres. Dr. Reiner Klimke war immer dafür gut, eine Mannschaft zum Olympiasieg zu führen.

Fast ein kleines Trauma: In den olympischen Siegerlisten stand der Name Deutschland, nie Dr. Reiner Klimke. Höchstens in Klammern, aber wer liest das schon? Er wollte Olympiasieger werden, „und jetzt“, sagt er, „jetzt habe ich es endlich geschafft. Ich habe das Ziel meines Lebens erreicht.“ Als er auf dem Siegerpodest stand, ganz alleine ganz oben, lachte er.

Tags zuvor stand er auch dort, aber da waren wieder zwei andere an seiner Seite. Jetzt lachte er, wie schon tags zuvor. Aber da hat er anders gelacht. Vorbereitet, programmiert wirkte das da. Jetzt war es spontan, befreit. Und als die Nationalhymne gespielt wurde, sang er mit. Tags zuvor hat er das auch getan, nur nicht so kräftig.

Bevor Reiner Klimke seine Gefühle in Worte kleidet, spricht er über sein Pferd Ahlerich. Er wußte: Er selbst würde wohl keinen Fehler machen, dafür war er zu fixiert auf diese sieben Minuten und 30 Sekunden der Lektion. „Aber ich wußte, daß es schwer werden würde. Ahlerich zum zweiten Mal innerhalb von 24 Stunden zu Höchstleistungen zu führen.“ Als er das sagt, rinnt ihm der Schweiß über das Gesicht und verfangt sich in den Bartstoppeln. Dann lacht er wieder und sagt: „Es war sehr schwer, aber nun bin ich restlos glücklich.“

Reiner Klimke, der Rechtsanwalt aus Münster, ist 46 Jahre und hat jetzt wirklich alles erreicht, was er erreichen wollte. „Ich könnte jetzt aufhören“, sagt er. Seine Laufbahn beenden wollte er nicht, zwar etwas kürzer treten wegen seines Berufes. „Ich bin wirklich Amateur, und der Beruf nimmt mich stark in Anspruch“, aber die Reiterei macht mir noch viel zu viel Spaß.“

Eine unerfahrene Zola Budd bescherte Mary Decker Tränen und Enttäuschungen

DW, Los Angeles

Die 3000-m-Entscheidung der Frauen war als Duell Mary Decker gegen Zola Budd angekündigt worden. Doch der Traum vom Olympia-Gold endete mit Tränen und Schmerzen. Mary Decker - gestürzt, verletzt und geschlagen. Noch 1280 m der 3000 m langen Strecke waren zurückzulegen, als die Doppel-Weltmeisterin auf den Rand der Laufbahn stürzte, in der Hand die Startnummer der Konkurrentin Zola Budd. Eine Remperei mit der in Süd-

afrika geborenen englischen Konkurrentin hatte die 28 Jahre alte Amerikanerin zu Fall gebracht. Die Fotos erzählen die Geschichte: Mary Decker stürzt und bleibt auf dem Rasen liegen und wird von den Betreuern behandelt, während die Barfuß-Läuferin Zola Budd an ihr vorbeiläuft. In Tränen aufgelöst verläßt Mary Decker das Stadion.

„Nein, es gibt nichts Schlimmeres“, sagte Mary Decker. Weltmeisterin über 1500 und 3000 m. Die Nationalhymne für die Rumänin Maricica

Puica war verklungen, als ihr Freund Richard Slaney, ein englischer Diskuswerfer, sie in den Pressesaal schleppte. Schmerz, hervorgerufen von der Enttäuschung und einer beim Sturz erlittenen Muskelverletzung in der Hüftgegend, zeichneten das Gesicht der Mary Decker.

„Ich wollte aufstehen und hinterher, aber ich sah sie nur davonlaufen“, sagte sie. „Ich hätte sie zur Seite schieben sollen“, sagte Mary Decker. „Aber dann hätte es dicke Schlagellen gegeben.“ Decker rem-

pelt Budd“. Mary Decker: „Sie ist vielleicht noch zu jung und kennt die Regeln nicht. Sie hat mich geschnitten.“

Der Vorfall hat englische Antipathien gegen die Amerikaner geweckt, und umgekehrt. Die Diskussionen waren noch Stunden, nachdem im Coliseum die Lichter verloschen waren, nicht beendet. Hat nun ausgerechnet Zola Budd den Sturz der amerikanischen Gold-Hoffnung ausgelöst? Das 18-jährige, unbedarfte Mädchen wurde unmittelbar nach

dem Rennen von einer amerikanischen Wettkampfleitung disqualifiziert.

„Ich habe nicht gesehen, wer mir in die Füße getreten hat“, sagte Zola Budd nach dem Rennen. Die barfüßige Läuferin ist durch zwei Spikes an Deckers Laufschuhen verletzt worden und belegte nur Platz Sieben.

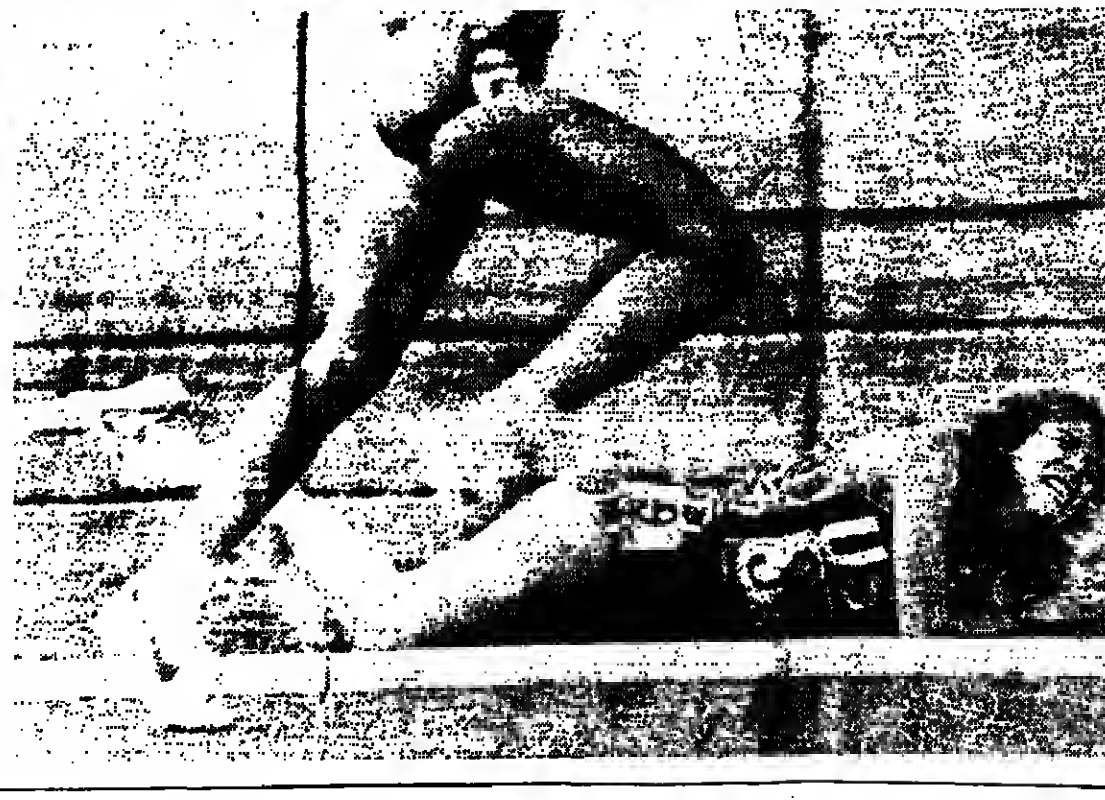
„Sie ist verantwortlich für meinen Sturz“, sagt Mary Decker. Sie bestreitet aber, in dem aus dem Stadion führenden Tunnel nach dem Rennen, auf einer Krankentrage liegend,

die junge Engländerin unwirsch zurückgewiesen zu haben. „Nein, ich habe nicht gesagt, daß sie mich allein lassen soll. Ich sagte, mache dir keine Sorgen um mich.“

Ein amerikanischer Leichtathletik-Funktionär erklärt die Disqualifikation von Zola Budd für nichtig. Die amerikanische Jury hat in der Enttäuschung zu schnell geurteilt. Bei der Video-Aufzeichnung, welche die Jury d'Appell nach einem englischen Protest zu Rate zog, stellte sich klar heraus: Zola Budd hatte nicht

gerempelt. Sie lag vorne. Mary Decker wollte sich innen durchmogeln. Die Amerikanerin touchierte Zola Budd am Bein, rutschte weg und stürzte in den Innenraum.

Zola Budd versteht die Welt trotz dieser Widrigkeit nicht mehr. Sie hat, um bei Olympia laufen zu können, ihre Nationalität gewechselt. Nun wird sie zum Sündenbock gestempelt. In Südafrika, noch vor einem halben Jahr, hatte sie über ihrem Bett ein Bild von Mary Decker hängen.



REITEN Bantam VOLLEYBALL

Gold: Baumgartner (USA)
Silber: Molle (Kanada)
Bronze: Taskin (Türkei)

Gold: Yamashita (Japan)
Silber: Rashwan (Ägypten)
Bronze: Schnabel (Deutschland)
Bronze: Cioz (Rumänien)

ochsprung gab es zwei Bronzemedallien. Im Boxen und im Judo werden immer zwei Bronzemedallien vergeben.

DW. Bonn Stumpf nach einem Zusammenprall Drews nutzte den Fehlpaß zum Sieg. Lange Gesichter gab es dage-

Der Umbruch im Team des 1. FC Nürnberg war beim 0:0 gegen Hertha BSC ebenfalls nicht zu übersehen. Immerhin verließen den Klub insgesamt zwölf Spieler, die vor der letzten Saison noch für das Mannschaftsfoto posiert hatten. Trainer Heini Höher lenkt den Kritikern diese Tatsache denn auch vor Augen und verwies auf die Zukunft: „Nur Geduld. Wir dürfen die Erwartungen nicht zu hoch schrauben.“

Mit einer Punkteteilung beim 2:2 gegen den Mitfavoriten Kassel begannen auch der MSV Duisburg den neuen Anlauf auf einen der drei ersten Plätze. Trainer Luis Zacarias, der mit dem australischen Nationalspieler Krncevic einen vielversprechenden Nachfolger für Roland Wofarth zu Bayern (München) in sein Team holte, war trotz des Unentschiedens mit seinen Duisburgern zufrieden.

Lange Gesichter gab es dagegen in Köln. Die Fortunen kamen gegen den Aufsteiger aus Homburg über ein 0:0. Später hinaus, obwohl der Meister den Amateur-Oberriga Südwest von den ersten 11 Minuten an nur noch spielt hatte. Mann spulte. Wegen Poolspiels hatten die Homburger Stefan Drumm als Ersatzspieler der neuen Saison die roten Trikots gesehen.

Während Blau-Weiß 90 Berlin seine Ehre im bezahlten Fußball gegen die Mannemania Aachen mit 2:1 verlor, gab es beim Mitaufsteiger St. Pauli die erste Siegtranche. Genau 712 Mark erzielten die Spieler für den 2:0-Erfolg gegen den Aufsteiger aus Hamburg.

Im Auftakt der Mannschaft um den früheren Düsseldorfer Rüdiger Venk wurde sein raute sich Trainer Michael Lorenzowski nach dem Schlupfspiel von der Bank. Mir wird jetzt schon angst, sagte er. Und wenn ich sehe, wie schwer es ist, in der zweiten Liga zu Hause einzufahren, seufzte er.

Hennegouwen (sid) - Der Straßenradfahrer Uwe Ampler aus der „DDR“ gewann den Prolog des Amateur-Etappenrennens um West-Hennegouwen/Beigien. Zweiter wurde der Pole Tadeusz Krawczyk vor seinem Landsmann Falk Boden.

In die Lotterietrommel können Politiker und Sportdirektor Günter Sanders

zu greifen, wenn es um die Doppelpistolenaufstellung gegen Rumänien geht. Doch nie sah es nach dem Krieg in der Konkurrenz im DTB derart schwach aus. Hier rücht es sich gerade. Und so ist fälschlicherweise die Trainerin die Doppelschleierin! Lediglich die lästige Begleitscheißeangst, die sie haben. Beutel und Zipf haben sich nach ihrer Niederlage gegen Pannor Schuur ihren Tiefpunkt erreicht. Und das vermeintlich neue Doppel Jelen/Popp erhielt gegen El Jernermann eine Lektion.

Zu einem Triumph wurde die Dänische Konkurrenz für den württembergischen Verbandstrainer.

schönster Metzger. Mit der 16jährigen Linkshänderin Isabel Cueto stellte er die neue Titelträgerin und mit dem Turteltarner Elke Renz die Finalistin. Nach den Absagen von Sylvius Zanika, Bettina Bunge, Eva Pfaff, Claudia Kohde und Steffi Graf zeigten sich, da auch im Bereich des DTB, nicht immer jüngere Spielerinnen nach vorne spielen.

Anzeigen: Tel.
Fernkopierer (1

JUDO
Schwergewicht
Gold: Saito (Japan)
Silber: Parisi (Frankreich)
Bronze: Cho (Südkorea)
Bronze: Berger (Kanada)
Offene Klasse
Gold: Yamashita (Japan)
Silber: Rashwan (Ägypten)
Bronze: Schnabel (Deutschland)
Bronze: Cioz (Rumänien)

Anmerkung: Über 100 m Freistil (Männer), am Seilpferd, an den Ringen, am Stufenbarren und am Schwebebalken wurden jeweils zwei Goldmedaillen vergeben. Beim Pferderrichtung (Männer) wurden vier Silbermedaillen vergeben. Beim Bodenturnen (Männer) und im Stabschlag wurden jeweils zwei Silbermedaillen vergeben. Im Boxen und im Judo wurden jeweils zwei Bronzemedallien vergeben.

Sieg für Uwe Ampler
Hennegouwen (sid) - Der Straßenradfahrer Uwe Ampler aus der „DDR“ gewann den Prolog des Amateur-Etappenrennens um West-Hennegouwen/Belgien. Zweiter wurde der Pole Tadeusz Krawczyk vor seinem Landsmann Falk Boden.

Scheumann (stellv. für Rotz-WHLT): WILT-Report; Heinz-Nadler Schenke (stellv.): Aussendebattagen; Hans-Herbert Scholmer: Lesedebattagen; Hans-Otto Giese: Dokumentationen; Richard Berger: Grafik; Werner Schmidt

Weitere lehrende Redaktionen: Peter Jönisch, Werner Kahl, Walter H. Eurb, Lothar Schmidt-Mühlich

Fotoredaktion: Bettina Rathj; Schreibredaktion: Armin Reck

Besondere Korrespondenten-Redaktion: Manfred Schell (Lehrer), Heinz Reck (stellv.); Günther Belling, Stefan G. Heydeck, JWi Kahl, Hans-Jürgen Mahdke, Dr. Eberhard Muehsch, Peter Philipp Giese, Richard

Diplomatischer Korrespondent: Bernd Conrad

Korrespondent für Technologie: Adamant Barwolt

Schulz; Zährich: Pierre Rothschild.

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger
Allee 95, Tel. (03 28) 30 41, Telex 8 065 714

1000 Berlin 91, Köpenicker Str. 80, Redaktion: Tel. (0 30)
2 00 11, Telex 1 84 505, Anzeigen: Tel. (0 30)
25 91 29 31/2, Telex 1 84 505

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel.
(0 40) 24 71, Telex Redaktion und Vertrieb
2 170 910, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 00, Telex
2 17 00 1: 777

**4300 Essen 10, Im Teutoburg 100, Tel. (0 20 24) 10 11,
Anzeigen: Tel. (0 20 24) 10 15 24, Telex 5 570 104
Fernschreiber: (0 20 24) 9 27 20 und 9 27 20**

WILT erscheint mindestens viermal jährlich der Verlagsabgabe WILT-REPORT.
 Verlag: Axel Springer Verlag AG, 2000 Hamburg
 Kaiser-Wilhelm-Str. 1
 Druck: Reinhold Prebich
 Gestaltung: Werner Kozak
 Lizenzen: Hans Biehl
 Vertrieb: Gerd Dieter Leilich
 Redaktionsleiter: Dr. Ernst-Dietrich Adler
 Redaktion: 1300 Essen 18, Im Teelbruch 430
 4000 Hamburg 34, Kaiser-Wilhelm-Str. 8

Ruhiger Stabwechsel

JB. - Es gehörte zu den ständigen Spekulationen, wurde immer wieder demontiert und hat sich nun doch bewährt: Beim Hamburger Reemtsma-Konzern wird es nach zehnjähriger Führungskontinuität zu einem Wechsel kommen. Der Abschied von Horst Wietrich vollzieht sich nach außen allerdings anders als immer wieder angenommen. Weder setzen ihm die neuen Reemtsma-Herren, die Brüder Herz, Knall auf Fall den Stuhl vor die Tür, noch wirft Wietrich vorzeitig das Handtuch. Indem er den Gesellschaftern anzeigt, dass er an einer Verlängerung seines bis September 1985 laufenden Vertrags nicht interessiert sei, kann innerhalb von einem Jahr der Stab geräuschoslos und glatt an den bereits gefundenen Nachfolger Jürgen Peddinghaus übergeben werden.

Mit dem Paukenschlag von Mitte 1975, als Manfred Encke, innerhalb von gut einem Jahr nach allen Seiten zerstritten, seinen Posten von heute auf morgen räumte, ist dieser Wechsel nicht vergleichbar. Natürlich gibt es zwischen der Familie Herz und Wietrich erhebliche Reibungspunkte, und es ist auch nicht auszuschließen, daß die Herz-Brüder Wietrich von sich aus sehr bald die Pistole vor die Brust gesetzt hätten. Die Tchlbo-Inhaber sind für unsentimentales Management bekannt, und die Stabilisie-

rung des Reemtsma-Konzerns ging ihnen entschieden zu langsam. Die jetzige Lösung aber hilft beiden Seiten. Wietrich scheidet in Ehren aus einem Unternehmen, das er durch schwere Zeiten nicht ohne Erfolg geführt hat. Die Eigentümer können in Ruhe einen Mann ihrer Wahl an die Spitze heben.

Benachteiligt

HH. - Angehörige des öffentlichen Dienstes haben nicht nur weniger Autounfälle als gewöhnliche Sterbliche, sie werden offenbar auch weniger häufig bestohlen. An diesem Sachverhalt kann es keinen Zweifel geben. Wie sonst würde eine Hausversicherung zum Beispiel im einen Falle 1,70 DM Prämie (je 1000 DM) berechnen, im anderen dagegen 2,30 DM? Während man den Prämienunterschied bei der Kfz-Haftpflichtversicherung mit einem im Durchschnitt vorsichtigeren Fahrweise (die der Vorstellung von der Lebensweise entspricht) plausibel erklären kann, gerät man bei der Hausversicherung in Begründungsnot. Schirmen sich Beamte wirksamer von ihrer Umgebung ab? Fahren sie weniger in Urlaub oder bringen sie vor Urlaubsantritt ihre wertvollen Habsgüter in die Banksafe? Oder haben sie am Ende nichts, was lohnenswert in Sicherheit gebracht zu werden? Dann wäre allerdings der Bestandsnachteil des öffentlichen Dienstes schlagend bewiesen und könnte als Begründung herhalten, um eine Aufbesserung zu fordern.

Bundesbahn und Recht

Von GERD BRÜGGEMANN

Gutachten, die von interessierter Seite vorgelegt werden, sind oft getarnte Kampfschriften. Das ist ganz offensichtlich auch der Fall bei einem Gutachten „zur Rechtslage der Deutschen Bundesbahn“, das ein Richter des Bundesverfassungsgerichts auf den Dienstmannen Joachim Rottmann im Auftrag der Gewerkschaft Deutscher Bundesbahnbeamten, Arbeiter und Angestellten im Deutschen Beamtenverband verfertigte.

Die mittlere Lage der Bahn ist bekannt. Ihr Schuldenberg nähert sich 40 Milliarden Mark, und die Funktionsfähigkeit des Schienenunternehmens als öffentliches Verkehrsmittel ist gefährdet. Es war deswegen höchste Zeit, als die Bundesregierung im November vergangenen Jahres Leitlinien beschloß, die eine Sanierung ermöglichen sollen. Diese Pläne bedrohen Besitzstände. Es kann deswegen nicht verwundern, daß der von der Gewerkschaft beauftragte Gutachter nichts von ihnen hält. Er verdammt sie in Bausch und Bogen als verfassungswidrig.

Basis solch verwegener Wertung ist der Artikel 87 des Grundgesetzes. Darin heißt es, die Bahn sei in bundeseigener Verwaltung mit eigenem Verwaltungsaufbau zu führen. Durchaus noch zutreffend folgte der Gutachter, daß die Bahn ihre Aufgabe im Interesse des Gemeinwohls zu erfüllen habe. Sie sei überdies gemeinnützig und habe sich gemeinnützlich zu verhalten.

Während nun freilich die meisten Grundgesetz-Kommentatoren zur Erläuterung des Artikels 87 auf den § 28 des Bundesgesetzes verweisen, in dem steht, die Bahn sei „nach kaufmännischen Grundsätzen“ so zu führen, daß die Erträge die Aufwendungen decken, sieht der Gutachter hier „einen unlöslichen Widerspruch“ zum Verfassungsgebot. Nach seiner Ansicht gehöre die Bahn zur staatlichen Daseinsvorsorge wie etwa die Polizei, von der auch niemand Kostendeckung erwarte.

Die Bahn nehme zwar „für ihre Dienstleistungen aus gemeinwirtschaftlichen Gründen Entgelte“, die aber „nicht kostendeckend sind und nicht sein können“. Warum dies so sein muß, wird leider nicht mitgeteilt. Auch ist dem Verfasser entgangen, daß der von ihm so strapazierte Begriff der Gemeinnützigkeit

zwar keine Gewinnerzielung wie in der Erwerbswirtschaft, aber doch Kostendeckung umfaßt. Unbeantwortet läßt der Gutachter auch die Frage, warum die übernommene Struktur der Bahn dem Gemeinwohl eher dienlich ist als die vom Bahnvorstand angestrebte. Die hohen Bahnverluste binden erhebliche Mittel, die dem Gemeinwohl an anderer Stelle fehlen. Aus dem Grundgesetz läßt sich ein Bestandschutz für die Bahnstruktur nicht herauslesen.

Während nun dem Gutachter im ersten Teil seiner Untersuchung nichts Schlimmeres widerfährt, als daß er eine Reihe falscher Schlüsse zieht, verläßt er bei dem Versuch, die Sanierungsziele der Bahn als verfassungswidrig zu überführen, sowohl sachlich wie methodisch den Boden der Seriosität. Er bedient sich dabei eines Tricks, der sich auch unter Politikern Beliebtheit erfreut, die Dinge die kritisiert werden sollen, zunächst einmal unzutreffend darzulegen.

So will der Gutachter von der Bundesregierung wissen, ob sie denn eine „totale Umwandlung der DB in ein Privatunternehmen überhaupt hinnehmen“ könne. Dies gehört natürlich keineswegs zu den Zielen der Regierung; es wäre ebenso unmöglich wie die Verwandlung der Bahn „binnen zehn Jahren in eine Schruppbahn mit einem Streckennetz von vielleicht 10 000 Kilometern“. Jetzt verfügt die Bahn über 30 000 Kilometer. Schlimm ist auch die ganz und gar unsinnige Vermutung, die Bahn solle „auf den Weg der Verlotterung gebracht“ werden.

Es fällt dem Gutachter natürlich leicht, solchen aus der Luft gegriffenen Behauptungen die Etiketten illegal und verfassungswidrig anzuhängen, wobei unklar bleibt, ob sie mit böser Absicht oder aus Unkenntnis aufgestellt werden. Der Mangel an Redlichkeit ist offenkundig. Wenn die auftraggebende Gewerkschaft der Eisenbahnbeamten das Gutachten dennoch und mit einigem Aufwand veröffentlicht, so macht dies deutlich, daß es ihr nicht um die Klärung einer Rechtsfrage geht oder um das Gemeinwohl. Sie will unter mißbräuchlicher Ausnutzung des vermeintlichen Ansehens eines Bundesverfassungsrichters außer Dienst ihren Besitzstand sichern. Zu Lasten des Gemeinwohls, versteht sich.

BDI

Bedarf an Investitionen in der Bildung nimmt noch zu

REINHARD GORENFLOS, Bonn. In der Bundesrepublik wird nach Ansicht des Bundesverbands der Deutschen Industrie (BDI) der Bedarf an qualitativ geeigneter Infrastruktur in den kommenden Jahren weiter wachsen. Dies betrifft Ausbildung und Forschung ebenso wie die materielle Ausstattung (Verkehr, Energie).

Die Infrastrukturkosten werden, so der BDI, weniger abnehmen als die Einwohnerzahl, die im Jahr 2000 nur 52,1 (heute: 50,8) Millionen betragen soll. Auch für die Integration der jungen Ausländer, deren Anteil an der Bevölkerung zunimmt, sollte eine bessere Infrastruktur bereitgestellt werden. Angesichts der verminderten Geburtenziffer (von 0,62 1980 auf 0,47 Millionen im Jahr 2000) sei es zwar notwendig, Ausbildungskapazitäten zu reduzieren; doch geht es, in dünn-

besiedelten Gebieten ein ausreichendes Schulangebot zu sichern. Technologische Veränderungen erfordern verstärkte Bildungsinvestitionen, meint der BDI. Die Bevölkerung müsse ausreichend vorbereitet sein, um mit modernen Organisations- und Kommunikationstechniken (Breitband- und Glasfaser), Automatisierungsprozessen (Roboter) und Bearbeitungs- und Verfahrenstechniken (Recycling) umgehen zu können.

Drei weitere Faktoren bedingen, so der BDI, höhere Anforderungen an das Bildungsniveau. Zum einen wachse der Anteil des tertiären Sektors gemessen an der Bevölkerungszahl. Zum anderen nehme das Gewicht der Investitions- gegenüber der Konsumgüterindustrie zu. Schließlich verlange auch die intensive Einbindung in die Weltarbeitstellung höhere Ausbildungsstandards.

ABGASARME AUTOS / Niedersachsen schickt neue Vorschläge nach Bonn

„Kleine Wagen in gleicher Weise begünstigen wie große Fahrzeuge“

HEINZ HECK, Bonn. Die Landesregierung von Niedersachsen lehnt die von Bundesinnenminister Zimmermann geforderte Kaufprämie für die Einführung abgasarmer Autos aus ordnungs- und wettbewerbspolitischen Gründen („Japan-Prämie“) ab. Zugleich schlägt sie Änderungen zu den Bonner Kabinettsbeschlüssen vom 3. Juli vor: Als Einführungsdatum für die amerikanischen Abgaswerte sollte nicht der 1. Januar 1986, sondern 1987 vorgesehen werden.

In einem Schreiben der niedersächsischen Staatskanzlei an das Kanzleramt heißt es: „Der von der Bundesregierung geplante Termin 1. Januar 1986 würde zu schwerwiegenden Wettbewerbsnachteilen für die deutsche Automobilindustrie führen, die mindestens die Zeit bis nach den Wahlen 1986 benötigt, um ihre Produkte in notwendiger Breite umstellen zu können.“

Hannover bezeichnet den Bonner Kabinettsbeschluss, mit Hilfe der Kfz- und Mineralölsteuer die Einführung abgasarmer Autos und bleibenden Benzins zu fördern, als „den richtigen Ansatz“. Offenbar mit Blick auf die im VW-Produktionsprogramm dominierenden Kleinfahrzeuge wird jedoch eine andere Staffelfür die Kfz-Steuerbefreiung vorgeschlagen, am 1. Januar 1987. Die Entlastungen bei kleinen Fahrzeugen im absoluten Ergebnis mindestens ebenso hoch sind wie bei großen Fahrzeugen.“

Dazu der Vorschlag aus Hannover: bis 1300 ccm Hubraum acht Jahre Befreiung und 1872 Mark Steuervorteil; bis 1800 ccm sechs Jahre und 1944 Mark; bis 2000 ccm fünf Jahre und 1800 Mark sowie über 2000 ccm vier Jahre und 1800 Mark (dieser Be-

rechnung wurden 2500 ccm zugrunde gelegt). Der Bonner Vorschlag sieht hingegen eine siebenjährige Kfz-Steuerbefreiung für die Hubraumklasse bis 1500 ccm, eine sechsjährige bis 2500 ccm und eine fünfjährige für größere Fahrzeuge vor.

Die Landesregierung wird im Bundesrat keine Regelung zustimmen, die eine Wettbewerbsverzerrung zu Lasten kleinerer Wagen mit sich bringt“, heißt es. Auch sollte die Befreiung „an die Bedingung geknüpft werden, daß die Wirksamkeit des gewählten Verfahrens der Schadstoffreduzierung regelmäßig nachgewiesen wird.“

Auf Kritik stößt auch der Bonner Beschluss, die Kfz-Steuerbefreiung schon ab 1. Juli 1985 wirksam werden zu lassen. Niedersachsen schlägt vor, die Heraussetzung der Kfz-Steuer für herkömmliche Fahrzeuge von 14,40 auf 18,00 Mark je 100 ccm und die Kfz-Steuerbefreiung mit dem Termin der neuen Abgaswerte in Kraft zu setzen. „Für eine vorgezogene Entlastung ist eine sachliche Notwendigkeit nicht erkennbar; sie hätte aber Wettbewerbsnachteile für die deutsche Industrie zur Folge und würde zu unverhältnismäßigen Belastun-

gen für die Länderhaushalte führen.“ Der geplante Streich der Mineralölsteuer (zwei Pfennig Erhöhung für bleibendes und ein Pfennig Senkung für bleibendes Benzin je Liter) wird zugestimmt, dagegen Zimmermanns Kaufprämienvorschlag „nicht befürwortet“. Die Kfz-Steuerbefreiung und die Begünstigung bleibenden Benzins würden ausreichen.

Schließlich fordert Hannover, die US-Abgaswerte sollten „als Grenzwerte festgelegt werden, ohne daß eine bestimmte Technik hierfür verbindlich vorgeschrieben wird“. Alle Fahrzeuge, die diese Werte einhalten, seien also „einhellig zu behandeln.“ So müßten Dieselfahrzeuge bei Erfüllung dieser Werte „in gleicher Weise begünstigt werden“. Eine unterschiedliche Behandlung sei sachlich nicht zu rechtfertigen. Außerdem könne die Forderung nach möglichst weitgehender Umstellung auf umweltfreundliche Fahrzeuge damit schnell unterstützt werden. Das gelte schließlich für herkömmliche Fahrzeuge, die nachträglich so umgerüstet werden, daß sie die Anforderungen erfüllen.

Niedersachsen stellt klar, daß alle Vergünstigungen für die Länder aufkommensneutral sein müßten, und macht zugleich den Vorbehalt, daß es bald zu einer verbindlichen Regelung komme, „weil die Industrie sonst kaum in der Lage sein wird, sich rechtzeitig auf den Einführungszeitpunkt einzustellen.“

US-HERSTELLERPREISE

Größere Ernten bremsen ebenfalls die Teuerung

H.A. SIEBERT, Washington. In den USA hat sich im Juli die Inflation leicht beschleunigt. Wie das Arbeitsministerium in Washington mitteilt, erhöht sich die Herstellerpreise um 0,3 Prozent, verglichen mit null Prozent in den vorausgegangenen drei Monaten. Damit beträgt die Teuerung seit Januar auf Basis 2,9 Prozent gegenüber 0,6 Prozent im Gesamtjahr 1983. Lebensmittel verteuerten sich um 1,4 Prozent, während die Energiepreise um 1,7 Prozent sanken. Benzin verbilligte sich sogar um 3,1 Prozent. Der beschiedene Anstieg hilft Präsident Reagan bei seiner Wahrscheinlichkeit der Wiederwahl am 6. November.

Nach wie vor sind es mehrere Faktoren, die das Preisniveau in den USA trotz der hohen Realzinsen niedrig halten. Dazu gehören die bei einer Auslastung von 81,7 Prozent immer

noch vorhandenen freien Kapazitäten, die kostensparenden Maßnahmen der Unternehmen, die moderaten Lohnsteigerungen und die in Dollar gesunkenen Rohstoffpreise. Überdies zwingen die wechselwetterbedingten Billigpreise die US-Wirtschaft zu strenger Preisdziplin. In den kommenden Monaten gebremst wird die Teuerung durch höhere Ernten der US-Farmen, die im vergangenen Jahr Verluste durch Trockenheit und das Brachlandprogramm der Regierung erlitten.

Das US-Landwirtschaftsministerium rechnet für 1984 mit einer Maisernte, die mit rund 195 Millionen Tonnen um 64 Prozent über dem Vorjahr liegen wird. Der bisherige Rekord wurde 1982 mit 209 Millionen Tonnen aufgestellt. Die Sojabohnenerträge nehmen um 30 Prozent auf 55,3 Millionen Tonnen zu.

TEXTILINDUSTRIE

Auslandsaufträge tragen konjunkturelle Erholung

HANNA GIESKES, Bonn. Ein bescheidenes Plus der Textilproduktion in diesem Jahr erwartet der Präsident von Gesamttextil, Ernst-Günter Plutte. Im selben Vorbericht seines Verbandes ruft Plutte die deutschen Hersteller auf, ihre Anstrengungen zur Erschließung neuer Märkte in Übersee zu verstärken, damit der Anstieg, den die Branche im vergangenen Sommer begonnen habe, auch fortgesetzt werden könne. Die Aufmerksamkeit müsse besonders Südostasien gelten, der „größten Schneidestube der Welt“.

Im ersten Halbjahr 1984 ist die Textilproduktion in der Bundesrepublik Deutschland um fünf Prozent gestiegen, teilt Gesamttextil weiter mit, nach einem Plus von 2,5 Prozent im zweiten Halbjahr 1983. Dabei hätten zur Jahreswende „die Zugfeder der Textilkonjunktur“ gewechselt: Die

Kunden aus dem Ausland bestellten 15,5 Prozent mehr als vor einem Jahr, die Inlandsaufträge, die die Textilkonjunktur zunächst wieder in Gang gebracht hatten, erhöhten sich nur noch um drei Prozent. Insgesamt konnten die Hersteller im ersten Halbjahr 1984 ein Auftragsplus von sechs Prozent verbuchen; bereinigt um den Preisanstieg von vier Prozent ergeben sich real Mehrbestellungen von zwei Prozent.

Plutte warnt jedoch vor der Illusion, daß mit der konjunkturellen Besserung alle langfristigen Probleme der Branche verfliegen sind. Dazu gehören nach wie vor die ungebrochene Welle sektoraler Eingriffe in der Europäischen Gemeinschaft und die Handelsbarrieren, die der deutschen Textilindustrie ihre Exporte in Drittländer immer wieder erschweren.

AUF EIN WORT



Der Gesetzgeber – über die Parteispitzen-Affären selbst zutiefst im Steuerrecht verstrickt – muß sich entscheiden: Entweder schafft er im Steuerrecht endlich eine jedermann einsichtige, planvolle Gerechtigkeitsordnung und bestraft die Steuergelehrten genau wie die Steuerhinterzieher. Oder er entkriminalisiert das Steuerrecht mit der Folge, daß es künftig für Steuerhinterziehung weder Freiheitsstrafe noch die Eintragung ins Strafregister gibt. Heute jedenfalls hat das Steuerrecht seine ethische Rechtfertigung weitgehend verloren.

Dr. Armin Feit, Präsident des Bundes der Steuerzahler, Wiesbaden.
KOTO: TELEPRESS

REEMTSMA / Vorstandsvorsitzender Horst Wietrich wird 1985 ausscheiden

Die Trennung erfolgt nicht im Zorn

JAN BRECH, Hamburg. „Business as usual“, so wird bei dem Hamburger Reemtsma-Konzern der innerhalb eines Jahres vorgesehene Wechsel in der Führungsspitze kommentiert. Wie in einem Teil unserer Ausgabe bereits gemeldet, hat der Reemtsma-Vorstandsvorsitzende Horst Wietrich dem Aufsichtsratsvorsitzenden Günter Herz mitgeteilt, daß er seinen bis zum 30. September 1985 laufenden Dienstvertrag nicht verlängern möchte.

Der Termin des Ausscheidens von Wietrich ist offen, nicht aber die Frage der Nachfolge. Denn, wie es in der Mitteilung weiter heißt, das Präsidium des Aufsichtsrats schlägt in Übereinstimmung mit dem Gesellschafterausschuß vor, Jürgen Peddinghaus, Vorstandsmitglied der Beiersdorf AG, zum Mitglied der Geschäftsführung und zum Vorstandsvorsitzenden zu bestellen.

Wie aus dem Haus Reemtsma zu

hören ist, erfolgt die Trennung von Wietrich „nicht im Zorn“. Der Vertrag des 55-jährigen Wietrich hätte ohnehin zur Neuverhandlung angestanden. Das Ausscheiden kommt dennoch nicht von ungefähr und war seit Monaten in der Gerichtecke. Wietrich, seit 1971 Vorstandsmittel und seit 1975 Vorstandsvorsitzender, hat bei der Führung des mit großen Problemen belasteten Tabak- und Zigarettenkonzerns von Beginn an in Konflikten mit den Gesellschaftern gestanden. Der Erst unter den verschiedenen Stämmen der Gründerfamilie Reemtsma, nach der Übernahme der Mehrheit durch die Tchlbo Frisch Röst Kaffee AG und Frau Ingeburg Herz mit dem komplett in den Reemtsma-AR eingetragenen Tchlbo-Vorstand.

Reemtsma mit einem Umsatz von 6,2 Mrd. DM hat sowohl im Zigarettenbereich (mit 28,6 Prozent Marktanteil) als auch im Brau-Sektor

(rund 1 Mrd. DM Umsatz) Marktprobleme, deren Lösung nur in sehr kleinen Schritten vorankommt. Die Marktanteile bei Zigaretten bröckeln, die Brauereien stagnieren. Die Mehrheitsbeteiligung, die die Herz-Familie fast 400 Mill. DM gekostet hat, wirft keinen Ertrag ab.

Entscheidender als Sachfragen dürfte jedoch das persönliche Verhältnis von Wietrich zu den Brüdern Günter und Michael Herz sowie deren Finanzchef Horst Pastuszek gewesen sein. Wietrich, der die Übernahme von Tchlbo noch heute als „unternehmerische Lösung“ bezeichnet, gilt als Mann der sorgfältigen Analyse, der gründlichen Darstellung. Die Herz-Brüder dagegen, die das von ihrem Vater Max Herz übernommene Vermögen erstaunlich vermehrt haben, sind harte Marktstrategen. „Stiftungen“ dürften die Entscheidung Wietrichs maßgeblich beeinflusst haben.

US-AKTIENMÄRKTE

Proteste dämpfen Hoffnung auf mehr Auslandskapital

H.A. SIEBERT, Washington. Eine Zinsfurcht neuer Art, die nichts mit verknappter Geldmenge oder steigender Kreditnachfrage zu tun hat, geht an der Wall Street um und scheint den Hausiers die Schau zu stehlen. Das US-Finanzministerium wird in dieser Woche, wie Donald Regan am Freitag mitteilen ließ, die Bedingungen festlegen, unter denen Ausländer in Zukunft amerikanische Regierungsanleihen erwerben können. Nicht durchsetzen lassen sich offensichtlich die Tricks, durch die zusätzlich fremdes Kapital zur Finanzierung der Haushalts- und Handelsdefizite angelockt werden sollte.

Die Treasury unter Führung von Beryl Sprinkel hatte sich alles so schön ausgedacht: Nach der Streichung der 30prozentigen Quellensteuer, die Ausländern bis vor kurzem automatisch von ihren Zinscupons abgezogen wurde, sollte als zweiter Anreiz auf den bisherigen Restriktionszwang verzichtet und das anonyme Inhaberpapier eingeführt werden. Investmenthäuser wie Salomon Brothers planten bereits die Verpakung solcher „bearer bonds“ als „zero-coupon securities“, das heißt, die in großem Stil aufgetauchten Washingtoner Schatztitel sollten im Ausland zum Nennwert minus Zinsgewinn abgesetzt werden.

Heftige Proteste ausländischer Regierungen und des Kongresses haben dieses Konzept erst einmal zu Fall gebracht. Die Kapitalabflüsse wären, wie der jüngste Marsch in den Dollar

unterstreicht, enorm gewesen; die Legislative wollte indes Mißbrauch und Steuerflucht nicht dulden. Der Zorn auf dem Kapital ist so groß, daß Finanzminister Regan einen Bericht über die Wirksamkeit bestehender Gesetze beim Kauf ausländischer Schuldverschreibungen durch US-Bürger vorlegen muß.

Angesichts dieser Entwicklung befürchtet die Wall Street, daß künftig weniger Anleihen im Ausland und mehr in den USA untergebracht werden. Die Zinsen müssen demnach steigen. Obwohl das Schatzamt zuvor nahezu 17 Milliarden Dollar billiger veräußert hatte, schlug am Freitag der Trend um. Drei- und sechsmonatige Treasury Bills verteuerten sich wieder auf 10,43 und 10,57 Prozent.

Vor diesem Hintergrund, der zu Einbrüchen am Rentenmarkt führte, boten Aktien nach vorausgegangener Fahrt mit der Acherbahn ein gemischtes Bild. Bei gedrückten Umsätzen sackte der Dow Jones-Index am Freitag um 6,04 auf 1218,01 Punkte, während der breitere NYSE-Index um 0,11 auf 95,08 Punkte stieg. Im Wochenverlauf gewannen die beiden wichtigsten Barometer aber 18,01 und 1,85 Punkte, und zwar bei umfangreichen Gewinnminimierungen. Trotz des bescheidenen Niveaus ist die Hausse noch sehr lebendig, zumal viele Institutionen ihren Portefeuille-Bedarf noch nicht gedeckt haben. Ihr weiterer Verlauf hängt davon ab, ob sich die Zinspsychologie jetzt wieder umkehrt.

WIRTSCHAFTS JOURNAL

Kiechle erwartet günstige Entwicklung

Bonn (rtt) - Bundeslandwirtschaftsminister Ignaz Kiechle erwartet im neuen Landwirtschaftsjahr, das am 1. Juli begann, eine günstigere Einkommensentwicklung für die Bauern. Für das Wirtschaftsjahr 1983/84 lägen zwar noch keine genauen Buchführungsergebnisse vor, er vermute jedoch Einbußen gegenüber 1982/83 von über 20 Prozent. Als Ursachen nannte der Minister dem Bonner „General Anzeiger“ ungünstige Ernten im Frühjahr, niedrige Erzeugerpreise und höhere Aufwendungen für Betriebsmittel.

Glücklicher wieder dabei

Brüssel (dpa/VWD) - Die Stahlunternehmen der Gemeinschaft haben das neue Stahlproduktionsquoten- und Mindestpreissystem, Eurofer II, ratifiziert. Nach Angaben der EG-Kommission werden die Präsidenten der wichtigsten Stahlgruppen das Abkommen demnächst unterzeichnen, so daß bis zu seinem Auslaufen am 31. Dezember 1985 die europäische Stahlzeugung auf eine solide Basis gestellt werde. Das Abkommen tritt rückwirkend zum 1. Juli 1984 in Kraft. Dabei ist die deutsche Klöckner-Gruppe, die wegen Quotenüberschreitung aus dem deutschen Branchenverband 1981 ausgeschlossen wurde und auch freiwillig Eurofer verlassen hatte, wieder berücksichtigt. Die in Eurofer organisierten Gesellschaften haben sich bereit erklärt, Abstriche bei den eigenen Quoten zu machen, um der Bremer Gruppe der Klöckner-Werke AG, Duisburg, die Aufrechterhaltung einer rentablen Kapazitätsnutzung zu ermöglichen.

Weg der Kurse

	10.8.84	2.8.84
Boeing	51	51,755
Chrysler	30,625	29,50
Citibank	35	35
Coca-Cola	62,25	62,75
Exxon	41,375	39
Ford Motors	45	42,875
IBM	121,125	120
PanAm	4,875	5,875
US Steel	26	24,50
Woolworth	37,505	37,125

*) Abladung Dezember; *) Abladung November; *) A-Index-Preis Liverpool

Schulden sind gestiegen

Bonn (AP) - Die Gesamtverschuldung des Bundes ist zum 30. Juni auf 353,1 Milliarden Mark geklettert. Wie aus einer im Bundesanzeiger veröffentlichten Übersicht des Bundesfinanzministeriums hervorgeht, waren das 3,2 Milliarden Mark mehr als ein Vierteljahr zuvor. 341,1 Milliarden Mark hatte der Bund über Kreditmarktmittel aufgenommen, was gegenüber dem 31. März eine Steigerung von 2,1 Milliarden Mark bedeutete. Schuldenscheindarlehen bildeten nach wie vor die wichtigsten Verschuldungsform. Von den insgesamt 169,9 Milliarden Mark in dieser Form aufgenommenen Mittel kamen nach vorläufigen Berechnungen 61 Milliarden Mark von ausländischen Kreditgebern. An Bundesanleihen hatte der Finanzminister zur Jahreshälfte 72,4 Milliarden Mark aufgenommen, in Form von Bundesobligationen 54,8 Milliarden Mark.

Baldrige korrigiert

Washington (Stt) - Bestritten hat der amerikanische Handelsminister Malcolm Baldrige eine in Bonn veröffentlichte Kalkulation, wonach das US-Leistungsbilanzdefizit in diesem

Jahr, verglichen mit 1983, von 40,8 auf 105 Milliarden Dollar steigen soll. Nach seiner Rechnung wird es sich etwa verdoppeln, was allerdings ebenfalls einen Rekord darstellt. Außerdem kündigte Baldrige an, daß sein Ministerium ein Untersuchungsverfahren gegen 13 Länder wegen unfairer Praktiken im Textilhandels einleiten wird. Weiteren Importschutz verlangt die amerikanische Bekleidungsindustrie, obwohl nur 3,7 Prozent des US-Marktes betroffen sind. Schon bisher sind Lieferquoten der Entwicklungsländer reduziert worden.

Wichtiger Faktor

Bonn (AP) - Als wichtigen Wirtschaftsfaktor in der Bundesrepublik hat der Parlamentarische Staatssekretär im Bonner Ernährungsministerium, Georg Gallus, den Umweltschutz bezeichnet. Gallus erklärte nach Angaben seines Bonner Ministeriums in Klagenfurt, allein der Vollzug der Großfeuerungsanlagen-Verordnung werde in der Bundesrepublik in den nächsten zehn Jahren Investitionen von rund 20 Milliarden Mark verursachen. Bereits im Jahre 1977 hätten die Umsätze im Umweltschutzsektor nur in den Bereichen verarbeitende Industrie, Handel und Dienstleistungen einen Umfang von über 21 Milliarden Mark erreicht. Ein Drittel davon sei in den Export gegangen.

Londoner Kassapreise

	10.8.84	2.8.84
Kupfer(£/t)	1024,5	1010
Blei(£/t)	358,25	374,25
Zink(£/t)	650,5	642,5
Zinn(£/t)	947,5	956,15
Gold(\$/Unze)	344,5	344,375
Silber(\$/Unze)	597,60	570,55
Koksoöl(£/t)	185,5	185,5
Kaffee(£/t)	2339	2358
Zucker(£/t)	82,5	89,5
Kautschuk(p/kg)	64,5	65,5
Wolle(p/kg)	488	486
Baumwolle(£/t)	77	76,55

*) Abladung Dezember; *) Abladung November; *) A-Index-Preis Liverpool

Mehr importiert. Wiesbaden (dpa/VWD) - Die Bundesrepublik hat im 1. Halbjahr 1984 34,8 Millionen Tonnen Mineralöl im Wert von 21,1 Milliarden Mark importiert. Die Einfuhr lag damit mengenmäßig um 7,6 Prozent und wertmäßig um 15 Prozent höher als im 1. Halbjahr 1983. Das berichtet das Statistische Bundesamt in Wiesbaden. Der Durchschnittswert je Tonne lag mit 606 Mark um 6,9 Prozent über dem Vorjahreswert. Die wichtigsten Lieferanten der Bundesrepublik waren Großbritannien (9,0 Millionen Tonnen), Libyen (5,9), Nigeria (5,1), die Sowjetunion (2,9), Venezuela (2,2) und Saudi-Arabien (2,1). Die Einfuhr von Mineralölerzeugnissen belief sich den Angaben zufolge im 1. Halbjahr 1984 auf 19,3 Millionen Tonnen für 12,7 Milliarden Mark. Während die Importe mengenmäßig um 4,1 Prozent zurückgingen, stiegen sie dem Werte nach um 2,6 Prozent.

Wochenausweis

	7.8.	31.7.	7.7.
Netto-Währungsreserve (Mrd. DM)	71,5	71,4	72,4
Kredite an Banken	75,9	78,2	78,0
Wertpapiere	6,1	6,2	6,3
Bargeldumlauf	107,2	106,9	107,5
Einkl. v. Banken	48,7	50,2	47,9
Einlagen v. öffentl. Haushalten	1,5	1,8	2,7

SCHIFFFAHRT

Weniger Tonnage aufgelegt

WILHELM FURLER, London
Die weltweite Beschäftigung aufgelegt Tonnage an Handelsschiffen ist auf ihren niedrigsten Stand seit August 1982 gefallen. Das hat der britische Reederverband (General Council of British Shipping) jetzt mitgeteilt. Allein im Juni ging die Tonnage aufgelegt Handelsschiffe um drei Mill. Tonnen Tragfähigkeit (tdw) auf 71,53 Mill. tdw auf Schiffen zurück. Allerdings sind dies immer noch elf Prozent der gegenwärtigen Welt-Handelstonnage.

In den vergangenen zwölf Monaten sind nach Angaben des Verbandes Handelsschiffe mit einer Gesamttonnage von 30 Mill. tdw entmietet worden. Im April und Mai hatte die weltweit beschäftigungslos aufgelegte Tonnage mit mehr als 100 Mill. tdw ihren Höchststand erreicht. Seither hat sie sich Monat für Monat praktisch gleichmäßig verringert. Von den Ende Juni eingemieteten Schiffen mit zusammen 71,53 Mill. tdw entfielen 54,76 Mill. tdw auf Tanker, rund 17 Prozent der Welt-Tankerflotte.

Wie der Verband weiter mitteilt, hat Dänemark mit 36 Prozent den höchsten Anteil aufgelegter Schiffe an seiner Handelsflotte. Es folgen Norwegen mit 21 Prozent, Frankreich (20), Griechenland (19), Liberia (17) und Großbritannien mit 14 Prozent. Unter dem Welt-Durchschnitt liegt die Bundesrepublik, wo neun Prozent der Handelsflotte ohne Beschäftigung aufliegen. Japan liegt am Schluss der Liste mit nur zwei Prozent seiner Handelsflotte ohne Beschäftigung.

Die wieder eingesetzte Tonnage hat dem britischen Reederverband zufolge das Frachtraten-Niveau gedrückt. So ist der Trampcharter-Index, der Einzelreisen misst, im Juli um 13 auf 94 Punkte (1976 = 100) gefallen, nachdem er bereits im Juni um acht Punkte nachgegeben hatte. Er hatte sich in den vorausgegangenen Monaten erhöht, liegt jetzt aber wieder auf seinem niedrigsten Niveau seit Oktober vergangenen Jahres.

NAMEN

Karlheinz Soesters, Vorsitzender des Vorstands der Deutschen Genossenschafts-Hypothekenbank AG (DG Hyp), Hamburg/Berlin, vollendete gestern sein 60. Lebensjahr.

Dr. Günther Fritzsche, Vorsitzender der Geschäftsführung der WABCO Westinghouse Fahrzeugbremsen GmbH, Hannover, vollendete heute sein 60. Lebensjahr.

Gustav Kolarik, langjähriger Geschäftsführer der 4P Folie Forchheim GmbH, Forchheim, ist in den Ruhestand getreten. Zu seinem Nachfolger wurde Klaus Küchler ernannt.

KONKURSE

Konkurs eröffnet: Bocholt: Josef Hungerkamp, Gastwirt; Darmstadt: Nachl. d. Elfrida Diaz geb. Bollert; Dortmund: Heemann Elektrik-Mittelwerk GmbH & Co. KG, Werne; Düren: Werner Horst, Bauunternehmung; Düsseldorf: "Domus" Bauträger-Ges. mbH & Co. KG, Essen; Nachl. d. Kurt Baum; Gelsenkirchen: Scholtholt Bauges. mbH, Gelsenkirchen-Eric; Hamele: Paul Jommrich GmbH; Kallbeeren: Alpinakult-Klimatechnik GmbH; München: Infocroma Vertrieb; u. wissenschaftliche Instrumente u. analytische Meßsysteme mbH; Neu-Ulm: Theo Heckenroth, Inh. v. Omnibusunternehmen, Vöhringen; Offenbach a. Main: Moritz Mader GmbH & Co. KG, Koffer u. Lederwaren; Moritz Mader GmbH Offenbach; Gehr. Hui Maschinenfabrik GmbH & Co.; Gehr. Hui GmbH; Reutlingen: Nachl. d. Gisela Martins geb. Karos, Pfullingen; Siegen: Hermann Grimm KG, Bettenmanufaktur.

Anschlusskonkurs eröffnet: Stuttgart: hochroth rucke + hosen, Hoch & Roth GmbH & Co. KG, Leinfelden-Echterdingen.

ITALIEN / Preise und Wetter verhaseln dem Fremdenverkehr das Geschäft - Rückgang über vier Prozent im Juli

Campingplätze und Ferienwohnungen gefragt

GÜNTHER DEPAS, Mailand
Preise und Wetter haben dem italienischen Fremdenverkehr bisher das Geschäft verhaselt. Der Verband des italienischen Beherbergungsgewerbes in Rom erwartet aufgrund der Ergebnisse der ersten sieben Monate, daß die Nächtigungen in den 41 000 Hotels und Pensionen in diesem Jahr noch stärker zurückgehen werden als 1983, in dem die Abnahme zwei Prozent betrug. Für Juli, den ersten Hochsommermonat der ohnehin nur kurzen Saison, hat der Verband einen Rückgang gegenüber dem gleichen Vorjahresmonat von 4,4 Prozent errechnet, womit in der Zeitspanne Januar-Juli eine Verminderung von 0,1 Prozent eintrat.

Ohne die Ausländer, deren Übernachtungen im Juli um 2,6 Prozent zurückgingen und in den ersten sieben Monaten um 2,6 Prozent oder knapp 1,1 auf 37,8 Millionen zunahmen, wäre die Branche nicht nur mit

einem blauen Auge davongekommen. Die Einheimischen ziehen nämlich immer deutlicher Campingplätze und Ferienwohnungen den für Lira-Verdiener teuer gewordenen klassischen Beherbergungsbetrieben vor. Ihre Nächtigungen sanken im Juli um 9,2 Prozent und in den ersten sieben Monaten um 2,1 Prozent oder 1,2 auf 55,3 Millionen. Während vor 10 Jahren von den Urlaubstagen der Italiener noch 77 Prozent auf Übernachtungen in Hotels und Pensionen entfielen, sind es jetzt nur 22 Prozent mit weiter sinkender Tendenz.

Alarmierend ist aber auch der Trend bei den Ausländern. Insgesamt stieg die Zahl der ausländischen Reisenden in den ersten sechs Monaten trotz der noch guten Oster-Ergebnisse nur um 1,7 Prozent, wobei die Zunahme der mit dem Flugzeug Anreisenden 6,6 Prozent betrug. Letztere vor allem trugen zu dem ausländischen Übernachtungsplus der Beher-

bergungsbetriebe bei, während die mehr als drei Viertel der ausländischen Urlauber, die mit dem eigenen Auto anreisen, ebenfalls zunehmend billigere Ferienarrangements bevorzugen. Als besorgniserregend verzeichnet der Verband hierbei vor allem das Minus, das die Deutschen im Juli mit ihren Übernachtungen verursachten: 10,5 Prozent, ein Prozentpunkt mehr als Franzosen und Engländer und doppelt soviel wie die Schweizer (minus 5,5 Prozent). Da diese fünf Länder über zwei Drittel der gesamten ausländischen Urlauber in Italien stellen, ist es nur ein schwacher Trost, daß gleichzeitig die Zahl der US-Touristen, der Kanadier und Japaner zugenommen hat.

Im vergangenen Jahr setzte das italienische Fremdenverkehrsgewerbe, in dem insgesamt 1,2 Millionen beschäftigt sind, mehr als 38 000 Milliarden Lire um. Davon entfielen 14 000 Milliarden Lire auf die 46 Millionen

Ausländer, die die italienischen Grenzen in Richtung Süden überschritten. Die italienische Devisenbilanz wurde durch diesen Ausländerzufluss um 11 000 Milliarden Lire bereichert. Im laufenden Jahr wird offiziell mit einer Deviseneinnahme von mindestens 15 000 Milliarden Lire gerechnet, der trotz des im Mai aufgehobenen Devisen-Plafonds für Inländer wahrscheinlich eine leichte Abnahme bei den Auslandsreisen, der fünf Prozent der italienischen Umläuter, die für ihre Ferien ausländische Gestade bevorzugen, gegenüberstehen dürfte.

So wie für die italienischen Auslandsreisenden vor allem der Höhenflug des Dollars die Urlaubskasse strapaziert, ist es für die Ausländer in Italien die Lira-inflation, die immer mehr Touristen die Freude an Meer, Wein und Sonne vergällt. Die Preise und Kosten im Fremdenverkehr sind in den letzten drei Jahren stärker gestiegen als die Inflationsrate.

UNTERNEHMEN UND BRANCHEN

Auftrag aus Kuwait

München (sz.) - Mit dem Bau einer neuen 300/132-kV-Umspannanlage in Kuwait sind jetzt die Siemens AG, Berlin/München, und ihre Tochtergesellschaft Transformatoren Union beauftragt worden. Die Anlage hat einen Auftragswert von rund 175 Mill. DM und soll im Frühsommer 1986 betriebsbereit sein. Kuwait will damit das Stromversorgungsnetz auf die steigenden Verbrauchsanforderungen verbessern und stabilisieren.

Wieder mit Verlust

München (dpa/VWD) - Die in der Mineralölverarbeitung und im Groß- und Außenhandel tätige Deutsche Marathon Petroleum GmbH, München, mußte 1983 zum dritten Mal einen Verlust hinnehmen. Wie das United States Steel Corporation gehörende Unternehmen mitteilte, lag der Jahresfehlbetrag bei 78,8 Mill. DM. 1982 waren es 72,8 Mill. und im Jahr davor 110 Mill. DM. Geschäftsführer William H. King machte unzureichende Verkaufserlöse für die Verluste verantwortlich. Der Umsatz war 1983 auf 1,74 (1,66) Mrd. DM gestiegen. Nach einem Gewinnvortrag von 12,4 Mill. DM wird ein Bilanzverlust von 66,2 Mill. DM ausgewiesen.

Auftrag aus der UdSSR

Dortmund (dpa/VWD) - Die Friedrich Uhde GmbH, Dortmund, wird in der UdSSR eine Anlage zur Lackierung und Kaschierung von jährlich

14 500 Tonnen Aluminiumfolien errichten. Wie das Engineering-Unternehmen mitteilte, beläuft sich der Auftragswert auf 100 Mill. DM. Die Anlage im Kombinat Dimitroff, 70 Kilometer nördlich von Moskau, soll Mitte 1986 den Betrieb aufnehmen. Das Endprodukt ist für die Verpackungsindustrie vorgesehen und kann farblich bedruckt werden. An dem Auftrag sind auch die Firma Kampf, Wühl, und die Vereinigten Aluminiumwerke AG, Bonn, beteiligt. Die Uhde GmbH hat bereits drei Lackierstraßen für Aluminiumband in der UdSSR gebaut.

Kommunikalkredite forciert

München (sz.) - Die ungünstige Stimmung an den Immobilienmärkten aufgrund der hohen Zinsen und das Abklingen der Umschuldungswelle haben bei der Bayerischen Handelsbank AG, München, zu einem Rückgang der Hypothekenzusagen im ersten Halbjahr 1984 im Vergleich zum entsprechenden Vorjahreszeitraum um 19,4 Prozent auf 33,5 Mill. DM geführt. Zum Ausgleich engagierte man sich wesentlich stärker im Kommunalkreditgeschäft mit Zusagen über 921,6 (335,3) Mill. DM. Dadurch erhöhten sich die Neuzusagen um insgesamt 67,8 Prozent auf 1,25 Mrd. DM. Ausgezahlt wurden 1,13 Mrd. DM (plus 58,2 Prozent), davon 228,8 Mill. DM (minus 24 Prozent) an Hypotheken. Erfreulich entwickelt hat sich der Ertrag, wie es in einem Zwischenbericht heißt.

ARBEITSORGANISATION / Modellversuch mit einem neuen Kleinbüro am Hamburger Amtsgericht

Im Großraum wird der Mitarbeiter nicht motiviert

EBERHARD NITSCHKE, Bonn
Ein Büro ohne Leerlauf, durchdringt und ohne Reibung - Wunschtraum jeder Geschäftsleitung - wurde in einem staatlich geförderten Modellversuch ausprobiert. Fazit nach Ablauf der Versuchshälfte im Urteil der Mitbeteiligten: ein schönes Erlebnis, eine Episode, wenn unter veränderten ökonomischen Bedingungen allein die Rationalisierungsvorteile neuer Technologie angewandt wurden.

Basis des Modellversuchs war eine Behörde, das Amtsgericht Hamburg. In der „Deutschen Richterzeitung“ wird aufgrund der jetzt darüber erschienenen Literatur die Ausgangssituation als die von Großraumbüros beschrieben, in denen nach Vorwurf der Rechthaberei möglichst viele Einzelaktivitäten, die früher „in enger hierarchischer, räumlicher und menschlicher Nähe“ ausge-

führt wurden, herausgelöst und zentralisiert worden waren.

Die Folge davon ist nach dem Bericht der Zeitschrift, daß sich die Träger der in Tätigkeitsablauf vor- und nachgeordneten Funktionen kaum mehr persönlich kennen. Wörtlich heißt es dazu: „Auch das Arbeitsergebnis ist nicht mehr ein nachvollziehbares Produkt, sondern der glatte Tisch“ beziehungsweise „leere Aktenböcke“. Kein Wunder, daß diese Bedingungen zu einer geringen Identifikation mit der Arbeit und geringer Leistungsmotivation führen.“

Der Modellversuch in Hamburg, der auf einem Reorganisationsversuch des Bettele-Instituts in Frankfurt beruhte, wollte die Spezialisierung und Zentralisierung zurücknehmen. Es wurden dazu zeitweise vier Gruppengeschäftsstellen eingerichtet. Jede davon erledigte für jeweils drei richterliche Dezernate alle wesentlichen amtsgerichtlichen Maß-

nahmen. Ganz neu: Die Mitarbeiter saßen während des Versuchs in einem gemeinsamen Arbeitsraum, die anfängliche Arbeit wurde gleichmäßig verteilt, Vermischung und Rotation von Tätigkeiten wurden Selbstverständlichkeiten.

Neu war auch die Einbeziehung von Textverarbeitungstechnologie in die Arbeitsorganisation. Wenn zum Beispiel im Gang eines Prozesses Schreiben an die Parteien oder ihre Anwälte diktiert wurden, verwendete man dazu gespeicherte Adressen und Textbausteine. Im Abschlusbericht heißt es, daß sich die Projektbetreuer und eine externe Forschungsgruppe, wie sie immer bei Modellversuchen des Bundes begleitend eingesetzt wird, anerkennend darüber äußerten, wie ohne Vermehrung des Personals eine Verbesserung der Dienstleistungen und eine Humanisierung von Arbeitsplätzen erreicht wurden.

Es gab keine Warteschlangen mehr

im Geschäftsgang, es wurde „tagelänglich“ gearbeitet, Protokolle kamen zeitgerecht heraus, die Verfahrensdauer hat sich fast doppelt gegenüber früher um 40 Prozent verkürzt, und kurzfristiger Personalausfall konnte in den „Gruppengeschäftsstellen“ problemlos kompensiert werden, selbst als einmal die Hälfte der Beamtinnen ausfiel. Belüftung wurde bemerkt, wie wohnungsbauähnlich der Abbau von Statusbarrieren auf den Geschäftsgang auswirkte.

Bei aller Kritik an einzelnen Mängeln während des Modellversuchs wurde in dem Bericht in der Deutschen Richterzeitung festgestellt: „Gruppenarbeit ist erlernbar.“ Und es wird ein Zitat des Gerichts-Vizepräsidenten wiedergegeben, der vor vier Jahren den Modellversuch befürwortet hatte: „Das Vertrauen in die Motivierbarkeit der Mitarbeiter kann nicht als Organisationskritik abgetan werden.“

MOVENPICK / Neues Restaurant-Konzept gestartet

Konsolidierung hat Vorrang

WERNER NEITZEL, Stuttgart
Getreu der Devise Ueli Pragers, des Gründers und Verwaltungsratspräsidenten des Gastronomie- und Hotel-Konzerns Mövenpick, für die „totale Zufriedenheit meiner Gäste“ zu arbeiten, setzt der schweizerische Multi neue Akzente in seiner Führungsphilosophie: Da steht an vorderer Stelle eine stärkere lokale Profilierung der Häuser auch von der baulichen Seite her. Hauptaugenmerk wird auf Schulungsaktivitäten gerichtet.

Nach einer starken expansiven Phase steuert man bei Mövenpick nunmehr betont einen Konsolidierungskurs. Dennoch sei man weiter offen für neue Projekte, betont Michel M. Favre, Generaldirektor der Mövenpick International & Hotel Division. Im Bau sind derzeit Hotels in Lausanne und Egerkingen in der Schweiz. Dabei versucht sich Mövenpick weniger in Immobilien als auf dem Gebiet des Betriebsmanagements zu engagieren und zu profilieren. In der Bundesrepublik hat Mövenpick in der Hotelsparte in letzter Zeit durch die Übernahme des Flughafen-Hotels Stuttgart und der Park-Hotels in Frankfurt und Karlsruhe die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Ein weiteres interessantes Hotelprojekt zog Mövenpick im vergangenen Jahr im ägyptischen Luxor auf.

Bei den Hotel-Aktivitäten legt Mövenpick besonderes Gewicht auf die Betonung der Gastronomie. Überdies läuft beispielsweise derzeit in den USA eine Promotion, mit der dort das Interesse für deutsche Städte, in denen sich Mövenpick-Häuser befinden, geweckt werden soll. Der „Problemlauf“ im Falle Lübeck sei sehr gut gewesen, als weitere Städte seien Frankfurt, Trier und Karlsruhe an der Reihe. Die Hotel-Aktivitäten Mövenpicks erstrecken sich derzeit auf 7 Hotels in der Schweiz, 9 Hotels in der Bundesrepublik, Deutschland, 3 in Ägypten und eines in Saudi-Arabien mit einer gesamten Zahl von rund 5000 Betten.

Im Gastronomie-Sektor hat Mövenpick gegen Ende letzten Jahres mit „Marché“ ein neues Restaurant-Konzept mit Erfolg gestartet, das bei hoher Qualität des Angebots einen schnelleren und ungezwungenen Service erlaubt. Der Markt für anspruchsvolle Exklusivität biete in der Bundesrepublik nach wie vor ein chancenreiches Betätigungsfeld. Der Gesamtumsatz des Mövenpick-Konzerns ist in 1983 um etwa 10 Prozent auf 625 Mill. sch. angewachsen. Konsolidiert lag der Konzernumsatz bei 485 (454) Mill. DM. Auf die Gastronomie entfielen etwa 70 Prozent, auf die Hotels 30 Prozent.

LEBENSVERSICHERUNG VON 1871

Auf die Bremse getreten

DANKWARD SEITZ, München
Nach Jahren überdurchschnittlicher Steigerungen im Neugeschäft - forciert von einem Ex-Vorstandsmitglied - wobei die Qualität außer acht gelassen wurde, hat man bei der Lebensversicherung von 1871 a. G., München, im vergangenen Geschäftsjahr kräftig auf die Bremse getreten und der Bestandsfestigkeit den Vorrang gegeben. Zwar ist die überdurchschnittlich hohe Stornoquote weiter auf 9,6 (8,5 nach 5,5) Prozent gestiegen, doch belegt die geringere Zuwachsrate nach Ansicht des Vorstandsvorsitzenden Johannes Schell die Richtigkeit der im Vertriebsbereich ergriffenen Maßnahmen.

Sichtbare Folge dieser Geschäftspolitik war der Rückgang des eingeleiteten Neugeschäfts um 12,7 Prozent auf 323,0 Mill. DM, während die Branche ein Plus von 14 Prozent erzielen konnte. Die Netto-Beitragsentnahmen stiegen um 6,6 Prozent auf 38,6 Mill. DM. Der hohe vorzeitige Abgang an Versicherungssumme (266,0 nach 227,7 Mill. DM) führte auch zu einer

nochmaligen Verringerung des Bestandszuwachs von 2,2 (6,2 nach 12,1) Prozent auf 2,81 Mrd. DM. Für Versicherungsfälle mußten mit 49,1 Mill. DM fast 79 Prozent mehr aufgewendet werden. Bei einer Durchschnittsverzinsung von 7,7 (7,6) Prozent brachten die auf 1014 (947) Mill. DM gestiegenen Kapitalanlagen Erträge in Höhe von 72,9 (69,3) Mill. DM. Aus dem auf 55,94 (42,25) Mill. DM verbesserten Jahresüberschuß wurden 99,6 (98,9) Prozent den Rückstellungen für Beitragsrückerstattung zugeführt. Sie erreichten damit 103 Mill. DM.

Für das laufende Jahr erwartet Schell, daß der Versicherungsbestand die 3-Milliarden-Grenze überschreiten wird. „Energisch“ fortgeführt werden sollen die eingeleiteten Reorganisationsmaßnahmen sowohl im Innendienst als auch im Vertrieb. Man verspricht sich, davon eine „deutliche Rückführung“ der Verwaltungskosten, die 1983 rund 12,2 (12,7) Prozent der Beitragsentnahmen ausmachten.

RENTENMARKT / Bonner Steuerpläne verunsichern

Zum Wochenschluß fester

Zum Wochenende hat sich der Rentenmarkt wieder festigen können. Die Durchschnittsrendite deutscher Anleihen erreichte 7,69 Prozent. Zwar zeigte sich die ausländische Kundschaft noch zurückhaltend, dagegen erwies sich bei deutschen Anlegern die Furcht vor einem höheren Dollarkurs nicht als Hemmnis für das Kurs-

niveau. Verunsichert haben eher die Bonner Steuerpläne hinsichtlich der Kuponsteuer auf den Markt für DM-Auslandsanleihen gewirkt, zumal eine weitere Renditenanpassung an den Inlandsbereich die Folge wäre. Beachtung fand am Markt die Ankündigung einer Wandelanleihe der Deutschen Bank. (Pv)

Emissionen	10.8.84	3.8.84	29.12.83	30.12.83	30.12.81
Anleihen von Bund, Bahn und Post	7,54	7,53	7,78	7,45	10,05
Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände	7,81	7,69	7,72	7,04	10,55
Sonderanleihen	7,69	7,66	7,83	7,81	10,28
Schuldverschreibungen der Industrie	7,78	7,77	8,29	8,24	11,52
Schuldverschreibungen öffentl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften	7,66	7,69	7,90	7,65	10,12
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	7,41	7,43	7,84	7,43	10,50
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	8,14	8,18	8,30	7,94	8,75
Inländische Emissionen insgesamt	7,66	7,68	7,89	7,63	10,19
DM-Auslandsanleihen	8,06	8,14	8,08	8,45	10,32

Nach einem langen, nicht immer leichten Lebensweg hat uns

Otto Graf zu Stolberg-Wernigerode

Dr. phil., em. o. Universitätsprofessor
Träger des Großen Bundesverdienstkreuzes
* 31. März 1893 in Wernigerode/Harz
† 5. August 1984 in Hamburg

für immer verlassen. Unser Leben ist ärmer ohne ihn, doch in unseren Erinnerungen wird er lebendig bleiben.

Dr. Hans Peter Stolberg
Isolde Stolberg, geb. Aue
Ursula Stolberg
Michael Stolberg
Dr. Ulrich Graf zu Stolberg-Wernigerode
Christa Gräfin zu Stolberg-Wernigerode, geb. von L'Estocq
Virica Gräfin zu Stolberg-Wernigerode
Nikolaus Graf zu Stolberg-Wernigerode
Natalie Gräfin zu Stolberg-Wernigerode
Dorothea von Craushaar
geb. Gräfin zu Stolberg-Wernigerode

Am Schmiedebach 9, 8218 Unterwössen
Dörpfeldstraße 19, 2000 Hamburg 52
Wilhelmstraße 31, 6209 Bad Schwalbach-Hettenhain

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung findet am Freitag, dem 17. August 1984, um 12.00 Uhr in der Kapelle des Niebstedter Friedhofes an der Ruppertstraße, Hamburg 52, statt.

Unsere liebe Mutter

Elisabeth Charlotte Ergenzinger

geborene Timmermann
* 6. Mai 1909 † 8. August 1984

hat uns völlig unerwartet für immer verlassen. Unsere große Familie hat ihren höchsten Mittelpunkt verloren.

Gerhard, Jochen, Dirk
Ulrich und Klaus Ergenzinger
mit Familien

Hamburg · Norderstraße · Ellerbek · Frankfurt · Bonn

Trauerfeier am Donnerstag, dem 16. August 1984, um 15 Uhr in der Kapelle des Ottensener Friedhofes in Hamburg-Altona, Bernadotestrasse 32. Anschließend Beisetzung im Familiengrab.

Familienanzeigen und Nachrufe

können auch telefonisch oder schriftlich durchgegeben werden.

Telefon:

Hamburg (0 40) 3 47-43 80,
-39 42 oder -42 30

Berlin (0 30) 25 91-29 31

Kettwig (0 20 54)
1 01-5 18 und 5 24

Telex:

Hamburg 02 17 001 777 as d

Berlin 01 84 611

Kettwig 08 579 104

Den Ausgeschlossenen: Teilhabe



Ich will ein Mensch sein

MISEROR

Mozartstraße 9, 5100 Aachen
Spendenkonto:
556-505 Postcheckamt Köln
556 Stadtparkasse Aachen
(BLZ: 590 500 00)

JUNNY Dampfheizanlage
in gutem Zustand, Bj. 1972, 2,5 Tonnen
Kompressorleistung 13 sch. Leistung
270V-Frigo, 3/8 Zoll, mit Kompressor,
Brenner, Leuchtrohr, Zündgas und Isolier-
temperaturfühler, alles in einwandiger
Zustand. Tel.: 9 57 97/7 31



Aufstieg zum Manager

Ein Dienstleistungsunternehmen, das sich sehr erfolgreich auf das Management von Shopping-Centern etc. spezialisiert hat, sucht für ein neues Einkaufszentrum einen Center-Manager. Eine überaus reizvolle und herausfordernde Aufgabe mit entsprechenden Konditionen für einen gestandenen Fachmann mit Einzelhandelsenerfahrungen.

Dies ist eines von vielen interessanten Stellenangeboten am Samstag, 18. August im großen Stellenanzeigenteil der WELT.

Nutzen Sie alle Ihre Berufs-Chancen. Kaufen Sie sich die WELT. Nächsten Samstag. Jeden Samstag.

ملکہ امینہ لائل

Pankraz, W. L. Hertslet und der Treppenwitz

Der Berliner Ullstein-Verlag hat wieder einmal eine Neuauflage der „Treppenwitzer“ herausgebracht; es ist angeblich die dreizehnte, aber wenn man die Übersetzungen, Raubdrucke und „Volksausgaben“ dazu rechnet, kommt man auf eine weit höhere Zahl. Die „Treppenwitzer“ waren einst nicht weniger populär als Buchmanns „Geflügelte Worte“. 1882 von dem Berliner Bankier und Hobby-Historiker William Hertslet, einem naturalisierten Engländer, in die Welt gesetzt, ergötzen sie Generationen von Bildungsbürgern, und den Gymnasiasten dienten sie dazu, sich in der Verachtung der „Penne“ zu stärken und den Geschichtslehrer fallweise gehörig auf Kreuz zu legen.

Hertslet hat zu seiner Zeit ungeheuer modern gewirkt. Er war ein „Legendenkiller“, eine Art Nebenstelle der Aufklärung, ein Vorläufer jener Geschichtsschreibung, die nichts mehr von überlieferten Heldenrechten wissen will, sondern sich nur noch auf Dokumente, archaische Funde und unmittelbaren Augenschein verläßt. Als „Treppenwitzer“ bezeichnete Hertslet die berühmte Überlieferung, die sich im Lichte der neuen Forschungen als unwahr oder höchst unwahrscheinlich herausstellte. So gut er konnte, wies er nach, daß ein großer Teil aller lieb gewordenen Geschichtsschreiber keine Erfindung war, ungesicherte Anekdoten, Historikerleihen, Zitate, Entstellungen des wirklichen Ereignisses.

Für die Zeitgenossen, besonders für die jungen, war das natürlich eine Riesengaudi. Herodot, Tacitus und andere Säulen gymnasialprofessoraler Unfehlbarkeit standen plötzlich als Riesenfälschungen da, und im Paukerstich erschienen riesige Lücken. Seminare! Vielleicht gerade noch akzeptabel als Posten auf den babylonischen Königslisten, aber im übrigen eine Schmähe, die weder etwas mit den hängenden Gärten noch mit dem Indizenzug zu tun hatte. Wilhelm Tell? Ein Schwindel von vorn bis hinten, wie auch des Achilles Kampf vor Troja, der Sängerkrieg auf der Wartburg oder das Kriegsgeschehen unter den Prinzen von Homburg. Müßte der junge Friedrich der Große der Hinrichtung seines Freundes Katze zu sehen, wie es von sämtlichen Kathedern zu vernehmen war? Mitnichten. Hat Maria Theresia die ungarischen Edlen, wie es oft gemalt wurde, für sich begeistert, indem sie ihnen ihren Sohn Joseph pathetisch entgegenhielt? Abermals nein; der Sohn war zu der Zeit gar nicht in Preßburg. Und so geht es weiter über Hunderte von Seiten hinweg.

Aber merkwürdig: Je mehr sich William Lewis Hertslet in seinen positivistischen Enthüllungsausschweifungen, um so gleichgültiger wird der Leser von heute. Das berühmte Buch besitzt keine Strahlkraft mehr, und bei seiner Lektüre stellt sich nicht die geringste Penälerbegeisterung mehr ein. Herodot ist für uns ja längst keine Autorität mehr, und es bereitet uns nicht die geringste Genugtuung, daß wir ihm diesen oder jenen Irrtum aus Bein binden können. Im Gegenteil, wir mögen es sogar bedauern, daß eine solche Erzählung zu einer langweiligen Mitteilung auf irgendwelchen Königslisten zusammenschumpft. Ein detailfreudiger My-

thos ist einer archaischen Fußnote allemal überlegen.

Außerdem sind wir heute viel größere Fälschungen und viel größere Enthüllungen gewöhnt, als sie die „Treppenwitzer“ zu bieten haben. Einerseits haben totalitäre oder emanzipationswütige Erzieher uns nicht nur den Respekt vor den erzählenden Autoritäten, sondern auch vor den Dokumenten genommen, indem sie sie ungeniert veränderten, vernichteten oder in Giftschlingen einsargten. Andererseits ist uns der Gestus des Enthüllens in unserem hyperkritischen, journalistischen Zeitalter so in Fleisch und Blut übergegangen, daß eine Enthüllung mehr oder weniger uns völlig kalt läßt. Nero habe Rom gar nicht anzünden lassen, enthüllt uns William Hertslet, „Na wenn schon“, sagen wir da, „meinetwegen hätte er auch drei oder vier Roms anzünden können.“

Und noch ein Grund läßt uns Hertslets Buch heute gleichgültig werden, ein etymologischer: Unter „Treppenwitz“ verstehen wir mittlerweile etwas ganz anderes als seinerzeit Hertslet. Der hatte den Begriff von dem französischen „esprit d'escalier“ abgeleitet, der einen deutlich herabgeminderten Esprit bezeichnet, wie man ihn eben beim raschen Begehen auf der Treppe entwickelt. Hertslets „Treppenwitzer“ war folglich der herabgeminderte, nämlich verfallende Witz der Historiker. Wir hingegen sprechen vom „Treppenwitz der Weltgeschichte“, wenn die Geschichte selber in trübseliger Weise witzig sein will, wenn sie die Intention der geschichtlichen Handelnden immer wieder verbißt, so daß als Resultat etwas ganz anderes herauskommt, als alle Beteiligten ursprünglich gewollt haben.

Der Treppenwitz der Weltgeschichte im modernen Verständnis ähnelt also eher dem Hegelschen Weltgeist, der andere für sich die Kastanien aus dem Feuer holt, die er selbst, oder noch mehr dem Schopenhauerschen „Willen zum Leben“, der sich der edelsten Antriebe der Individuen bedient, um seine groben, gewöhnlichen Ziele zu erreichen. Das sieht dann etwa so aus, daß eine Schar unedelmütiger Idealen eine gesellschaftliche Reform anzettelt – und am Ende gibt es nur Blut und Tränen, und die Diktatur ist perfekter und unerbittlicher als je zuvor.

Es gibt in der Geschichte eine lange Kette solcher „Treppenwitzer“, und viele sind sogar wirklich komisch, und das zum Beispiel ein Instrument äußerster Vernichtung wie die Atombombe zum wahren Friedensengel geworden ist und die menschlichen Kampfkünste besser domestiziert als jeder noch so gutgemeinte Friedensappell; enthält wahre Abgründe des grimmigsten Geschichtsumors. Gegen solche Penälerbegeisterung mehr ein. Herodot ist für uns ja längst keine Autorität mehr, und es bereitet uns nicht die geringste Genugtuung, daß wir ihm diesen oder jenen Irrtum aus Bein binden können. Im Gegenteil, wir mögen es sogar bedauern, daß eine solche Erzählung zu einer langweiligen Mitteilung auf irgendwelchen Königslisten zusammenschumpft. Ein detailfreudiger My-

Pankraz

Hommage an R. Siviero

Wie der Diskuswerfer zurückkam

Eine Ausstellung im dritten Stock des Palazzo Vecchio in Florenz bietet auf den ersten Blick nichts weiter als ein – freilich hochkarätiges – Sammelalbum von Werken der Bildenden Kunst, von der Antike bis zum neunzehnten Jahrhundert. Aber der Titel läßt aufhorchen: „Das wiedererstandene Werk: Hommage an Rodolfo Siviero“. Siviero – das war jener römische Minister, der sich nach 1945 zur Aufgabe gestellt hatte, die aus Italien „verbrachten“ Kunstschätze in die Heimat zurückzubolen.

Sivieros Aufgabe war alles andere als leicht. Zwar handelte es sich bei den fraglichen Kunstwerken zumeist um Stücke, die nach 1943, also nach dem Bruch zwischen den Achsenmächten Deutschland und Italien, vom deutschen „Kunstschutz“ vor den heranrückenden Alliierten ins Reich gebracht wurden, die also allgemein als „geraubt“ galten und ohne viel Schwierigkeiten an den italienischen Staat zurückgegeben werden konnten. Viele von ihnen waren aber gar nicht mehr so leicht wiederzufinden, einige waren von amerikanischen Sammlern nach Übersee verfrachtet worden.

Am schwierigsten gestaltete sich die Rückführung bei jenen Werken, die von den faschistischen Machthabern „völlig legal“ an die Nationalsozialisten verkauft worden waren, zum Beispiel bei dem berühmten Diskuswerfer des Miron, den der römische Prinz Laocöon schon in den drei-



Von Florenz in die Münchner Glyptothek und zurück: Der Diskuswerfer des Miron FOTO: OIEWELT

ger Jahren an Hitler verkauft hatte und den dieser an die Münchner Glyptothek gab. Ohne das Entgegenkommen von Männern wie Heuss und Adenauer, Brentano und Treviranus hätte es Siviero sehr schwer gehabt, seine Idee zu verwirklichen. Das mindert freilich nicht die Bewunderung für die ungeheure Energie dieses Mannes, dem es tatsächlich gelang, die größten Kostbarkeiten zurückzuholen, u. a. ein großartiges Tafelbild von Masaccio, „Satyr und Nymphe“ von Paolo Veronese und „Leda und der Schwan“ von Tintoretto. Der noch von Siviero selbst geschriebene Katalog liest sich wie ein spannender Kriminalroman.

MONIKA von ZITZEWITZ

„Oberschlesien 1815 bis 1945“ – Eine wissenschaftliche Studententagung des „Kulturwerks Schlesien“

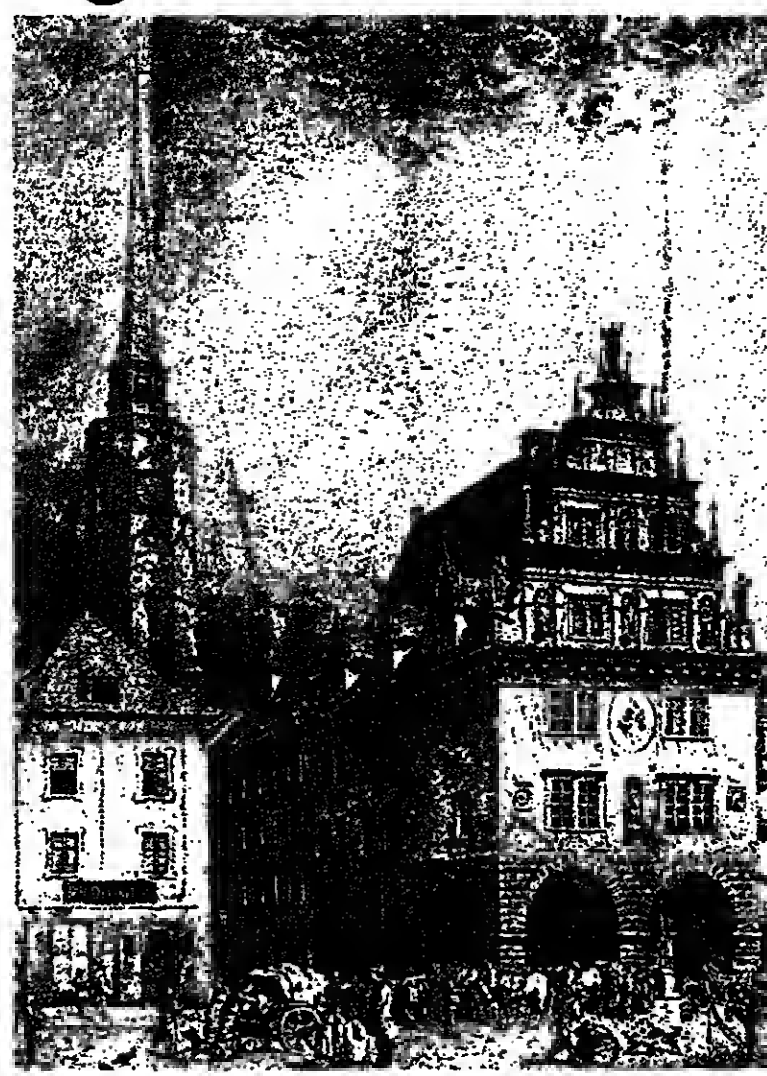
Politik, Bergbau – und Eichendorff

Wer vom historischen Oberschlesien spricht, muß zunächst erklären, was er damit meint. Schon im 18. Jahrhundert nämlich, nach den drei Schlesischen Kriegen, gab es im deutsch-mährischen Grenzraum zwei ober-schlesische Teilgebiete: das von Preußen eroberte, aus dem 1815 der Regierungsbezirk Oppeln entstand, und das bei Österreich verbliebene „Kronland Schlesien“ mit der Hauptstadt Troppau. Nach dem Ersten Weltkrieg und den Gebietsabtretungen an die neuen Staaten Polen und Tschechoslowakei gab es schließlich sogar drei ober-schlesische Landesteile: die 1919 gebildete preussische Provinz Oberschlesien mit der Hauptstadt Oppeln; das an Prag abgetretene „Hutscher Ländchen“, das mit Österreichisch-Schlesien 1928 in das Land Mähren eingegliedert wurde; und das 1922 abgetretene Ost-Oberschlesien, das innerhalb Polens als „Wojewodschaft Slask“ eine Sonderstellung mit eigenem Sejm einnahm.

Verwirrend und vielgestaltig sind aber nicht nur die Geschichte dieser „umkämpften und begehrten Randregion“ Mitteleuropas (so der Mainzer Historiker und Schlesien-Forscher Josef Joachim Menzel), sondern auch Menschenschlag, Sprache und Kultur. Die im Mittelalter eingeleitete Eindichtung bodenständiger Slawen durch zugewanderte Siedler war für Oberschlesien auch im 20. Jahrhundert noch nicht abgeschlossen. Die zweisprachigen und katholischen „Schlonsaken“ freilich, die „Prussaki“, also Preußen sein wollten, votierten bei der Volksabstimmung am 20. März 1921 für Deutschland und gegen das wiedererstandene Polen.

Die geschichtlichen Hintergründe auch solchen Verhaltens sollte die 26. Wissenschaftliche Studententagung der Würzburger Stiftung „Kulturwerk Schlesien“ erklären helfen, die vom 6. bis 10. August in Unna-Massen dem Thema „Oberschlesien 1815 bis 1945. Landschaft, Geschichte, Kultur“ gewidmet war. Daß der Tagungsschwerpunkt dabei, vielleicht unabsichtlich, auf den Krisenjahre nach 1918 lag, konnte man, wenn man nach lebenden Zeitzeugen suchte, als Gewinn verbuchen.

Die farbigen Diskussionsbeiträge des Bundestagsabgeordneten Herbert Czaja (Stuttgart) beispielsweise, der aus einer schlesisch-deutschen Sprachinsel in Mähren stammt, als polnischer Staatsbürger in Krakau studiert hat und dann deutscher Soldat wurde, waren gewiß manchem Referat überlegen. Die politischen Leidenschaft der Jahre 1921/22 konnten einen Redner wie Oskar



Erinnerung an das preussische Schlesien: Künmerel und Ratsturm zu Neisse (Stichbild von Theodor Blätterbauer) FOTO: OIEWELT

Wagner (München) aber auch dazu verführen, sich in Einzelheiten der Abstimmungsergebnisse zu verlieren und das gestellte Thema „Polnisch-Oberschlesien in der Zwischenkriegszeit“ kaum zu behandeln.

Nach der landeskundlichen Einführung Josef Joachim Menzels gab Helmut Neubach (Mainz) einen Überblick zur „Politischen Geschichte Oberschlesiens“, wobei er die Besonderheiten der zweisprachigen Provinz, die als Hochburg des politischen Katholizismus galt (1881 fielen alle zwölf Wahlkreise an das Zentrum), überzeugend zu schildern wußte. Erst die „unkunde Polen-Politik“ Bismarcks (1885/86), meinte Menzel, habe die nationalen Gegensätze zwischen Deutschen und polnischen Oberschlesiern, die bis dahin durch die gemeinsame Konfession überbrückt

wurden, aufbrechen lassen. Die Folge davon sei das Anwachsen der nationalpolnischen Fraktion im Deutschen Reichstag gewesen.

Zwei Vorträge waren der reichhaltigen, aber kaum bekannten Literatur Oberschlesiens gewidmet. Selbst der Germanist kennt nur, sofern er sich nicht mit Regionalliteratur deutscher Landschaften beschäftigt, das lyrische Werk Joseph von Eichendorffs (1788-1857), das freilich höchsten Rang hat und der Beitrag Oberschlesiens zur Weltliteratur schlechthin ist, und die Romane des Kreuzburgers Gustav Freytag (1816-1895). Daß der Verfasser der „Monte Carlo“-Eingänge zu würdigen war (Alfred Riemer/Solingen), schien umgänglich, weil seine Gedichte vergessen zu werden drohen. Von diesem Gipfel kommend die zahlreichen „minor po-

ets“ aufgezählt zu hören (Hans Enden/Passau), von denen Max Herrmann-Neffe (1886-1941), Max Tau (1897-1976) und August Scholtis (1901-1969) noch die bekanntesten sind, war schon etwas beschwerlich, wenn auch lohnend.

Aber immer wieder war Zeitgeschichte gefragt. So wußte der Augenzeuge Paul Respondek (München) mitzuteilen, daß die französischen Truppen im Abstimmungsgebiet den polnischen Insurgenten 1921 Waffen lieferten. In einem in Warschau erschienenen Buch werde heute sogar – was bisher bestritten wurde – angegeben, daß die Schlacht um den Ansbarg von polnischem Staatsgebiet aus geplant wurde.

Aber auch Habsburg hatte bis weit ins 19. Jahrhundert, wenn auch unter anderem Aspekt, den Anspruch auf Preußisch-Schlesien nie aufgegeben, versuchte Änderung freilich nur auf diplomatischen Wegen herbeizuführen, wie Herbert Patzelt (Lübeck) zu berichten wußte. Noch 1849/53 war die 1783 erfolgte Vereinigung mit Mähren aufgehoben und dem „steuerkräftigsten Kronland“ Habsburg eine eigene Landesregierung zugesandt worden.

Neben zwei Lichtbildvorträgen über das heute polnisch verwaltete Oberschlesien (Hans Kramarz/St. Augustin) und die ober-schlesischen Schrotholzkirchen (Wolfgang Halber/Wolfgang) waren die Ausführungen von Reinhold Olesch/Köln über die „Slawischen Dialekte Oberschlesiens“ und die wirtschaftshistorischen Referate von Wilhelm Treue/Göttingen und Konrad Fuchs/Mainz die eigentlichen Höhepunkte dieser schönen, ganz vom Geist objektiver Forschung beflügelter Tagung. Hier bekam man einmal einen angemessenen Begriff von der sprachlichen Eigenart Oberschlesiens, wenn man etwa polnische Umgangssprache, total mit deutschen Wortbildungen untermischt, hörte, und man staunte über die ökonomischen Leistungen einer deutschen Provinz, die u. a. ein wichtiger Zinkproduzent der Welt war und deren Bergbau zu studieren sich einst Goethe vom fernen Weimar „an die Grenzen des Reichs“ aufgemacht hatte.

Die Unverwechselbarkeit der Provinz fand aber auch ihren Ausdruck in der besonderen Religiosität (Heinrich Tokay/Hildesheim), wie sie noch Jahrzehnte nach der Vertreibung im Westen Deutschlands bei den dortigen Oberschlesiern sichtbar und spürbar ist.

JÖRG BERNHARD BILKE

Adolph Hasses Oper „Priamo e Tisbe“ in Brühl

Voll Dresdner Liedgens

Eine Zeit nannte ihn den „Caro Sassone“. Aber als Johann Adolph Hesse, die beherrschende Gestalt der neapolitanischen Oper im 18. Jahrhundert, 1783 in Venedig starb, war seine Zeit schon lange vorher abgelaufen. Wir müssen uns heute Mühe geben, ihn hinter Glücks reformerischer Riesengestalt überhaupt noch ins Auge zu fassen. In Brühl nahe Köln tut es Helmut Müller-Brühl, seit er im dortigen Schloß im letzten Jahr das Oratorium „La conversione de Sant'Agostino“ vorstellte, und setzte jetzt so übliche Anstrengung mit der „ersten szenischen Wiederaufführung“ von Hasses Oper „Priamo e Tisbe“ in Balthasar Neumanns berühmtem Theaterhaus fort.

Ein Alterswerk, das der 69jährige Hesse 1768 komponierte, Perseus' Buffa-Meisterstück „La serva padrona“ hatte seinen Siegeslauf schon vor mehr als dreißig Jahren angetreten, Glücks „Orpheus“, auch wenn der Pariser Erfolg noch ausstand, war bereits uraufgeführt. Natürlich führte für den greisen Hesse kein Weg mehr aus den Bahnen der Opera seria, denn er ein Leben lang gefolgt war. Aber wer es nicht, wird nicht von der Hand weisen, daß in diese so eigenwilligen „Intermezzo tragico“ bezeichnete Oper der sich wandelnde Zeitgeist mehr als nur spurenweise Eingang fand.

Der musikalische Kosmopolit, zu dessen „Dresdner Liedgens“ – sprich: Arten – auch Bach seine Söhne führte, hält gewiß an dem seriatypischen Wechsel von Rezitativ und Arie fest, aber lockert das starre Schema sozuz sagen von innen, her auf, wenn er beide vermischt, was dann Glück so meisterlich gelingen sollte. Es gibt

noch die von Hasses Lehrer Alessandro Scarlatti herrührenden „neapolitanischen Wutarien“ mit ihren Intervallsprüngen und Erregungskurven, die dann im Niedergang des Genres in leeres Getöse ausarten; nichts da von hier. Wie überhaupt Hasses elegantem Stil höchst respektable Charakteristika gelingen. Und den endlosen Secos à la Metastasio, Cruz der Opera seria, trotz der alternden Hesse, möglicherweise auch unter Handreichung von Müller-Brühl, hier sehr wacker.

Nun sollte man dennoch nicht bei solch barockem Faltenwurf auf überbordende Dramatik rechnen: Auch diese antike Romeo-und-Julia-Geschichte, die uns Ovid in seinen Metamorphosen überliefert, verläuft in Peter Osolniks persarmer, aber nicht undeutlicher szenischer Einrichtung überaus gemessen. Das Treppenhaus spielt mit, legitimerweise in jenem intuitiven Erfassen, das, anders als die klassischen Entwürfe Glücks, die Hessesche Musik in diesem barocken Ambiente als zu Hause erfahren läßt.

Müller-Brühl ließ sie mit dem historischen Instrumentarium von der Capella Clementina stilgerecht und angemessen lebendig reproduzieren. In Barbara Schlick und Suzanne Gari hatte er für die Titelfiguren zwei metierfähige Sopranistinnen. Da zu Michel Leococq (Tenor) als das Drama gleichfalls nicht überlebender Vater einer „falsa infelice“. Eine Ehrenrettung für einen Komponisten, dessen Nachruhm lange Zeit nur darin zu bestehen schien, daß er für alle die Glücks und Mozarts, die nach ihm kamen, eine schwer zu überwindende Bürde war? Der berzliche Beifall klang so!

DIETER SCHÜREN

Das EG-Jugendorchester unter Doráti in Stuttgart

Eulenspiegel als Husar

Auf seiner diesjährigen Sommer-Tournee kam das Jugendorchester der Europäischen Gemeinschaft unter Antal Doráti auch in die Fellbacher Schwabenlandhalle. Während einer verhältnismäßig knappen Probenzeit in Bozen haben sich die nach strenger Auswahl zusammengestellten jungen Musiker verschiedener Nationen zu einem Klangkörper von ganz erstaunlicher Homogenität entwickelt.

Die Qualität der einzelnen Instrumentalgruppen ist gewiß ebenso imponierend wie das Zusammenwirken bis zur prunkenden Klangfülle. Phrasierungskunst wetteifert da mit dynamischer Akribie und rhythmischer Prägnanz. Diese beispielhafte Präzisionsarbeit wird von der enormen Begeisterungsfähigkeit junger Menschen getragen, die von schier unbändiger Freude am Musizieren besessen sind.

Wer glaubt, der betagte, in der Tradition verwurzelte Doráti habe eine verstaubte Musikauffassung, muß schleunigst diese irrige Ansicht korrigieren. Mit sparsamer Zeichengebung, deren Bewegungen mehr Stöße als Schläge sind, initiiert er dem Orchester eine eigenwillige Einstellung zu den Werken.

Bei Doráti wird das lustige und unterhaltsame Märchen vom „Til Eulenspiegel“ zu einem verwegenen Hurenstreich, als habe Richard Strauss in der sinfonischen Dichtung seinen großen Ärger über Philisterei, Pfaffen und Obrigkeit einmal abregieren wollen. Die kühne Vermischung von leichtfertiger Lausbühlerlei, beißendem Spot und boshafte Grimassenschneiden in einer durch

die grellen Blechbläser bedrohlich aufgeschauten Rondoform ist eine wahrhaft aufregende Auslegung der Partitur.

Antonín Dvořák hatte keine besonders gute Meinung vom Cello. „Oben näselst es, unten brummt es“, urteilte er recht abschätzig über dieses Instrument. Hätte er Robert Cohen gehört, würde er mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit seine Bewertung geändert haben. Der Mittzwanziger spielt nämlich den Solopart in Dvořáks Cello-Konzert mit wunderschönem Ton – sehr musikalisch, technisch geschliffen und überaus stimmungs-

voll. Was dem jungen Künstler leider noch völlig fehlt, ist die resolute Attacke, durch die Dvořák seine slawische Elegie klanglich differenziert hat. Doráti Orchesterbegleitung war im Detail ausgearbeitet und farbenreich bis zum hochromantischen Glanz.

Trotz äußerst brillanter Wiedergabe wurde das abschließende „Konzert für Orchester“ von Béla Bartók zu keinem Reißer degradiert. Mit sehr viel künstlerischem Geschmac nahm sich Doráti des delikaten Werkes an und dirigierte die fünf kontrastreichen Sätze mit großem stilistischen Einfühlungsvermögen und mit einem ausgeprägtem Sinn für Feinheiten, fein abwägend zwischen Emotion und Virtuosität in den phantastischen Formkonstruktionen.

Mit zwei slawischen Tänzen Dvořáks verabschiedeten sich die mit Ovationen überschütteten Gäste, deren Stuttgarter Konzert vom deutschen IBM-Konzern gefördert wurde.

GERTH-WOLFGANG BARUCH



Erzieht zu beispielhafter Präzision des Musizierens: Antal Doráti in Stuttgart FOTO: OIEWELT

JOURNAL

Spielzeug-Ausstellung im Deutschen Museum

dpa, München
Im Deutschen Museum in München laufen die Vorbereitungen zur Sonderausstellung „Technisches Spielzeug gestern und heute“, die voraussichtlich am 15. Dezember eröffnet wird. Allerdings klagt die größte Techniksammlung der Welt über chronischen Geldmangel. Geplant ist, Spielzeug in einem breiten Spektrum als miniaturisiertes Spiegelbild der technischen Welt zu zeigen. Baukästen, Experimentierkästen, nostalgisches Blechspielzeug, Puppenstuben, aber auch moderne Computerspiele sollen der Ausstellung eingegliedert und dem Besucher auf 300 Quadratmetern Schaufläche vorgeführt werden.

Überraschender Befund über Geologie in China

D. B. Frankfurt
Vergleichende Untersuchungen an jungtertiären Insektenfressern aus der Inneren Mongolei und anderen Landesteilen in China haben gezeigt, daß im Obermiozän die paläogeographischen Beziehungen zwischen Südschina und Europa enger gewesen sind als zur Inneren Mongolei. Dieses überraschende Ergebnis erbrachte die laufende deutsch-chinesische Zusammenarbeit und eine Sammelreise nach Mittel- und Südschina.

Filmfestival von Locarno eröffnet

dpa, Locarno
Mit dem Film „Broadway Danny Rose“ von Woody Allen ist in Locarno das 37. Internationale Filmfestival eröffnet worden. Das Programm des Festivals, das bis zum 19. August dauert, umfaßt rund 200 Filme. Um den „Goldenen Leopard“ bewerben sich insgesamt aber nur fünfzehn Filme.

„Reporter“ erscheint jetzt wieder – im Exil

rst, Zürich
Unter der Redaktionsteilung des in Zürich lebenden tschechischen Schriftstellers Vladimír Škvrtna wurde die in Prag vom Husák-Regime 1969 verbotene Zeitschrift „Reporter“ wiederbelebt. „Reporter“, in Prag Frühling Zeitschrift des Tschechoslowakischen Journalistenverbandes, war das Sprachrohr der tschechischen und slowakischen Intellektuellen, die hier ihre Reformansätze publizierten. Sie wurde im Frühjahr 1969 als eine der ersten Zeitschriften der CSSR von den neuen Machthabern verboten. Um die Redaktion der neugegründeten Zeitschrift sammeln sich zahlreiche Exil-Journalisten.

Tanzfestival auf Brüssels Marktplatz

JB, Brüssel
Zum 2. Male findet auf Brüssels „Grote Markt“ ein internationales Tanzfestival statt. Bis zum 18. August geben Choreographen aus Belgien, England, Frankreich und Deutschland Einblick in ihre Arbeit. Unter den einheimischen Gruppen steht das „Ballet des XX. Jahrhunderts“ von Maurice Béjart im Vordergrund. Am 15. August tritt das „Hamburger Tanztheater“ mit Strawinskys „Petruschka“ auf. Eine „Tanzwerkstatt“ für professionelle und fortgeschrittene und Anfänger wird bis zum 31. August einen Überblick über Ballett- und Tanzausbildung geben. Auch junge Debutanten werden jedoch auf dem Brüsseler Festival Gelegenheit haben, ihr Können unter Beweis zu stellen.

New Yorker Orchester nicht nach Malaysia

AP, New York
Die New Yorker Philharmoniker haben zwei geplante Konzerte in Malaysia abgesagt, nachdem an dem Orchester Kritik geübt worden war, weil es sich der Forderung beuge hat, ein jüdisches Werk aus dem Programm zu nehmen. Bei dem Stück handelte es sich um „Schelomo“ von Ernest Bloch. Die Regierung des vorwiegend muslimischen Malaysia hatte darum ersucht, das Werk aus dem Programm zu streichen.

Verleger A. Knopff

AP, New York
Der amerikanische Verleger Alfred Knopff, einer der angesehensten Repräsentanten seines Berufsstands, ist im Alter von 91 Jahren in New York gestorben. Er hat viele namhafte europäische Schriftsteller in den USA herausgebracht. Zu seinem Verlagsprogramm gehörten u. a. Thomas Mann, Albert Camus und André Gide. Knopff hatte sein Verlagshaus 1915 gegründet und ihn schon bald einen internationalen Ruf verschafft. Viele der von ihm geförderten und verlegten Autoren gewannen den Nobel- oder Pulitzerpreis, so etwa, neben dem genannten Mann, Camus, Gide, Sigrid Undset und Knut Hamsun. Das Verlagshaus Knopff wurde im April 1960 zu einem Tochterunternehmen des Random Verlags, behielt aber weitgehend seine Selbstständigkeit.

KULTURNOTIZEN

Die Sonderschau „Konfirmation – Kommunion“ im Detmolder Freilichtmuseum, die bisher über 40 000 Besucher anzog, ist bis zum 1. November zu sehen.

Otto Dix' kompletten Radierzyklus „Der Krieg“ (50 Exemplare) hat das westfälische Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte in Münster erworben.

Die Bedeutung der Literatur für kommunale Kulturpolitik ist das Thema einer Veranstaltung der Theodor-Haase-Akademie Gummertsbach, der sich vom 14. bis 18. September Schriftsteller und Kommunalpolitiker treffen.

„Präsenz der Farbe – Radical Painting“ ist der Titel einer Ausstellung vom 17. August bis 9. September im Oberhausener Verein für Aktuelle Kunst.

Horst Lerche zeigt vom 18. August bis 18. September Malereien und Zeichnungen im Städtischen Museum Mülheim an der Ruhr.

„Confrontation 84“ ist das Motto einer zeitgenössischen „Kunstdarstellung“ in Brüssel, an der sich bis zum 31. August Maler, Bildhauer und Schriftsteller beteiligen.

Ein neuer Beethoven-Film wird derzeit in Ungarn gedreht. Regie führt Geza von Radványi.

Lawrence - wie ein Vulkan vor dem Ausbruch

AP, Lawrence

Zwei heiße Nächte lag haben in Lawrence im US-Staat Massachusetts Einwohner unterschiedlicher Herkunft einander erbittert bekämpft, bis die Behörden den Ausnahmezustand verhängten und damit die Krawalle beendeten. Der Anlaß schien nichtig: Zwei Familien, eine lateinische, die andere nordamerikanische Herkunft, waren sich wegen einer zertrümmerten Windschutzscheibe in die Wölle geraten. Bald darauf war die Stadt in zwei Lager gespalten, auf der einen Seite die „weißen“ Nordamerikaner, auf der anderen Menschen „hispanischer“ Herkunft.

Die schweren Auseinandersetzungen haben vor allem nach Meinung des „Hispanos“ tiefreichende Ursachen. Auch Vertreter der Stadtverwaltung räumen ein, daß die Spannungen seit langem schwelen. Lawrence gleiche einem Vulkan kurz vor dem Ausbruch, so ein Sprecher. „Wenn keine Möglichkeit gefunden wird, die Emotionen auf konstruktive Weise abzulassen, besteht der einzige Ausweg nur noch in einem heftigen Ausbruch.“

Enttäuschte Hoffnungen

Mehr als ein Jahrhundert lang hatte die Aussicht auf Freiheit und Arbeit zahlreiche Einwanderer in die Textil- und Schuhfabriken gelockt. Die Immigranten der jüngeren Zeit aus Puerto Rico, Kuba oder Kolumbien beklagen jedoch, daß sie statt des erhofften Armut und Haß angefeindet hätten. Ihnen werde wahrheitswidrig vorgeworfen, von der Wohlfahrt zu leben, und sie würden „wie Schweine“ behandelt. Solche Vorurteile sind, zusammen mit schlechten Wohnverhältnissen und einem Mangel an politischem Schutz, nach Darstellung der Lateinamerikaner der Dinstoff zu den Krawallen.

Die 50 Meilen nördlich von Boston gelegene Ortschaft Lawrence wurde 1847 von dem Industriellen Amos Lawrence und seinem Bruder Abbott, die dort zwei Textilfabriken errichteten, gegründet. Die ersten Arbeiter waren Einwanderer aus Irland. Ihnen folgten in mehreren Wellen Arbeiter aus Quebec, Italien, Polen und China, was der Stadt bald den Beinamen „Immigrantenstadt“ eintrug.

Die Immigranten mußten sich bald derber „Beinamen“ gefallen lassen. Da war die Rede von „Järendem irischen Föbel“, von „streitsüchtigen Franzosen“ und „schweineschwänzigen Wäschern“ (Chinesen).

Stadt mit Tradition

Die Verhältnisse in den Fabriken und den überfüllten Behausungen führten schließlich am 11. Januar 1912 zu einem Ausbruch, der als erste erfolgreiche Streik in den Vereinigten Staaten gilt. Drei von blutigen Ereignissen gekennzeichnete Monate währte der Arbeitskampf, in dem sich die Arbeiter höhere Löhne erstritten. Die Streikenden kamen aus eben jenem Wohngebiet, Tower Hill, wo die jüngsten Unruhen ihren Ursprung nahmen, bei denen 15 Menschen verletzt und 30 festgenommen wurden.

In zwei Siedlungen aus dem Zweiten Weltkrieg am Tower Hill leben 5000 Menschen. Drei Viertel davon stammen aus Lateinamerika. Ihr mittleres Familieneinkommen wird auf rund 9300 Dollar (knapp 27 000 Mark) pro Jahr geschätzt. „Hispanos“ bilden offiziell rund 17 Prozent der 63 000 Menschen zählenden Einwohnerschaft von Lawrence, inoffiziell jedoch mindestens das Doppelte. Keiner dieser „Hispanos“ hat aber in der Stadt ein Wahlamt inne, und nur wenige von ihnen sind bei der Polizei.

Die jetzige Entwicklung sei längst überfällig gewesen, glaubt Carlos Ruiz, Vorsitzender der Vereinigung von Lateinamerikanern: „Unsere Stadt ist dafür bekannt, daß sie rassistisch ist.“ JANE SEAGRAVE



Die „Schlap“ verbrachte ihr Leben damit, die Frauen zu verschönern: Kleider, aber nicht pessimistisch fallende Unies, gepolsterte Schuttern, damit die Taille schmaler wirkt, warben ihr Stil. Die Fotos zeigen Modelle aus dem Jahr 37.

Pariser huldigen „shocking“ Elsa Schiaparelli

CONSTANZE KNITTER, Paris „Shocking“, sagte das „Tout Paris“, wenn von der Modeschöpferin Elsa Schiaparelli die Rede war. „Shocking“, meinte auch nasertüpfelnd ihre größte Rivalin Coco Chanel, wenn sie von der Italienerin sprach. „Shocking“ nannte Elsa Schiaparelli selbst ihr erstes Parfum, das ihr bis zu ihrem Tode ein unbeschwertes Leben sicherte. Und „Shocking Pink“ war die Farbe, die das Enfant terrible der dreißiger Jahre für die Haute Couture salonfähig machte.

Mit verrückten Ideen und Kapriolen machte die „Schlap“ seit ihres Lebens Schlagzeilen. Jetzt widmet das Pariser Mode- und Kostüm-Museum im „Pavillon des Arts“ im Hallenviertel der Modediktatorin der zwanziger und dreißiger Jahre eine Ausstellung. Zwischen 600 und 700 Besucher bewundern täglich die nostalgische Retrospektive, die an eine Zeit erinnert, als Mode auch noch von Frauen gemacht wurde.

Die 1895 in Rom im Palazzo Corsini geborene Tochter eines italienischen Gelehrten galt in der Mode als Erneuerin der Details und Verfechterin klarer Formen. Sie verpaßte den Frauen als erste Hosenröcke und Hosen. Sie erfand die heute noch beliebten Caban-Jacken, ersetzte Knöpfe

und Knopflöcher durch Reißverschlüsse, polsterte die Schultern ihrer Jacken aus, damit die Taille schmaler wirkte, erfand für Frauen mit knapper Oberweite falsche Busen und ließ Perücken aus weißem, silbernem und rotem Haar anfertigen, passend zur Gelegenheit.

„Elsa verbrachte ihr Leben damit, die Frauen zu verschönern, weil ihre Mutter ihr eingeredet hatte, sie sei häßlich“, verriet einst eine Freundin. Die strenge Signora Schiaparelli wollte ihrer eigenwilligen Tochter nur einreden, daß sie keine Chancen hatte, männliche Blicke auf sich zu ziehen. Der Vater steckte sie schließlich in ein Kloster. Doch nach einem Hungerstreik entschwand sie dort nach 30 Tagen.

Um einer arrangierten Hochzeit zu entgehen, flüchtete sie mit 17 nach London, heiratete dort einen polnischen Gigolo, ging mit ihm nach Amerika und brachte dort die Tochter Gogo zur Welt. (Sie wurde die Mutter der Schauspielern Marisa Berenson.)

Nach der Geburt von Gogo verließ der Pole die Italienerin. Geschieden und knapp 25 Jahre alt, kam sie nach Paris. „Mit wenig Geld und tausend Ideen“, heißt es in ihren Memoiren. Titel: „Shocking Life“ – natürlich.

Die Idee, sich mit der Mode ihren Lebensunterhalt zu verdienen, verdankt sie Paul Poiret, dem legendären Pariser Modeschöpfer jener Zeit. Von einer Armenierin ließ sich Elsa ihr erstes Modell, einen schwarz-weißen Pullover mit einem großen Trompe-l'œil-Knoten, stricken. Begeistert von dieser Idee bestellte eine Amerikanerin auf einen Schlag 40 Modelle. Lieferfrist: drei Wochen.

Der Erfolg ermutigte sie, in der Rue de la Paix ihr erstes Atelier einzurichten. 1929 eröffnete sie an der Place Vendôme neben dem „Ritz“ ihren Couture-Salon und eine Boutique.

Elsas erste Großkundin war die Bestseller-Autorin Anita Loos („Gentlemen prefer Blondes“). Es folgten Gloria Swanson, Joan Crawford, Mae West, Marlene Dietrich, Greta Garbo, die Herzogin von Windsor, die Begum Aga Khan und Marilyn Monroe. Letztere trug bei einer ihrer ersten Pressekonferenzen ein Shocking-Pink-Modell aus Taft. Das Kleid war so eng, daß sich Marilyn nicht setzen und kaum atmen konnte. „Die als Sexbombe bekannte Miß Monroe erschien diesmal als rosaroter Knallbonbon“, schrieb Klatschkolumnistin Elsa Maxwell damals. Mae West, lange Zeit beste Kundin, bestellte alle Kleider per Telegramm. Beanstandungen gab es nie. Die Leinwandkönigin hatte der Modediktatorin eine Gipsfigur in der Pose der Venus von Milo mit ihren Mäßen geschickt. Auf dem Höhepunkt ihrer Karriere

Dort werden noch heute ihre Düfte verkauft.

Die mondäne Pariser Gesellschaft schockierte die junge Italienerin einst auf einem Ball, wo sie in einem Kleid erschien, das sie aus vier Metern nachtblauem Crêpe und zwei Metern Seide in Orange nur zusammengesteckt hatte. Ihr Auftritt war gelungen, bis sich bei einem feurigen Tango alle Stecknadeln lösten. ...

Elsas erste Großkundin war die Bestseller-Autorin Anita Loos („Gentlemen prefer Blondes“). Es folgten Gloria Swanson, Joan Crawford, Mae West, Marlene Dietrich, Greta Garbo, die Herzogin von Windsor, die Begum Aga Khan und Marilyn Monroe. Letztere trug bei einer ihrer ersten Pressekonferenzen ein Shocking-Pink-Modell aus Taft. Das Kleid war so eng, daß sich Marilyn nicht setzen und kaum atmen konnte. „Die als Sexbombe bekannte Miß Monroe erschien diesmal als rosaroter Knallbonbon“, schrieb Klatschkolumnistin Elsa Maxwell damals. Mae West, lange Zeit beste Kundin, bestellte alle Kleider per Telegramm. Beanstandungen gab es nie. Die Leinwandkönigin hatte der Modediktatorin eine Gipsfigur in der Pose der Venus von Milo mit ihren Mäßen geschickt. Auf dem Höhepunkt ihrer Karriere

Mitte der dreißiger Jahre beschäftigte die „Schlap“ 500 Angestellte. Ihre Schaufenster ließ sie von Salvador Dalí dekorieren. Jean Cocteau entwarf für sie Schmuck und Stickereien. In ihrem Stadtpalais empfing sie Douglas Fairbanks Jr., Maurice Chevalier, Edith Piaf, Pablo Picasso, Ernest Hemingway, Erich Maria Remarque oder Albert Einstein.

Bei Ausbruch des Krieges flüchtete die extravagante und von Extravaganzen lebende Modeschöpferin nach Amerika. Nach ihrer Rückkehr gelang ihr ein Comeback, doch der „New Look“ von Christian Dior entsprach nicht ihrer Phantasie und Auffassung von Eleganz. An einer Gefäßkrankheit leidend, zog sich Elsa Schiaparelli 1954 aus dem Geschäftsleben zurück. Von den Nachfolgern bestand in ihren Augen nur Yves Saint Laurent. Bei ihm ließ sie zuletzt ihre eigene Garderobe arbeiten. Elsa Schiaparelli starb am 14. November 1973 nach einem Schlaganfall.

„90 Prozent der Frauen haben Angst aufzufallen. Anstatt ein graues Kostüm zu kaufen, sollten sie Mut zur Differenzierung haben“, war eines der zwölf Gebote der „Schlap“. Die ihr gewidmete Ausstellung läßt für einen Sommer ihre modischen Ideen wiederaufleben. (SAD)

Elsa Schiaparelli: Karriere nach der Scheidung. FOTO: OPA

LEUTE HEUTE

Abschied

Liz Taylor hat am Wochenende das Grab von Richard Burton besucht. Diese Geste hat in der Öffentlichkeit scharfe Kritik hervorgerufen, weil sie angeblich zu spät kam. Die Taylor, die zweimal mit Burton verheiratet war, hatte auch vorher schon Kritik einstecken müssen, als sie ursprünglich schon zur Beerdigung kommen wollte. Am Freitag nun stand sie allein am Grab. Derweil hielt sich Sally Burton, die letzte Ehefrau des Schauspielers, in Wales auf, um dort an einer Totenmesse für ihren Mann teilzunehmen.

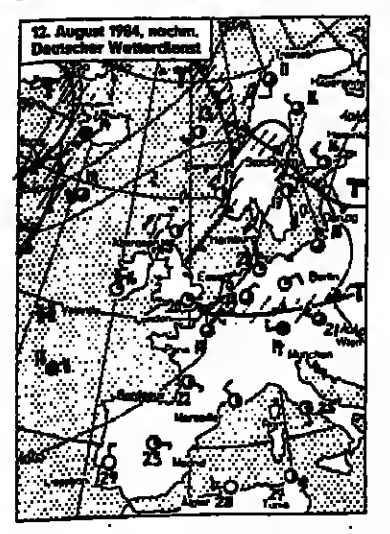
Gefilmt?

Einen Dokumentarfilm über das Leben von Italiens Staatspräsident Sandro Pertini (87) hat Regisseur Carlo Lizzani in einer Gemeinschaftsproduktion der „Agenzia Italia“ und der staatlichen italienischen Fernsehgesellschaft RAI gedreht. Jetzt macht RAI keine Anstalten, den Film auch zu senden. Der Regisseur plant nun, sein Werk als Video zu vermarkten.

Die jetzige Entwicklung sei längst überfällig gewesen, glaubt Carlos Ruiz, Vorsitzender der Vereinigung von Lateinamerikanern: „Unsere Stadt ist dafür bekannt, daß sie rassistisch ist.“ JANE SEAGRAVE

WETTER: Heiter

Wetterlage: Ein Hochdruckgebiet, das sich von den Britischen Inseln bis nach Skandinavien erstreckt, wird zunehmend weiterbestimmend für die meisten Teile Deutschlands.

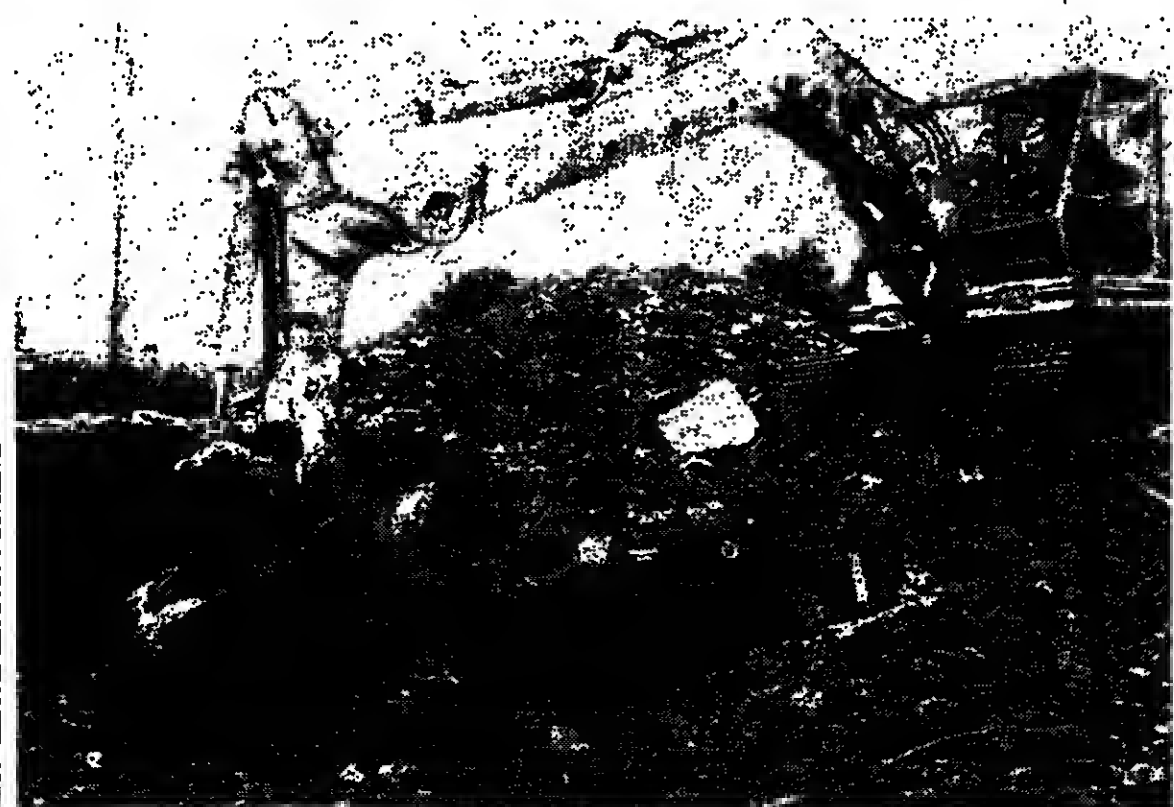


Vorhersage für Montag: Überwiegend heiter, nur im Bergland zeitweise noch wolbig mit einzelnen Schauern, hier Höchsttemperaturen bei 19, sonst nahe 24 Grad. Nächtl. Abkühlung auf 14 bis 11 Grad. Schwacher Wind um Nord.

Weitere Aussichten: Freundlich und warm.

Temperaturen am Sonntag, 13 Uhr:			
Berlin	19°	Kairo	31°
Bonn	17°	Köpenh.	22°
Dresden	17°	Las Palmas	25°
Essen	18°	London	20°
Frankfurt	18°	Madrid	23°
Hamburg	21°	Mailand	24°
Liss/Sylt	21°	Mallorca	27°
München	14°	Moskau	20°
Stuttgart	15°	Nizza	22°
Algier	28°	Oslo	22°
Amsterdam	21°	Paris	18°
Athen	34°	Prag	19°
Barcelona	24°	Rom	25°
Brüssel	18°	Stockholm	17°
Budapest	24°	Tel Aviv	31°
Bukarest	25°	Tunis	27°
Helsinki	16°	Wien	21°
Istanbul	28°	Zürich	19°

Sonnenaufgang am Dienstag: 6.08 Uhr. Untergang: 20.46 Uhr. Mitternacht: 22.13 Uhr. Untergang: 8.42 Uhr. In MEZ, zentraler Ort Kassel



Das Ende eines Autos, das eine Gerölllawine begraben hat. Ausgelöst wurde der Erdrutsch im Schweizer Kanton Schwyz durch tagelange Regenfälle.

Neue Unwetter über Süddeutschland

Bayerns Wirtschaftsminister fordert Verbesserung bei der Katastrophen-Vorwarnung

Verwüstungen und Schäden in Millionenhöhe haben am Wochenende abermals Unwetter im südwestdeutschen Raum sowie in der Schweiz angerichtet. Nach stundenlangen schweren Regenfällen wurden in der Nacht zum Samstag in besonders stark betroffenen Kreis Göttingen rund 150 Wohnungen überschwemmt. Das Wasser lief teilweise sogar bis in den ersten Stock der Häuser. Zu reißenden Bächen verwandelten sich auch viele Verkehrswege in der Innerschweiz und im Zürcher Oberland, wo bis zum Samstag innerhalb von 36 Stunden rund drei Viertel der Niederschlagsmenge gemessen wurde, die sonst der Durchschnittsmenge für den gesamten Monat August entspricht. Die Aufräumarbeiten in den betroffenen Gebieten hielten das gesamte Wochenende über an.

Gestern machte sich aber nach Angaben des Deutschen Wetterdienstes in Offenbach von Norden her besseres Wetter breit und verschobte „den ersten Eindruck von Herbst“.

Die graue Wolkendecke riß nach und nach auf, und bei heiterem Himmel stiegen die Temperaturen auf Höchstwerte um 24 Grad. Zumindest in der ersten Wochenhälfte soll es nach Auskunft der Meteorologen trocken bleiben.

Die verheerendsten Unwetter seien in der Ortschaft Lautertal, Donsdorf, Reichenbach, Sinzingen, Lauterstein und Nennungen niedergegangen, teilte ein Polizeisprecher mit. Auf der Straße zwischen Donsdorf und Sinzingen hätten die Fluten drei Autos total überschwemmt. Ein älteres Ehepaar sei nur knapp vor dem Ertrinken gerettet worden.

Zum zweitenmal innerhalb von zwei Wochen ist auch die Schweiz von schweren Unwettern heimgesucht worden, die wieder Millionen-Schäden anrichteten. Dabei kam es in den Kantonen Schwyz und Luzern zu Erdrutschen. Bei Kaiserstuhl im Kanton Obwalden entgleiste ein Wagen der Brünigbahn, nachdem ein Erdrutsch das Gleis verschoben hatte. In Sissikon am Vierwaldstätter See mußten Häuser evakuiert werden. Über-

schwemmte Straßen und Eisenbahnlinien wurden auch aus dem Zürcher Oberland gemeldet. Mehrere Bahnlinien waren unterbrochen.

In Elsa sprachen die Bürgermeister der am schwersten betroffenen Gemeinden vom „schwersten Unwetter in der Region seit 1933“. Einige Weinberge verwandelten sich in riesige Schlammhaufen, die noch am Freitag einen Teil der Weinstraße nördlich von Colmar blockierten.

Als Konsequenz auf die unzureichende Vorwarnung auf das verheerende Hagelunwetter, das am 12. Juli in München und Oberbayern einen Milliarden Schaden angerichtet hat, fordert Bayerns Wirtschaftsminister Anton Jaumann ein Wetterradar-Verbindungsnetz für Deutschland. Dazu verlangte der Minister Direktanschlüsse aller Wetterämter und Flugwetterwarten an das Wetterstellensystem „Meteosat“. Die mangelnde instrumentelle Ausstattung des Münchner Wetteramtes habe erheblich dazu beigetragen, daß die Hagelkatastrophe nicht rechtzeitig erkannt und vorhergesagt werden konnte.

Wie das ruhmreiche KGB die perfide CIA entlarvt

Mit dem erwarteten Sieg des sowjetischen Geheimdienstes KGB über die US-Konkurrenz CIA ist in der Sowjetunion am Wochenende eine zehnteilige Fernsehserie zu Ende gegangen, die Millionen von Sowjetbürgern in ihren Bann gezogen hat. In Moskau war die Sendung, die einen gesteuerten Einblick in die Arbeit des KGB lieferte, Stadtgespräch, auch wenn Kritiker meinten, der Thriller habe zu viele Dialoge und zuwenig Handlung gehabt. Die in Kuba gedrehte Serie hatte den Titel „Tass ist autorisiert mitzuteilen“ – nach der Standardbezeichnung offizieller Regierungserklärungen der amtlichen Nachrichtenagentur.

Trotz einiger Schießereien, Verfolgungsjagden, Morde und anderer Action-Szenen ging es bei der Serie – wie bei vielen sowjetischen Filmen – vorwiegend um die Verkündung politischer Botschaften: Die USA mischten sich in die inneren Angelegenheiten von Ländern ein, die mit der ruhmreichen Sowjetunion befreundet sind, der US-Geheimdienst bedrohe die Sowjetunion, und Ausländern dürfe man nicht trauen.

Die Handlung drehte sich um die fiktive afrikanische Republik „Nagonia“, deren gerade an die Macht gekommene moskauhörige Militärregierung die Sowjetunion um Hilfe bei der Niederschlagung eines vom US-Geheimdienst CIA inszenierten Putsch bittet. Als Chef der Abteilung für Gegenspionage im KGB entdeckt KGB-General Konstantin Konstantinow in Moskau einen „Maulwurf“, einen feindlichen Agenten, der die CIA mit Informationen über Nagonia beliefert.

Im Film sprengt die böse CIA einen sowjetischen Frachter, und der „Maulwurf“ begreift mit einem vergifteten Kugelschreiber Selbstmord.

In der letzten Episode fangen Konstantinows Männer eine verschleierte Botschaft ab und nehmen den als amerikanischen Kulturattaché getarnten CIA-Agenten fest. Dank der Beweise des KGB droht der sowjetische Außenminister, die Machenschaften der CIA zu veröffentlichen. Ein zerknirschter US-Botschafter verspricht daraufhin, den Staatsstreich abzusagen.

Konstantinow empfängt im Kreml den Dank der Staats- und Parteiführung und eilt zurück in die KGB-Zentrale Ljubjanka.

„Rhein in Flammen“ lockte halbe Million

HKI, Koblenz

Am Samstag war der Rhein wieder in Flammen: Trotz stundenlangen Nieselregens erlitten rund 500 000 Besucher auf einem 17 Kilometer langen Abschnitt bei Koblenz das größte Open-Air-Festival Europas. Zwischen der Gemeinde Spey und dem Deutschen Eck führten 78 illuminierte Schiffe – vom modernen Kabinenschiff der Köln-Düsseldorfer Deutschen Rheinschiffahrt (KD), der „Helvetia“, bis zum Motorboot „Kyll“ – im Konvoi, während im Rheinalt nach Feuerwerke nacheinander gezündet wurden. Historische Häuserfronten, Burgen, Schlösser und Burgen wurden durch elektronisch gesteuertes Licht getaucht. Markburg, an deren Hang sich das künstliche Feuer förmlich hochschlingte, die kilometerlange Rheinkulisse der Gemeinde Stolzengrund und das abschließende Großfeuerwerk vor der Festung Ehrenbreitstein. Schon in drei Monaten laufen die Vorbereitungen für das 30. Spektakel „Der Rhein in Flammen“ an.

Hoffnung für Holly?

DW, London

Der kritische Gesundheitszustand des 23 Tage alten britischen Babys, dem das Herz eines nach drei Tagen verstorbenen Babys eingepflanzt wurde, hat sich nach Angaben der staatlichen Herzklinnik in London „leicht gebessert“. Hollie Roffey, die unter einem aseptischen Kunststoffzelt liegt, ist an ein Sauerstoffgerät und seit drei Tagen an eine künstliche Niere angeschlossen. Der Säugling war am 20. Juli mit einem schweren Herzfehler geboren worden und konnte nur durch eine sofortige Herzverpflanzung am Leben erhalten werden. Unter dessen hat die südafrikanische Chirurgin Christiana Barnard, der 1967 die erste Herztransplantation ausgeführt hatte, seinen britischen Kollegen Magdi Yacoub kritisiert. Er hätte die Herzverpflanzung an dem kleinen Mädchen nicht vornehmen dürfen. Hauptgrund der Kritik: Niemand wisse, ob das neue Herz der kleinen Holly in gleichem Maße wachsen wie das Mädchen selbst.

Volltrunken

AFP, Paris

Der in der Nacht zum Freitag mitten in Paris von einem Polizisten in Notwehr getötete 44 Jahre alte Francis Trociet (s. WELT vom 11.8.) hatte einen Blutalkoholgehalt von 2,48 Promille. Der Chefkoch eines Luxusrestaurants auf den Champs-Élysées war von dem Polizisten erschossen worden. Trociet hatte den Polizisten mit einer Waffe bedroht.

Scholz hat ausgesagt

AP, Berlin

Die Berliner Staatsanwaltschaft sieht keine Veranlassung, vom Vorwurf des Totschlags gegen den ehemaligen Berufsboxer Gustav „Bubi“ Scholz abzurufen. Dies erklärte Justizsprecher Volker Kahne gestern, nachdem der 54-jährige am Freitag überraschend vor der Mordkommission ausgesagt hatte. Scholz habe nichts vorbringen können, was den Verdacht entkräften könne, in der Nacht zum 23. Juli seine 49-jährige Frau Helga mit einem Schuss durch eine geschlossene Tür getötet zu haben.

Start wieder verschoben

dpa, Cape Canaveral

Der Beginn eines wissenschaftlichen deutsch-britisch-amerikanischen Raumfahrtprojektes ist wegen einer lockeren Isolation in der Spitze der Trägerraketen der drei Satelliten zum zweitenmal verschoben worden. Als möglicher neuer Starttermin wurde der kommende Mittwoch genannt. Ursprünglich hatte die „Thor-Delta“-Rakete bereits am Donnerstag vom US-Raumflughafen Cape Canaveral abheben sollen. Doch ein Computerfehler verhinderte dies. Ziel des fast 80 Millionen Dollar teuren Projektes ist die Beobachtung von Sonnenwinden und deren Auswirkungen auf die Magnetfelder der Erde.

TV-Ansagerin überfallen

dpa, Hamburg

Die Fernsehansagerin Heidrun von Goessel (39) ist in der Nacht zu gestern in Hamburg überfallen und geraubt worden. Ein Unbekannter bedrohte sie auf der Straße in der Nähe ihrer Wohnung im Stadtteil Winterhude mit einem Messer. Daraufhin händigte die Frau dem Täter ihre Geldbörse mit 560 Mark sowie ihr Armband und ihre Uhr im Wert von 5000 Mark aus.

Ehepaar verbrannt

dpa, Mönchengladbach

In den Flammen seines brennenden Fachwerkhäuses ist in der Nacht zum Sonntag in Mönchengladbach ein Ehepaar ums Leben gekommen. Möglicherweise war das Paar bei brennender Zigarette eingeschlafen.

ZU GUTER LETZT

Deutscher Wandertag empfiehlt Geschwindigkeitsbeschränkungen, meldet dpa.

مكتبة من المجلدات